

LEIPZIGS NEUE

Herr der Geisterbahn – Sven Morlok

Variationen über einen politischen Super-GAU

Seite 8

Ein Teufel ohne Hörner

Lebenslinien von »Reimteufel« Marco Helbig (rechte Abb.)

Seite 9

Kunst oder Kniefall

Gunter Preuß reflektiert Politik- und Lebenskrisen

Seite 12

Von aggressiv bis dummlich

Eine neues Buch über Rassismus in Deutschland

Seite 16

Ein Wagnis...

Vor 80 Jahren: SAP-Gründung, links von der SPD

Seite 18



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



Titel: J. Fiedler

10

*Jahre jung,
doch längst
erwachsen*

*attac-Leipzig
feiert Geburtstag*

Kommentiert

Wenn uns Nullen regieren

Millionen, Milliarden, Billionen? Selbst derjenige, dem Mathematik schnurz ist, wird jetzt tagein, tagaus mit diesen Zahlengirlanden traktiert, da sie – so wird es medial erläutert – »systemisch« sind. Garantiert: Man wird Ergebnisse spüren, sehr direkt.

Wir blicken auf den Regierungsentwurf des Bundeshaushaltes 2012. Auch da begegnen uns die Nullen und – das ist nicht ganz unwichtig – ein Minus- oder Pluszeichen davor. In der Mathematik sind Beispiele nötig, in der Politik erst recht. Im ersten Fall geht es sehr hoch natürlich in die Milliarden, denn 4703 021 000 Euro sollen im kommenden Jahr im Bundesministerium für Arbeit und Soziales eingespart werden. Genau 1 294 465 000 Euro sind es im Gesundheitsministerium.

Und wer bekommt mehr? Beispielsweise die Allgemeine Finanzverwaltung, da sind 1 564 248 000 Euro vorgesehen. Der Bundespräsident und sein Amt dürfen zulangen mit 1 613 000

Euro, natürlich im Plusbereich. Soweit zum Mathematischen, aber dahinter stehen Parlamente, die zwar wenig vorrechnen aber beschließen. Wir alle – besonders die finanziell Schwächsten – haben an den Lösungen künftig zu kauen.

Ein Milliardenjongleur heißt bekanntlich Wolfgang Schäuble. Die bei seinen Finanzkunststücken etwas aufpassen wollen, sind die anderen Minister. Dann gibt es Unwägbarkeiten: Ein Milliardenloch reißt z.B. das Urteil des Bundesfinanzhofes, demzufolge Ausbildungskosten und Studiengebühren von der Steuer abgesetzt werden dürfen. Klingt erstmal nicht schlecht. Unvorstellbare Beträge werden jetzt auf Rettungsschirme gepinnt. Wehe, die werden löchrig! Der Kommentarschreiber ist kein Klugschreiber und schüttelt die Lösungen nicht aus der Spardbüchse. Er ahnt: Wir bezahlen die teure Zeche, wenn uns weiter Nullen regieren?

• Jost Weiss

Kriminell, weil gegen rechts aktiv?

Bekanntlich hat die sächsische Landesregierung einen Hauptgegner: Die zweitgrößte Landtagsfraktion. Deshalb wird derzeit gegen den Fraktionschef der Linken, André Hahn, ermittelt. Er sei einer der führenden Köpfe der Blockade einer von Rechtsextremisten durchgeführten Demonstration im Februar 2010. Deshalb wird gegen ihn wegen Verstoßes gegen das Versammlungsgesetz angefragt. Seine Immunität soll der Landtag aufheben.

Dass er während der Demonstration weit weg vom Ort des Geschehens weilte, was dokumentiert ist, tut nichts zur Sache.

Zur gleichen Zeit verfügten die genannten Rechtsextremisten über Vertreter im sächsischen Landtag: die der NPD. Gegen sie wird nicht ermittelt. Sie helfen sogar mit, Hahns Immunität aufzuheben.

Das Ganze auf Anfang

Männer sind eitel (Frauen auch), und einige wollen mitunter mächtiger werden, als sie es bereits sind. Nicht immer ist es Geld, was da lockt, sondern etwas Unausprechliches, fast Menschliches. Man ist gern wichtig. Was kann einen Mann sonst veranlassen, der es zum Obersten einer Stadtgazette mit Alleinstellungsmerkmal gebracht hat, sich irgendwo neu zu bewerben? Gier auf mehr Redakteure, Direktoren, Gremien und in diesem Fall drei Ländereien? Alles in einer Anstalt! Alles auf einem künftigen Intendanten-Schreibtisch!

Auf so einem Weg nach oben berät man sich oder wird beraten, natürlich von der Politik, der schon immer die Chefessel der ARD, auch des ZDF, nie egal waren. Nun wollte die Staatskanzlei in Sachsen, ihr Chef stammt aus Emsdetten, gern den derzeitigen LVZ-Chef Bernd Hilder, einen Bückeburger, zum obersten Zampano des MDR küren.

Ratschläge gab es dabei sicher genug, aber der siebenköpfige MDR-Verwaltungsrat ließ sich durch schlechte Vorwahlen nicht beirren, bei denen BH letztlich vierte Wahl blieb. Die Jahre Hörfunkfahrrad in den USA und

Man könnte glatt auf den Gedanken kommen, dass Sachsens Wahlerfolge auf der Rechten und die Gegnerschaft der Landesregierung wider die Linken eine Menge miteinander zu tun haben. Allerdings laufen ähnliche juristische Bedrohungen gegen Thüringens Linke-Chef Bodo Ramelow.

Man sollte solche Gedanken nicht laut äußern – sonst bekommt man die Dresdner Staatsanwaltschaft ebenso an den Hals wie jener Jenaer Jugendpfarrer, dem Wohnung und Amtsräume durchsucht wurden – wegen Bildung einer kriminellen Vereinigung und »aufwieglerischen Landfriedensbruchs«. Der Geistliche hatte bekanntlich gegen Rechtsradikale in Dresden demonstriert.

• Tom Willes

Mexiko taugten kaum als »Pro«, da sie schon lange zurückliegen. Aber die (CDU) Politiker wollten gerade ihn, damit die Bildschirme »schwarz« bleiben. Die dürfen so etwas wollen, nur hatten sie, in diesem Fall, die Rechnung ohne den Rundfunkkrat gemacht, der mit 12:29 Stimmen BH krachend scheitern ließ. Beruhigend, dass es so etwas noch gibt, und nicht alles staatspolitisch Vorgedachte in Realität mündet. Obwohl auf Fluren im Redaktionsgebäude der Stadtzeitung geflüstert wurde: Nehmt ihn doch! Welcher Chef ist schon bei allen beliebt? Keiner.

In diesen Tagen wurde erneut beim MDR getagt. Nun soll es eine Frau richten. Wir werden demnächst sehen und hören, ob Karola Wille erwählt wird. Ist Herr Hilder nun als Zeitungschef beschädigt? Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Es gab es in seinem Fall Bissigkeiten im Internet. Die muss jeder Machtmensch verschmerzen, BH ist jetzt ein Gefallener. Wenn nur die Gier, zu gefallen und wichtig zu sein, nicht wäre. Wohin wird sie ihn und andere noch treiben?

• Michael Zock



Foto: LN

Politisiert und enttäuscht

Mehr als 1500 Antifaschisten sind am 24. September 2011 in Leipzig zusammen gekommen. Unter dem Motto »Nazi-Strukturen zerschlagen, linke Politik verteidigen« protestierte das Bündnis »fence off« gegen ein NPD-Büro in Lindenau und staatliche Repression. Mit legalem Agieren faschistischer Organisationen, Handyüberwachungen, Hausdurchsuchungen und Extremismusklauseln liegen berechnete Gründe zum Protest vor.

Aus ihren Erfahrungen bekennen die Veranstalter: »Zu einem staatsnahen Antifaschismus, der [...] auf solche ab-

strahierenden Zuschreibungen gegen »rechts« wie »links« aufbaut, wählen wir den größtmöglichen Abstand.« Damit sind auch antifaschistische Organisationen gemeint, die auf keine »radikalen« Protestmittel setzen.

Eine politisierte, aber enttäuschte Jugend läuft Sturm gegen eine reformistische Politik, durch die sie sich nicht vertreten fühlt, aber beweist mit ihrem Auftreten gleichzeitig, dass sie selbst nicht die politische Reife besitzt, um eine die Gesellschaft verändernde Kraft zu sein und andere zu führen.

• Karl Martin

»D« – Land der Langzeitarbeitslosen

»Der Rückgang der Arbeitslosigkeit infolge der Herbstbelebung lenkt vom gravierendsten Problem am deutschen Arbeitsmarkt ab, der sich verfestigenden Langzeitarbeitslosigkeit. Deutschland ist zum Land der Langzeitarbeitslosen geworden«, erklärt Sabine Zimmermann zur Bekanntgabe der Arbeitslosenzahlen für den Monat September. Die arbeitsmarktpolitische Sprecherin der Bundestagsfraktion DIE LINKE weiter:

»Über 940 000 Menschen haben hierzulande seit mehr als einem Jahr keine Arbeit. Ihr Anteil an allen Erwerbslosen hat sich im September auf 35 Prozent erhöht. Deutschland liegt damit deutlich über dem europäischen Durchschnitt, nur die Slowakei hat einen noch höheren Anteil. Mit dem verabschiedeten Gesetz zur Verbesserung der Eingliederungschancen am Arbeitsmarkt hat die Bundesregierung aber bereits die Weichen dafür gestellt, dass Deutschland in dieser Statistik künftig den Spitzenplatz belegt.

Bereits in diesem Jahr haben die massiven Einsparungen im Bereich der Arbeitsmarktpolitik zu einem deutlichen Rückgang bei den Fördermaßnahmen, wie beispielsweise der Weiterbildung für Erwerbslose, geführt. Gerade Langzeitarbeitslose benötigen aber Weiterbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen, wenn sie jemals wieder einen Job finden sollen. Die Hälfte von ihnen besitzt keine abgeschlossene Berufsausbildung. Nur 2,2 Prozent der Langzeitarbeitslosen gelang es, in den letzten zwölf Monaten, eine Beschäftigung am ersten Arbeitsmarkt aufzunehmen. Wieder einmal geht der Aufschwung an ihnen vorbei. Von Erfolgen am Arbeitsmarkt zu reden, ist vor diesem Hintergrund pure Augenwischerei.

Langzeitarbeitslose dürfen nicht länger abgeschrieben werden. DIE LINKE fordert deshalb eine Arbeitsmarktpolitik, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt, ihn seinen Fähigkeiten entsprechend fördert und für eine nachhaltige Integration in den Arbeitsmarkt sorgt.«

»Mahnwache« im November

In Leipzig gibt es 150 Steine des Kölner Künstlers Gunther Demnig. 10x10x10 cm groß, mit den Namen derer, die verfolgt, deportiert und ermordet wurden. Nunmehr im vierten Jahr kommen am **9. November zwischen 18 und 18.30 Uhr** Jugendliche, Vereine, Politiker und Bürger zu den Stolpersteinen. Mit dem Verlesen der Biographie wird der Opfer gedacht. Es werden Kerzen entzündet und Blumen niedergelegt. Ziel der Initiative: »Verbrechen sichtbar machen.«

In Borna, Bremen, Chemnitz, Delitzsch, Döbeln, Friedrichroda, Görlitz, Grimma, Jena, Konstanz, Markkleeberg, Oschatz, Zwickau.

Schühchen, Schärpe, Hütchen passend, die Lakaien unterfassend, dass sie nicht in Kneipen flich'n, sondern ihn ins Stadion zieh'n. In welches man alles aus der Republik herangekarrt hatte, was nicht bei drei auf den Bäumen war. Dort, wo in halbwegs normalen Zeiten die Hertha versucht, ein Stück rundes Leder in ein eckiges Netz zu dreschen, erklang nun das zittrige Tremolo eines nur minder begabten Illusionisten, der sich für den größten Gaukler vor dem Herrn auf dieser Erde hält. Da kam es auf das eine oder andere Milliönchen nicht an, Gott bewahre, wir sparen ja bei Hartz IV. Anschließend noch rasch ein leiernder Singsang im Bundestag und ab ging's in die Provinz, zu den Heiden, in die Diaspora. Dort hat der alte Mann im weißen Ballkleid den Protestanten mal eben die Leviten gelesen, zumindest den Versuch unternommen, sie Mores zu lehren und schwupp, ist der unselige Geist wieder hinter die überschaubaren Mauern seines zwergigen Staatsgebildes verschwunden. Zurück blieben mehr oder weniger ratlose Gemüter. Was war das jetzt? Ein Spuk, eine Erscheinung, ein Irrlicht, die Versuchung schlechthin? Im Fernsehen bekannte eine Frau verklärten Blicks, ihr wäre es beim Anblick des Leibhaftigen kalt den Rücken runter gelaufen. Mir auch. *Ite missa est!*

Ach ja, es ist viel geschehen in den letzten Wochen. Zum Beispiel die Wahl in der Hauptstadt der BRD, ich muß noch einmal darauf zurückkommen, denn das erlebt man nun wirklich nicht alle Tage. Die Einmannpartei Wowerit hat es erwartungsgemäß aufs Siegertreppchen geschafft, mit leichten Verlusten zwar aber dennoch einigermaßen souverän. Der Regierungsappendix der letzten zehn Jahre, die Linkspartei, hat Stimmen eingebüßt, die voraussehbare Quittung einer verfehlten Politik. Wen wundert, wenn man links redet und rechts handelt? Warum sollte der Wähler das Hänschen Wolf ankreuzen, wenn er den Hans Wowerit haben kann?

Eine grüne Regierende Bürgermeisterin Renate K.



wurde verhindert und der Henkel Frank mit seinen christlichen Fundamentalisten hat auch nur mäßig zugelegt. Der Wähler ist eben doch nicht so blöd, wie die Wahlkampfplakate der Parteien ihm das immer unterstellen.

Dann ist da noch die Piratenpartei, von der keiner so recht weiß, wofür sie eigentlich steht. Sie selbst übrigens auch nicht. Aber die Lust am Ungewissen hat ihnen aus dem Stand immerhin knappe neun Prozent und damit 15 Abgeordnete eingebracht. Schau mal, was draus wird, wir bleiben dran.

Den eigentlichen Hammer aber lieferte wieder einmal die gelb-blaue Ecke ab. Während Parteichef Rösler noch an seiner Seepferdchen-Prüfung rumbroselt, schrammt seine Berliner Truppe voll gegen die Wand und scheitert grandios an der 1,9 % Hürde. Wenn überhaupt noch, wird dieses Häufchen Elend FDP künftig unter »Sonstige« geführt. Genau der Platz, wo sie hingehört.

Während die Grünen gedanklich schon ihre Senatorenbüros ausgemessen haben, hat Meister Wowi ihnen indes wegen ein paar Autobahnkilometern die Rote Karte gezeigt. Nicht fein, zugegeben, aber so ist er nun mal. Was soll er sich auch mit diesen Querulanten rumschlagen, wenn er bei Henkels CDU neben einer satten Mehrheit auch sonst alles haben kann, was er will?

Ja, werter Leser, Sie haben es durchaus richtig erkannt, auch in der Hauptstadt geht es zu wie auf dem großen

Jahrmarkt der Eitelkeiten: es wird gefeilscht, gelogen, betrogen und hintergangen. Wie im richtigen Leben.

Propos richtiges Leben. Es ist doch erfreulich zu hören, welch volksnaher Ausdrucksweise sich die führenden Politiker dieser Republik befeißigen können, wenn sie es denn wollen. »Ich kann deine Presse nicht mehr sehen«, sagte da der Kanzleramtsminister Pofalla charmant zum Parteifreund Bosbach, weil der nicht unter dem Rettungsschirm der Mutter Oberin mitkuscheln wollte. Dabei fällt besagtes Gesichtsteil vom Kollegen Bosbach im Gegensatz zum selbigen vom Minister Pofalla weit aus weniger schmierig aus. Aber egal. Es dreht sich auch nicht um beider Fressen, sondern um die Gewissensfreiheit, der die Abgeordneten des Parlaments aller Deutschen einzig unterworfen sein sollen. Und da lässt der smarte Ronald schon mal den kleinen Adolf raushängen, wenn er, auf diese Stelle des Grundgesetzes angesprochen, antwortet: »laß mich mit so einer Scheiße in Ruhe.«

Aha. So ist das also mit dem Grundgesetz und dem Verständnis darum. Um das einmal klar zu stellen, hier hat nicht der Vorsitzende der NPD das Wort ergriffen, sondern der Minister des Kanzleramts.

Da kann man doch das Fürchten kriegen, oder etwa nicht?

Platziert

Einer der erbittertsten Gegner der Nazidiktatur, der Sozialdemokrat Wilhelm Leuschner, soll der »Friedlichen Revolution« weichen. Der am 29. September 1944 hingerichtete Gewerkschafter aus Bayreuth verliert, so ist es vorgesehen, seinen »Gedenk«-Platz, mit dem ihn die Stadt Leipzig – seit dem 1. August 1945(!) – ehrt.

Ein SPD-regiertes Rathaus des Jahres 2011 will ihn neu »platziert« und umwidmen. (siehe LN-Seite 6).

Das Leipziger Areal hat seit Jahrhunderten eine wechselhafte und (kriegsbedingt) ruinöse Geschichte, sowohl was die einst auf ihm befindlichen Denkmale als auch die Gebäude betrifft. Über die Jahrzehnte stand der Platz im Schatten seines »großen Bruders«, eine Straßenbahnhaltestelle entfernt.

Demnächst sollen sich nun katholische Kirche und »Revolution« sowie der City-Tunnel architektonisch begegnen. Leipziger sehen das mit gemischten Gefühlen, weil sie das Gefühl haben, hier etwas platziert zu bekommen. Ein DDR-Unwort, das doch kaum noch Bedeutung hatte.

Die heute 50- bis 60-jährigen Leipziger erinnern sich an den lautstarken Kulturprotest der »Beatniks« auf dem Leuschner-Platz 1965. Eigentlich wäre da ein Denkmal der »Butlers« vonnöten oder von »Renft« oder von »Cäsar«?

Verfahrensweisen lassen Leipziger direkt nachfragen. Im Rathaus. Da nebenstehender Brief längst das OBM-Büro erreichte und wir eine Kopie erhielten, lüftet LN das Briefgeheimnis. • JOE

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,

wie wohl vielen Stadtbürgern liegt mir der Erfolg des Wettbewerbs zum Leipziger Freiheits- und Einheitsdenkmal sehr am Herzen.

In Berlin wurde für den 2. Wettbewerb zum dortigen Freiheits- und Einheitsdenkmal in 2010 ein »nicht-offenes« Verfahren gewählt, vermutlich um Qualität zu sichern. Das Ergebnis, eine schwankende Schale, ist eher schwach und enttäuschend, jedenfalls nach meinem Verständnis. In Leipzig möchten viele Stadtbürger und ehemalige Stadtbürger an der Gestaltung teilnehmen, und Ihre Kreativität für Ihre Stadt mobilisieren. Das würde eher für ein »offenes« Verfahren sprechen, obwohl natürlich die technische Machbarkeit der Entwürfe gesichert werden soll.

Einer meiner Freunde erkundigte sich zur juristischen Frage, was für Verfahren die EU-Richtlinien erlauben. In der EU-Richtlinie n° 2004/18/EG zu den »Verfahren zur Vergabe öffentlicher Bauaufträge, Lieferaufträge und Dienstleistungsaufträge« steht Folgendes :

* Artikel 1: Definitionen

(11) a) »Offene Verfahren« sind Verfahren, bei denen alle interessierten Wirtschaftsteilnehmer ein Angebot abgeben können.

b) »Nichtoffene Verfahren« sind Verfahren, bei denen sich alle Wirtschaftsteilnehmer um die Teilnahme bewerben können und bei denen nur die vom öffentlichen Auftraggeber aufgeforderten Wirtschaftsteilnehmer ein Angebot abgeben können.

* Artikel 28: Anwendung des offenen und des nichtoffenen Verfahrens, des Verhandlungsverfahrens und des wettbewerblichen Dialogs

Für die Vergabe ihrer öffentlichen Aufträge wenden die öffentlichen Auftraggeber die einzelstaatlichen Verfahren in einer für die Zwecke dieser Richtlinie angepassten Form an.

Sie vergeben diese Aufträge im Wege des offenen oder des nichtoffenen Verfahrens.

* Anhang VII, Teil D: Angaben, die in den Bekanntmachungen von Wettbewerben für Dienstleistungen enthalten sein müssen

[...] 3. Art des Wettbewerbs: offen oder nichtoffen.

[...] 6. Gegebenenfalls Angabe, ob die Teilnahme einem bestimmten Berufsstand vorbehalten ist.

Das heißt, dass beide Verfahren von der EU-Richtlinien zulässig sind, und dass das »offene« Verfahren z.B. den (Landschafts-)Architekten, oder zu Teams, die (Landschafts-)Architekten enthalten, vorbehalten werden dürfen. Das würde eine juristisch solide Lösung für das künftige Verfahren sein. Sie wurde vor kurzem in Frankfurt am Main, einer unserer Partnerstädte, für die »Erinnerungsstätte an der Frankfurter Großmarkthalle« erfolgreich verwendet. Vielleicht haben Sie gar davon gehört/gelesen.

Ich glaube, dass unsere Stadt ein starkes, wirkungsvolles Freiheits- und Einheitsdenkmal braucht, dessen Gestaltung die Kreativität aller mobilisiert.

Freiheit ist eben nicht nur etwas, was als Vergangenes betrachtet, abgearbeitet werden kann, sondern Freiheit ist Recht und Pflicht gleichermaßen. Freiheit muss tagtäglich neu erkämpft und gefördert werden. An welcher Stelle könnten nicht besser Bürger dieser Stadt beteiligt werden, als an einem solchen Projekt. Die symbolische Ausstrahlung wäre um ein vielfaches höher. Darüber sollte, ja muss zwingend nachgedacht werden.

Ich stehe Ihnen zur Verfügung, wenn Sie weitere Informationen brauchen, und verbleibe

mit freundlichen Grüßen,

Michael Oertel

(im Oktober 2011)



feierte 10. Geburtstag

Global denken, lokal handeln



Die »Brass Banditen« gibt es seit Januar 2011. Da suchte eine französische Studentin am »Schwarzen Brett« nach Mitstreitern. Die Studenten, Sozialarbeiter und Lehrer machen auch am 15. Oktober Musik.

Fotos: Gerd Eiltzer

Was für eine »bunte Truppe«, die bei keiner politischen Demonstration fehlen darf und in unregelmäßigen Abständen in der Leipziger Innenstadt mit der einen oder anderen schrägen Aktion – dann vorzugsweise in Kostümierung – oder mit Transparenten und Fahnen »bewaffnet« auf sich aufmerksam macht? Oder es jedenfalls versucht. Und was treiben sie sonst noch? Was bewegt sie, womit beschäftigen sie sich? Seit 10 Jahren?

Solange gibt es uns mittlerweile schon, die Leipziger »attacies«. Die lokale Gruppe von ATTAC – eine schöne französische Abkürzung, deren deutsche Übersetzung sich als ziemliches Wortmonster entpuppt: »Aktion zur Besteuerung von Finanztransaktionen zum Wohle der Bürgerinnen und Bürger« – wurde 2001 von 50 bis 60 Interessierten gegründet und hat seitdem versucht, die neoliberale Globalisierung auch hier in Leipzig kritisch zu begleiten. Dabei verstehen wir uns als »aktionsorientiertes Bildungsnetzwerk«. Das klingt komplizierter als es ist, die drei wichtigsten Elemente unserer Ausrichtung und Arbeitsweise sind damit schon genannt. Wir sind kein Verein, keine Partei, haben keine Hierarchie – wir arbeiten in einem Netzwerk, informell, auf persönliches Vertrauen gegründet. Wir möchten uns und andere politisch-ökonomisch bilden, wir möchten verstehen, welche gesellschaftlichen Zusammenhänge unser Leben bestimmen und was man ändern könnte (unser Leitspruch ist immer noch: »Eine andere Welt ist möglich«). Und wir möchten diese Zusammenhänge der Öffentlichkeit auch auf ungewohnte Art und Weise bekannt machen. Wir möchten gesellschaftliche Widersprüche, Missstände und unterdrückte Informationen mit unüblichen Mitteln, eben in Form von öffentlichen Aktionen, besser greifbar, erlebbar, nachvollziehbar machen. Eine Aktion sagt manchmal mehr als viele Zeitungsartikel.

Auch wenn wir uns noch mehrheitlich auf der »Schokoladenseite« der Globalisierung wägen dürfen: Wir tragen gemeinsam die Verantwortung für die eine Welt, und die Auswirkungen treffen auch uns, wie aktuell an der Krise des Finanzsystems und des neoliberal okkupierten europäischen Projekts zu beobachten ist. Ob Sozialabbau, Privatisierung oder Demokratieabbau – die Auswirkungen des Neoliberalismus spüren wir auch in Leipzig. Unsere ATTAC-Gruppe versuchte und versucht, darauf aufmerksam zu machen.

Wir gehörten zu den ersten, die Cross Border Leasing kritisierten – inzwischen sind die Verträge rückabgewickelt. Wir hoben die globalisierungskritische Filmreihe »GloBALE« aus der Taufe und zeigten kostenlos Dokumentarfilme zu Themen, die von unerträglichen Arbeitsbedingungen in asiatischen Zulieferbetrieben großer Konzerne bis zum Einsatz von Uran-Munition im Irak, Jugoslawien und Afghanistan reichten. Über die Jahre wurden so tausende Zuschauer erreicht. Oder unsere Reihe »Mittwochsattacke«, bei der wir uns zu verschiedenen Fragen Menschen einladen, die etwas davon verstehen, um von ihnen zu lernen und gemeinsam zu diskutieren. Letzteres tun wir auch untereinander im Rahmen der sogenannten »DenkTankStelle« – nur sind

wir hier selbst die »Experten«. In verschiedenen Publikumsdiskussionen mit EU-Abgeordneten und Kritikern versuchten wir seinerzeit den »Vertrag für eine europäische Verfassung« ins öffentliche Gespräch zu bringen. Wie wäre wohl damals eine Volksabstimmung im Land ausgefallen? Leider ließ sich der Lissabon-Vertrag nicht verhindern – er passierte das Parlament ohne tiefere öffentliche Diskussion.

Wie nötig die EU eine demokratische Legitimation jetzt und in Zukunft hat, sehen wir aktuell. Dabei erkennen wir Mechanismen auf europäischer Ebene wieder, die auch in den deutschen Kommunen und in Leipzig Anwendung finden: Zum Beispiel Privatisierung als vermeintliche Lösung der öffentlichen Verschuldungsprobleme. Wir erinnern uns gern an eine gemeinsame Aktion gegen die Bahnprivatisierung, ein Lieblingsprojekt unseres ehemaligen Leipziger OB's und Ministers, bei der wir auf dem Hauptbahnhof »Aktien« unters Volk warfen und Aktivisten von Robin Wood Transparente in schwindeliger Höhe installierten. Die Finanzkrise hat uns vor dem Verschern der Bahn bislang »bewahrt«. Natürlich haben wir Leipziger »attacies« zum Gelingen des Bürgerbegehrens und Bürgerentscheides gegen die Stadtwerke-Privatisierung ihren Beitrag geleistet. Dass wir da schon etwas geübt waren im »Netzwerken« und Organisieren hat der Initiative Bürgerbegehren vielleicht auch etwas genutzt. In erster Linie war dieser basisdemokratische Erfolg aber natürlich der Zusammenarbeit verschiedener Gruppen und Organisationen geschuldet. Gemeinsam mit anderen sind wir stark. Die »anderen« reichen vom Eine Welt e.V. (z.B. bei GloBALE), Gewerkschaften (insbes. ver.di, IGM, GEW) über die Arbeitsstelle Eine Welt (Ev.-luth. Landeskirche), Rosa-Luxemburg-Stiftung, Mehr Demokratie e.V., BUND bis zu den Parteien und Stadtratsfraktionen, mit denen es inhaltliche Schnittmengen gibt, wobei die LINKE sicher nicht an letzter Stelle steht.

Alle Aktivitäten und »Bildungsmaßnahmen« bleiben leider manchmal trocken und mühsam – sowohl für das Publikum als auch die Akteure. Schöner ist es, wenn man das »Notwendige« mit dem »Angenehmen« verbinden kann – in einer politischen Aktion! Es ist doch ein tolles Gefühl, als verkleideter Banker auf der Petersstraße Geld zu sammeln (um es dann im Spielcasino zu verzooken) oder die Commerzbank symbolisch einzumauern (»Zockerbanken dichtmachen!«) oder Herrn Ackermann, von einem (echten) Gaul durch die Straßen der Stadt gezogen, seiner gerechten Strafe zuzuführen (Stichwort: Banktribunal von ATTAC). Mir persönlich bringt diese Art von Aktionen deswegen so viel, weil ich mir selbst die Zusammenhänge klar machen muss, die ich gemeinsam mit der Gruppe darstellen will. Es findet (nur) das statt, was wir selbst tun und selbst gestalten. Die Finanzkrise hat ironischerweise an mancher Stelle unsere Kreativität beflügelt – obwohl die Realität schon Satire genug ist. Mittlerweile stehen Schäuble und Merkel fest zur Finanztransaktionssteuer, die von ATTAC seit über zehn Jahren gefordert wird. Können wir uns jetzt zur Ruhe setzen?

• Wolfgang Franke

Eine andere Welt ist möglich – wenn DU Dich engagierst! Immer mehr Menschen beschleicht ein ungutes Gefühl, wenn sie die Veränderungen in der Welt betrachten. Die Schere zwischen arm und reich öffnet sich, hierzulande und weltweit. Millionen leiden Hunger, Kinder wachsen in Armut auf, Unternehmen und Konzerne schreiben Rekordgewinne und entlassen dennoch tausende Mitarbeiter.

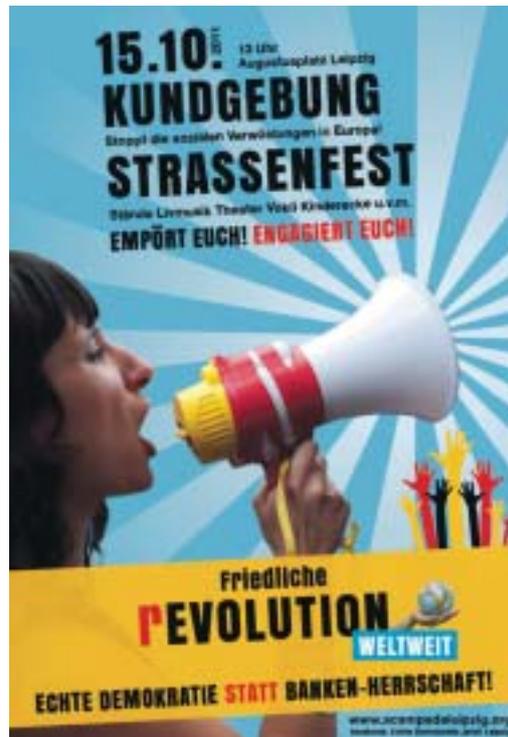
Politiker und Gewerkschaften scheinen dagegen machtlos zu sein. Bildung, Wissen, Gesundheit, Altersvorsorge werden privatisiert und damit vom Allgemeingut zum Luxusobjekt, das Klima verändert sich in rasendem Tempo, aber gegen den Ausstoß von Treibhausgasen scheint kein Kraut gewachsen, und um gefragte Rohstoffe werden Kriege geführt. Diese Entwicklungen sind aber kein Naturgesetz, sondern die Folge von Machtkonzentrationen und politischen Entscheidungen: Entscheidungen, die wir nicht tatenlos hinnehmen – Politik, die auch ganz anders aussehen kann.

Attac, ursprünglich als Netzwerk mit nur einer zentralen Forderung gegründet – der Einführung einer internationalen Steuer auf Finanztransaktionen – ist mittlerweile zu einem breiten gesellschaftlichen Bündnis geworden, welches in über 50 Ländern aktiv ist und sich als wichtigen Teil einer globalen anti-neoliberalen Bewegung versteht. Neben zahlreichen Einzelmitgliedern wird Attac in Deutschland von mehr als hundert Mitgliedsorganisationen getragen. In diesen Tagen erleben wir, wie in atemberaubendem Tempo und unter dem Vorwand der »Verteidigung des Euro« öffentliche Gelder an Großbanken und private Gläubiger umverteilt werden. Die Neoliberalen nutzen die Gunst der Stunde, um eine Politik durchzusetzen, die starke Beschneidungen der Demokratie und einen immer weiter gehenden Sozialabbau mit sich bringt. Den Anfang haben die Sparpakete gemacht, mit denen die Kosten der Krise nach unten umverteilt werden. Als nächstes sollen mit der Reform des Stabilitäts- und Wachstumspaktes, dem Pakt für den Euro und anderen Maßnahmen, die wirtschaftspolitischen Spielregeln der EU so überarbeitet werden, dass nur noch eins zählt: die »Wettbewerbsfähigkeit«. Hier wird eine Politik gegen die Interessen der Menschen in Europa betrieben. Der »Erweiterte Euro-Rettungsschirm« ist nichts anderes als ein weiteres Bankenrettungsprogramm in Milliardenhöhe. Solche Programme sind völlig ungeeignet, die Krise einzudämmen, stattdessen verschaffen sie den Banken neues Geld für die nächste Runde im globalen Finanzcasino. Man muss sich klarmachen: Wir haben es nicht mit einer Schuldenkrise, sondern mit einer Bankenkrise zu tun. Ohne die Eigentumsfrage grundsätzlich zu stellen, wird es keinen Weg aus dieser Krise geben. Ohne Vergesellschaftung des Banken- und Versicherungssektors wird sich an der Situation nichts ändern, weil ohne diesen Schritt das Primat der Politik nicht herstellbar ist. Die Kürzungs- und Privatisierungspolitik, die IWF, EU und Bundesregierung europaweit gekoppelt an die »Rettungsprogramme« erzwingen wollen, ist schädlich für die Volkswirt-

schaften. Ein Ausverkauf öffentlicher Vermögenswerte, wie es sie in den 90er Jahren im Osten Deutschlands gab, darf sich nicht wiederholen. Auch deshalb ist es wichtig, dass es eine Gegenbewegung von unten gibt, die nicht an den Grenzen der direkt betroffenen Staaten halt macht.

Inspiziert von den arabischen Aufständen gehen seit Monaten in immer mehr Ländern Menschen auf die Straße. In Europa geschah das zuerst in Spanien am 15. Mai, wo im ganzen Land Plätze besetzt und unüberhörbar Forderungen nach echter Demokratie erhoben wurden. Wenige Wochen später folgten die Griechen und besetzten ebenfalls landesweit viele Orte. Die Empörten der Bewegung »Echte Demokratie Jetzt!« rufen gemeinsam mit Attac und vielen anderen dazu auf, am Sonnabend, dem 15. Oktober aktiv zu werden, die Empörung über den um sich greifenden Demokratienotstand kund zu tun und ein Zeichen der europäischen Solidarität zu setzen. In Leipzig findet an diesem Tag um 13 Uhr auf dem Augustusplatz eine Versammlung statt. Seid dabei!

• Mike Nagler



Attac in Aktion

»Eines Nachmittags zog eine bunte Truppe an der Bank vorüber, auf der sich Adrian, auf einer Decke sein Hund vor ihm, gerade niedergelassen hatte. Voran auf einem kräftigen Pferd zwei junge Mädchen im Kostüm der Freischärler von Robin Hood, einen Köcher mit Pfeilen und einen Bogen auf dem Rücken und an einer langen Kette den unschwer durch eine Maske zu erkennenden Bankchef des größten Finanzinstituts, Herrn Ackermann, hinter sich herziehend. Auf Zetteln, die sie an die amüsiert und neugierig Herumstehenden verteilten, war zu lesen, dass es zu einer Gerichtsverhandlung mit anschließender Verurteilung gehe. Den Pferden marschierten einige Dutzend Menschen hinterher, offensichtlich der Compagnie zugehörend oder zumindest mit ihr sympathisierend.

»Komm!«, sagte Adrian zu seinem Hund, »das sehen wir uns an.« (...)

Auf dem Platz vor der Kirche angekommen, wo schon vor zwanzig Jahren eine ganze Zeit ihre Verurteilung mit anschließender Sicherheitsverwahrung erfahren hatte, rief man dem Chef des größten Bankhauses seine Missetaten unter die Nase. Einer der wichtigsten Akteure und Anführer beim beinahe erfolgten Zusammenbruch des Weltfinanz- und Wirtschaftssystems sei er gewesen, und das bedinge eine harte Strafe. Nach kurzem Prozess wurde er unter dem Beifall der Menge in einem winzigen Kerker eingelocht. Und alle freuten sich und gingen zufrieden nach Hause.«

Aus: »Adrian-Alles hat seine Zeit«

Erzählung von Joh. Schroth. Projekte-Verlag Halle

- Den zweimonatigen deutschen Rundbrief der internationalen Attac-Bewegung, mit interessanten Texten und Analysen, kann man kostenfrei übers Netz erhalten: »Sand im Getriebe«

<http://www.attac.de/index.php?id=760>

- Zum Aktionstag am 15.10.: In Leipzig, um 13 Uhr, Augustusplatz: Echte Demokratie Jetzt!

www.acampadaleipzig.org
www.echte-demokratie-jetzt.de
www.15october.net
www.attac.de



Wenn

...eine wichtige Ausschreibung der Stadt Leipzig aufgrund gewisser Nebenangebote zugunsten privater Konzerne ausgeht – wie böse Zungen behaupten,

...dadurch einem großen kommunalen Unternehmen für viele Jahre Millionen Euro an Gewinn entgehen – wie böse Zungen behaupten,

...dafür aber die Eigenbetriebe Kultur durch die gewissen Nebenangebote frisches Geld erwarten können – wie böse Zungen behaupten,

...der Stadtrat diese einsame Entscheidung im Nachgang sanktionieren muss – wie böse Zungen behaupten,

...sich der Oberbürgermeister per Änderung der Geschäftsordnungen als persönlicher Chef der Eigenbetriebe Kultur festschreibt,

...dann musste er in diesem Jahr gar nicht zum Opernball gehen.

Dann wird aus einem Oberbürgermeister auch so ein Opernbürgermeister.

Ein Opernbürgermeister? Das erinnert an Lortzings aufgeblasen-liebenswürdigen und komischen Bürgermeister van Bett. Den brachte einst das Wohl der Stadt fast um. Beim heutigen ist das wohl eher umgekehrt.

Oberbürgermeister hin – Opernbürgermeister her – jede Oper hat einmal ein Finale

... meint
Euer
Lipsius



6000 bewerten Sicherheit in Leipzig

Auch in diesem Herbst – und damit zwanzig Jahre nach der ersten Leipziger Bürgerumfrage – werden wieder zufällig ausgewählte Leipzigerinnen und Leipziger vom Amt für Statistik und Wahlen erhalten. Insgesamt werden 22 000 Briefe versandt, die jeweils ein Anschreiben, einen achtseitigen Fragebogen und ein Rücksendekouvert enthalten.

Damit handelt es sich um die größte Befragungsaktion, die jemals vom Leipziger Statistikamt gestartet wurde. Verschieden werden diesmal vier verschiedene Fragebogen. Drei beinhalten Fragestellungen zum Thema »Leben in Leipzig«. Sie werden an 16 000 Einwohner versandt. Dieser große Stichprobenumfang ist erforderlich, um Auswertungen bis auf Ortsebene vornehmen zu können. Aus Kostengründen kann solch eine umfangreiche Befragung nur etwa alle drei Jahre erfolgen. Der vierte Fragebogen, der an 6000 Bürgerinnen und Bürger geht, steht unter dem Motto »Sicherheit in Leipzig«.

Bei der in der Regel jährlich durchgeführten Umfrage »Leben in Leipzig« resultieren die Themen im Wesentlichen aus den Fachaufgaben der beteiligten

Ämter, Referate und Eigenbetriebe. Schwerpunkte bilden in diesem Jahr neben der Demografie die sozioökonomische Situation, kommunalpolitische Angelegenheiten, die allgemeine Lebenszufriedenheit und Zukunftssicht, Fragen zur Wohnung und zum Umzugsverhalten, Aspekte des Einkaufsverhaltens, die Belästigung durch Lärm, die Nutzung von Dienstleistungen der Stadtreinigung Leipzig, die Verkehrsmittelnutzung unter Berücksichtigung des Radverkehrs in Leipzig, das Thema Weiterbildung einschließlich des Besuchs der Volkshochschule, Aspekte zum Verhältnis von Deutschen und Ausländern, das freiwillige Engagement und die sportliche Betätigung.

Die Umfrage zum Thema »Sicherheit in Leipzig« ist ebenfalls eine Wiederholungsbefragung nach den Erhebungsjahren 1995, 1999 und 2007. Somit sind in wichtigen Teilbereichen Zeitvergleiche möglich. Inhaltlich zuständig für diese Befragung ist der Kriminalpräventive Rat der Stadt Leipzig. Themenschwerpunkte sind die Ordnung und Sicherheit in der Wohnumgebung, die Nachbarschaftsverhältnisse, direkte und indirekte Betroffenheit von Kriminalität, die Entwicklung von Straftaten in den letzten fünf Jahren, Ordnung und Sicherheit

an Haltestellen und in öffentlichen Verkehrsmitteln sowie Sicherheitsempfinden und Kriminalitätsfurcht. Dieser Fragebogen wurde erstmals unter Mitwirkung des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig erarbeitet.

Rechtsgrundlage der Befragungen ist die am 18. September 1996 vom Leipziger Stadtrat beschlossene Satzung über die kommunalen Erhebungen der Stadt Leipzig zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Bevölkerung. Alle Angaben in den Fragebogen werden streng vertraulich nach den Bestimmungen des Sächsischen Datenschutzgesetzes und des Statistikgesetzes des Freistaates Sachsen behandelt. Um eine möglichst schnelle Beantwortung der Fragen wird gebeten. Das Porto für die beigelegten Antwortbriefe übernimmt die Kommune. Der Fragebogen ist auch online ausfüllbar. Erste Ergebnisse der Befragung werden voraussichtlich im Frühjahr 2012 vorliegen.

Info: kommunikation@leipzig.de

Rückfragen im Amt für Statistik und Wahlen unter den Telefonnummern 123-2824, -2826 und -2828.

LINKE lehnt Umbenennung ab

LN. Die Stadtverwaltung plant, den Wilhelm-Leuschner-Platz am 9. Oktober 2013 in »Platz der Friedlichen Revolution« umzubenennen. Eine entsprechende Vorlage des Dezernates Allgemeine Verwaltung, die der Erste Bürgermeister Andreas Müller einbrachte, passierte die Dienstberatung des Oberbürgermeisters.

Der Platz wurde ausgewählt, da dort bis zum 9. Oktober 2014 das Leipziger Freiheits- und Einheitsdenkmal entstehen soll. Bereits im Dezember 2013 will die deutsche Bahn den City-Tunnel fertig stellen. Die entsprechende Haltestelle sollte nach Wunsch der Stadtverwaltung ebenfalls den Namen »Platz der Friedlichen Revolution« tragen. Außerdem planen auch die Leipziger

Verkehrsbetriebe eine Umbenennung ihrer zentralen Haltestelle.

Die räumliche Ausdehnung des zukünftigen Platzes wird entscheidend von der Gestaltung des Freiheits- und Einheitsdenkmals abhängen. Der Name Wilhelm Leuschner soll durch die Umbenennung nicht aus dem öffentlichen Raum verschwinden. Dafür werden der Ratsversammlung Entscheidungsvorschläge unterbreitet.

Der Stadtverband der Partei DIE LINKE lehnt die geplante Umbenennung des Wilhelm-Leuschner-Platzes ab. »Nicht umsonst wurde für diesen Platz, dieser Name vergeben. Wilhelm Leuschner war Gewerkschafter und prägte die Geschichte der SPD entscheidend mit. In Leipzig arbeitete er eng mit

dem früheren Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler im Widerstand gegen den Nazi-Terror zusammen. Gerade in Zeiten, wo rechtsextreme Kräfte sich in diesem Land, und auch in unserer Stadt, ausbreiten, kann es nicht angehen, dass der Name eines führenden Antifaschisten aus dem Stadtzentrum verbannt wird. Ob sich OBM Jung dieser Tatsache bewusst ist, darf mittlerweile bezweifelt werden.

Da offensichtlich ist, dass es bei den Leipzigerinnen und Leipzigern einen großen Unmut bezüglich dieser Umbenennung gibt, sollte der Stadtrat diesen zur Kenntnis nehmen. Er muss bei dieser Entscheidung den Mut aufbringen die Bürgerschaft mitzunehmen und direkt einzubeziehen.«

Notizen aus dem Stadtrat

● Haushaltplan 2012 eingebracht

Alle Jahre wieder bringt der Bürgermeister für Finanzen den Stadthaushalt für das Folgejahr ein. Neu für 2012 ist die Umstellung vom kameralistischen – mit einfacher Einnahme- und Ausgabeberechnung – auf den doppischen Haushalt wie in einem Wirtschaftsunternehmen. Das heißt, dass bei Dienstleistungen eine Aufwand- und Ergebnisrechnung und für Gebäude neben Investitionen und Instandhaltung und –setzung auch Abschreibungen und Rücklagen gebildet werden müssen.

● Fragwürdige Anträge

In erster Lesung wurden zahlreiche Anträge von CDU, Linke, Bündnis 90/Grüne und FDP ins parlamentarische Verfahren gebracht, wie zur Einführung der Ort-

schaftsverfassung auf Stadtbezirksebene, transparente Arbeitsweise der Fluglärmkommission, Gleichbehandlung beim Anwohnerparken, zur Einrichtung eines Forums »Wirtschaft und Arbeit« in Leipzig. Fragwürdig hingegen sind Anträge von Bündnis 90/Grüne zur Abschaffung des Namens »Ernst-Thälmann-Platz« (siehe: LN 09) oder die Abschaffung der Radwegbenutzungspflicht, nach der Maßgabe Radfahrer dürfen fast alles.

● Beschlossene Anträge

In zweiter Lesung wurden Anträge des Tierschutzbeirates zur Unterstützung der Initiative zur Einführung der Kennzeichnungspflicht von Hunden in Sachsen, wie in anderen Bundesländern schon geschehenen, und von der Linken zur Verbesserung der Sicherheitslage in

Kleingärten oder der Nutzung von Solarstrom für die Stadtbeleuchtung bestätigt. Hingegen wurde der Antrag der Linken zur Durchführung von Einwohneranträgen, Bürgerbegehren und –entscheiden abgelehnt, obwohl alle Parteien immer betonen, wie wichtig ihnen die Bürgerbeteiligung ist.

● Neuer Planungsamtsleiter

Nach 20 Jahren geht der bisherige Leiter des Stadtplanungsamtes Wolfgang Kunz in den Ruhestand. Der Stadtrat wählte Jochen Lünebach zum Nachfolger, der am 1. November sein Amt übernimmt. Lünebach war mehrere Jahre Leiter der Stadtplanung in Halle.

● European Energy Award

Man könnte ihn auch Europäischen

Energiepreis nennen, obwohl er eher eine Zertifizierung der gesamtstädtischen Anstrengungen zur Energieeinsparung und bei der Nutzung alternativer Energien ist, die jedoch umfangreicher statistischer Unterlegung bedarf. Noch in diesem Jahr will Leipzig die Silberstufe erreichen.

● Fragen beantwortet

Neben Bürgeranfragen und Petitionen zur geplanten und nunmehr verhinderten Privatisierung des Eigenbetriebs Behindertenhilfe oder zur Schließung des Bürgeramts Plagwitz, fragten Fraktionen und Stadträte u.a. zur Straßenbahnkulturlinie 14, zur Wirksamkeit wirtschaftlichen Folgen und Ausnahmegenehmigungen der Umweltzone, sowie zur Verbesserung der Wasserqualität im Auensee.

Der »Rahmen« muss stimmen

Es sind »Filetstücke« im Leipziger Stadtzentrum, die künftig den »Rahmen« für das Museum der Bildenden Künste abschließen werden. Allerdings sollte der auch zum Inhalt passen, und da gibt es in punkto Güte doch noch etwas nachzubessern. Der Leipziger OB bat den Investor deshalb um einen Kompromiss beim geplanten Hotelprojekt. Dazu äußerte sich Stadtrat Siegfried Schlegel von der Linksfraktion:

Das Verhalten des Hotel-Investors am Areal Brühl/Reichsstraße kann nur als arrogant und rücksichtslos bewertet werden, begehrt er doch die exklusive Zentrumslage und das attraktive Umfeld, ohne selbst etwas für seine Nachbarn tun zu wollen. Die Linksfraktion teilt deshalb die geäußerte Position von Roland Quester (Bündnis 90/Grüne), Vorsitzender des Fachausschusses Stadtentwicklung/Bau.

Es ist dem Investor freigestellt, die im Gutachterverfahren zur Fassadengestaltung erzielten Kompromisse zu akzeptieren oder aber auf seine Investition zu verzichten und vom Kaufvertrag zurückzutreten.

Mit Fertigstellung der Brühl'schen Höfe und des City-Tunnels sowie der Freiraumgestaltung im Bereich Brühl / Richard-Wagner-Straße ist davon auszugehen, dass sich auch für die kompliziert zu bebauenden Museumswinkel Investoren finden werden. Auch vor dem Hintergrund des noch begonnenen Unister-Baues fordert DIE LINKE den Oberbürgermeister auf, konsequent die Interessen der Stadt zu vertreten. Da gelten Spielregeln, die sich bei der Entwicklung eines attraktiven Stadtzentrums seit 20 Jahren bewährt haben. Dazu gehören die Kommunikation mit dem Gestaltungsforum oder Fassadenwettbewerbe.

Immer wieder ist selbst von Investoren, die sich gegen solche Verfahren sträubten, zu hören, dass sie im Ergebnis mit den Bauten sehr zufrieden sind. Nicht zufällig werben zahlreiche Investoren mit ihren Leipziger Standorten. Damit machen sie nicht nur für sich selbst Reklame, sondern auch für die Stadt. Neben der Lebendigkeit der Stadt heben Besucher immer wieder auch die bauliche Attraktivität hervor.

Es wäre verheerend, würde die Stadt mit Verweis auf den Gleichbehandlungsgrundsatz erpressbar werden und das Vertrauen von Investoren, die sich mit ihren Vorhaben an entsprechende Verfahren gehalten haben, aufs Spiel setzen. Die Stadtverwaltung ist gefordert, künftig noch klarer und verbindlicher die Bedingungen für den Verkauf städtischer Liegenschaften auch hinsichtlich einer attraktiven Architektur zu vermitteln.

Mensch und Arbeit

Seit dem 28. September leitet Elke Griese, eine in Bonn geborene Juristin und seit 1991 zeitweilig im Osten tätig, die hiesige Agentur. Sie kommt von der Arbeitsagentur in Zwickau als deren nunmehrige Ex-Chefin. Sie startete mit einer deutlichen Verminderung der Arbeitslosenzahlen.

Der Rückgang um genau 4253 Personen zum Jahr 2010, ist allerdings doppelt so hoch wie im Vorjahr und führte zu insgesamt 46043 Arbeitslosen im Agenturbezirk, was einer Quote von 11,6 Prozent (Leipzig-Stadt 12,3 Prozent) entspricht.

Diese Entwicklung bestätigte sich in allen Altersgruppen. Der Zugang an offenen Stellen war mit 2095 geringfügig höher, als im August und im Vorjahr. Auch im vergangenen Monat war die Arbeitslosigkeit »dynamisch«. 8870 Menschen meldeten sich als arbeitslos, 11967 kamen in Beschäftigung. In der Leipziger Agentur

herrschte großer Andrang, der allerdings erst im Folgemonat ausgewertet wird.

Das Jobcenter verfügt nun mit Martin Richter über einen eigenen Pressesprecher, der vom Leipziger Land kommt. Der stellvertretende Geschäftsführer, Dr. Lange, konnte seit sechs Monaten sinkende Zahlen verkünden, obwohl die Beschäftigungsmöglichkeiten auf dem zweiten Arbeitsmarkt verringert wurden. Das bedeutet: 1822 ALG II-Empfänger weniger auf einen Stand von nunmehr 26125; 1943 Arbeitslose weniger auf 31995; 1248 Leistungsempfänger weniger auf 75916; 751 Bedarfsgemeinschaften weniger auf 45594; 169 Sozialgeldempfänger weniger auf 18132

Aktuelle Teilnehmer an sogenannten Arbeitsmarktinstrumenten: ABM 52, Arbeitsgelegenheiten 2037, Bundesprogramm Bürgerarbeit 237, Berufliche Weiterbildung 1544.

• J. Spitzner

Mensch und Phantasie



Das Material für dieses Kunstobjekt, im Wasser am Raststädter Steinweg, ist Plaste und Aluminium. Pjotr Baran, er studierte an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst, vereint Kanister aus Asien und anderes als ein Beispiel für globalisierte Märkte und Handel.

Foto: Gerd Eiltzer

Wie sieht das eigentlich bei Ihnen aus: Fassen Sie zum Jahreswechsel gute Vorsätze und halten Sie die dann auch ein oder nicht?

Als ich jetzt, Ende September(!), aus aller Welt Glückwünsche zum Neuen Jahr, zu Rosh Hashana bekam, stutzte ich erst einmal, um dann zu denken: Schön, eine weitere Gelegenheit zum Feiern und für gute Vorsätze (die verrate ich Ihnen aber jetzt nicht).

Jedenfalls, da der jüdische Kalender ein Mondkalender ist, besteht das jüdische Jahr im Normalfall aus 354 Tagen (12 Monaten) und das Schaltjahr aus 384 Tagen (13 Mona-

Schalom, Leipzig!

(XXIV)

ten). Und so findet Neujahr auch immer an verschiedenen Tagen statt. Dieses Jahr begannen die Feierlichkeiten am Abend des 28. September. Dem jüdischen Neujahr folgten die zehn erfurchtsvollen Tage, die mit dem Versöhnungstag Jom Kippur enden. Außerdem sind es nach jüdischer Auffassung die, in denen die Menschheit erschaffen wurde.

Natürlich gehört zu einem

Fest auch, dass man gut isst und trinkt, z.B. Honigkuchen, Weintrauben und süßen Wein. Deshalb wünscht man sich auch ein »süßes« Jahr. In diesen Tagen enthielten alle Glückwünsche auch den Zusatz: »Möge es ein friedvolles Jahr« werden, denn die Region steht wieder einmal vor vielen Belastungen.

Deshalb heißt es im Neujahrsschreiben des israelischen Botschafters auch:

»Wir wünschen uns ... in einem Nahen Osten zu leben, in dem Frieden, Freiheit und Demokratie herrschen.« Und er schließt mit der Einladung: »Liebe Freunde, besuchen Sie Israel«. Ja, wäre das denn nicht ein schöner, wenn auch durchaus schwieriger Vorsatz für's Neue Jahr?

Noch etwas: Am 28. September hat das Jahr 5772 begonnen. Beim Papstbesuch sagte mir jemand, dass die katholische Kirche doch stolz darauf sein könne, dass sie auf eine 2000-jährige Geschichte zurückblicke.

Shana Tova und Schalom Ihre Annette Boenheim

§ Ein dummes und teures Missverständnis

Das unerlaubte Entfernen von einem Unfallort kommt hierzulande weit häufiger vor als man denken sollte. Und es ist ein Strafbestand, der einem sehr teuer zu stehen kommen kann.

Wegen dieses Vergehens steht Kristina S. vor den Schranken des Leipziger Amtsgerichtes. Sie wurde 1965 in Leipzig geboren, ist verheiratet und Mutter von drei Kindern, zwei davon befinden sich in beruflicher Ausbildung. Die attraktive und sehr sportlich wirkende Blondine arbeitet freiberuflich als Physiotherapeutin und gibt ihren monatlichen Nettoverdienst mit bis zu 3000 Euro an.

Am Vormittag des 29. Januars 2011 befuhr Kristina S. mit ihrem VW-Golf die Mainzer Straße; in Höhe der dortigen Schwimmhalle musste sie einem anderen Fahrzeug ausweichen und kollidierte dabei mit einem im Halteverbot parkenden Audi A4. Dabei wurden ein Scheinwerfer, der Kotflügel sowie der Stossfänger beschädigt.

Sie wartete rund 40 Minuten auf den anderen Fahrzeughalter und als dieser nicht erschien, steckte sie einen Zettel mit ihrem Namen und ihrer Telefonnummer hinter den Scheibenwischer des Audi, holte die Tochter vom Schwimmen ab und verließ den Unfallort. Vorher informierte sie per Handy die Versicherung von ihrem Dilemma und machte Fotos von den Unfallfolgen. Ebenfalls teilte sie ihrem Sohn, der bei der Polizei in Ausbildung ist, ihr Missgeschick mit. Dieser riet ihr zur Selbstanzeige, wenn sich der Geschädigte nicht alsbald melden sollte.

Von nun an lief so ziemlich alles schief. Als Fahrerin des Audi meldete sich nach etwa 50 Minuten Frau H., die auch als Zeugin geladen war. Weil Kristina S. nicht ihre Versicherungsnummer angab und Frau H. eine gewisse Mitschuld (Parken im Halteverbot) vorwarf, reagierte diese ausgesprochen übel-launig und erstattete zwei Tage später Anzeige.

Mangelnde Kommunikationsfähigkeit ist eigentlich wirklich kein triftiger Grund für eine Gerichtsverhandlung. Zumal Kristina S. in der Vergangenheit lediglich zwei Mal wegen Geschwindigkeitsüberschreitung (24 km/h) und Telefonierens mit dem Handy mit den Verkehrsgesetzen in Konflikt geriet.

So sah es auch die RichterIn im Einvernehmen mit der Staatsanwältin.

Es wurde entschieden, dass Kristina S. innerhalb von sechs Monaten 1000 Euro an eine gemeinnützige Einrichtung zu spenden habe und damit das Verfahren eingestellt wird.

Ein dummes Missverständnis mit ärgerlichen, weil teuren Folgen, letztlich auch für uns Steuerzahler.

FRANZ HASE

Als sich ab 1990 der große Vorstoß Tausender westdeutscher Bürger in die Kolonie »Ostdeutschland« – also zum Teil jene Westdeutschen, denen der Sprung drüben unter die Begüterten nicht gelungen war – vollzog, erschien in Leipzig auch ein gewisser Sven Morlok. Der Mann kommt wie ganze Schwärme Brustton angebender Neu-Sachsen aus Baade-Würddebärch. Das ist nach spätestens fünf Sekunden hörbar. Der kleine Schnauzbarträger vertritt die FDP. Das wird nach zehn Sekunden klar. In behäbig wälzendem Südwest-Deutsch missioniert Morlok die Ostler nur zu gern mit den segensreichen Wirkungen des Marktes. Vor der Landtagswahl in Sachsen Ende August 2009 setzte sich die FDP gemäß ihrer reinen Lehre bei passender Gelegenheit für eine schlanke Verwaltung ein. Frisch ins Amt des Wirtschaftsministers gekommen, gönnte sich Morlok dagegen einen weiteren Staatssekretär. Eine Berufsanfängerin – mit vielen öffentlichen Auftritten als willige Verstärkerin des wirtschaftsliberalen Steuersenkungs-Mantras getestet – bestimmte er zu seiner Pressesprecherin, natürlich mit einer Besoldungsstufe, die sich auf der regulären Beamtenleiter nur nach vielen Dienstjahren hätte erreichen lassen.

Wofür also steht der sächsische Staatsminister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr, Sven Morlok?

»Verkehr« orientiert sich in Sachsen an einem Symbol, dem City-Tunnel Leipzig, der im Volksmund wegen der explodierenden Baukosten von ursprünglich 572 auf derzeit 960 Millionen gern das »Milliardengrab« genannt wird. Die 1,8 Kilometer lange Doppelröhre der Bahn unter dem Zentrum der Messestadt hindurch ist so sinnlos wie das Steuersenkungs-Versprechen der FDP mitten in der schärfsten Finanzkrise des zügellosen Kapitalismus. Nun

Herr der Geisterbahn Sven Morlok

Von Edgar Külow

wusste Morlok allerdings lange nicht, wo das Geld hin verschwindet. Nach Griechenland? Nach Afghanistan? Oder blieb die Milliarde wirklich im Leipziger Tunnelbau selbst stecken? Mit dieser Riesensumme hätte jeder gestaltungswillige Ressortchef viel Verkehr in die sächsische Oberlausitz, ins Erzgebirge oder ins strukturschwache Nordsachsen bringen können – oder alternativ je ein City-Tunnel für Lommatzsch., Röhrsdorf oder Morgenröthe-Rautenkranz.

Naturgemäß hatte Morlok ein Problem, wo er die notwendigen Mehrausgaben für die Geisterbahn aufreiben sollte. Kurzerhand kam er auf die Idee, entgegen aller Verträge die Leipziger diese Bürde selbst tragen zu lassen. Der Leipziger Oberliberale ordnete die Schließung der S-Bahnlinie zwischen Hauptbahnhof und Grünau an, und ein 40 000-Einwohner-Stadtteil ist nun zugumäßig abgehängt. Eine Neuerung kann man Sven Morlok allerdings nicht absprechen: Wohl um den unterschwelligen Vorwurf loszuwerden, es würde wie seine Amtsvorgänger von CDU und SPD jede Kostensteigerung für den City-Tunnel akzeptiert, beauftragte der Wirtschaftsminister den Landesrechnungshof, sich Projekt und Kalkulation doch mal detaillierter anzuschauen. Die Rechnungsprüfer kamen zu einem niederschmetternden Ergebnis. Kosten-

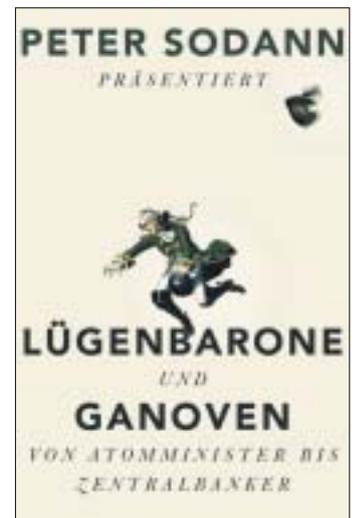
senkungspotenziale ließen sich allenfalls im Promillebereich erschließen; für höhere Einsparbeträge sei der Bau nun doch schon zu weit fortgeschritten.

Ob Ende 2013 wirklich Züge durch den Tunnel fahren werden, steht allerdings keineswegs fest. Drumherum muss noch viel betoniert werden. Da lassen sich die Landesrechnungsprüfer einfach keinen weiteren Bären aufbinden. Sven Morlok überbrückt die Frist mit öffentlichen Scherzen zweifelhaften Niveaus. So erschien er im Februar 2011 in der Alten Börse, einst als Treffpunkt ehrbarer Leipziger Kaufleute errichtet, um den Verkehrsleistungsvertrag für den City-Tunnel mit zu unterzeichnen. Wieder ging es um Milliarden, diesmal für die Züge und die Zugfahrten durch die Röhren. Seine Zuhörer unterhielt Morlok mit der sinnigen Bemerkung, was er da eigentlich unterzeichne, wisse er nicht. Gelacht hat niemand mehr. Der Mann erregt nur noch.

Sven Morlok ist ein astreines Produkt der deutschen Einheit nach christlich-liberalem Reinheitsgebot. Die Frage, was aus ihm wohl geworden wäre, wenn der Westen die appetitliche Ost-Beute nicht geschluckt hätte, muss für immer unbeantwortet bleiben. In Sachsen reicht es jedenfalls zum Wirtschaftsminister. Manchmal genügt eben schon ein einziger Grund, um mit der Einheit zu hadern. Eine Quizfrage zum Schluss:

Wie kann man einen Sachsen auf einfachste Weise zu Tode erschrecken? Mit dem veraltungstechnischen Verweis, dass bei einem Ausfall des Ministerpräsidenten laut Geschäftsverteilungsplan Sven Morlok als Vize-Regierungschef automatisch die Amtsgeschäfte in der Staatskanzlei übernehmen würde. In dem Moment wünscht sogar der aufmüpfigste Sachse dem Ministerpräsidenten Tillich lange währende, stabile Gesundheit und ein ständiges Kreuz im Kampf gegen alle Fähnrisse des Politikerlebens. Tillichs Ausfall würde im Freistaat in einen politischen Super-GAU münden.

43 weitere »Fälle« in:



Eulenspiegel Verlag; 192 Seiten, sofort lieferbar. Preis 12,95 Euro.

Allen Mitgliedern unseres Lachmessevereins und allen Kabarettkollegen sind die Atmosphäre und tollen Erlebnisse der 20. Lachmesse noch in allerbesten Erinnerung. Kaum zu fassen, aber die (anfänglich zuweilen belächelte) Messe kommt heuer in ihr drittes Jahrzehnt.

Zum 21. Male findet Deutschlands größtes internationales Kabarett- und Kleinkunstfestival statt. In elf Tagen gastieren über 162 Künstler aus acht Ländern und garantieren Kabarett, Comedy, Clownerie, Musik und Spaß vom Feinsten. 98 Veranstaltungen erwarten ihr Publikum in der Kabarett-Hochburg Leipzig. Prinzip der Lachmesse e.V. Leipzig ist und bleibt es, Künstler aus Ost und West zusammenzuführen. Die Messe ist eine Leistungsschau. Eingeladen wurden landesweit die aktuellen Kabarett-Preisträger, die Stars der Szene mit ihren Programmen und Neuentdeckungen.

Zum Auftakt des Festivals erhält Christoph Sieber für das beste Programm der Lachmesse 2010 den begehrten »Leipziger Löwenzahn«. Herausragende Gast-Künstler bestreiten den 2011er Jahrgang: Welt-Star ENNIO Marchetto (I), Tom Pauls, Gardi Hutter (CH), Bodo Wartke, Lisa Fitz, Uwe Steimle, Thomas Freitag, Vince Ebert, Konrad Beikircher, Simone Solga, Kay

Ray, Pigor & Eichhorn, Anka Zink, FONSI, Carl Einar Häckner (S), Jockel Tschiersch, Nessi Tausendschön, Heinz Gröning, Kim Eustice (AUS), Heinrich Pachel, die Münchner Lach- und Schießgesellschaft, Sarah Hakenberg, Olaf Böhme, FaberhaftGuth, Jochen Malmsheimer, Florian Schroeder, Helfried (A), Christoph Sieber, Murat Topal, Martin Buchholz, die Distel, Matthias Deutschmann, Barbara Kuster, Schwarze Grütze, Herkuleskeule, Magdeburger Zwickmühle, MTS, Mark Uwe Kling, el mago masin, Zärtlichkeiten mit Freunden, Martin Buchholz u. a.

Schon traditionell – weil zum dritten Mal – bereiten Tom Pauls, Uwe Steimle, Autor Peter Ufer u. a. am 16. Oktober, im academixer-Keller das »Sächsische Wort des Jahres«.

Frauenpower ist angesagt. Von Anka bis Zink sind 39 Damen zu erleben. Eine erhebliche Aktie an dieser Unternehmung hat das Revue-Theater am Palmengarten, das konsequent alle 11 Tage »nur« Künstlerinnen einlud.

Um auch weiterhin der Lachmesse ein Fenster für den Nachwuchs zu öffnen, gibt es ab diesem Jahr, Dank des Engagements von »Zärtlichkeit« Christoph Walther, einen HAHAHA-Klub während der Festivaltage in Horns Erben.



Etwas Besonderes wird zum einen das Gastspiel der besten Clowinin der Welt, Gardi Hutter, am 16. und 17. Oktober in der Schaubühne Lindenfels sein. Ihr neues Programm »Die Schneiderin« loben Publikum, Presse und Kollegen hymnisch. Zum anderen gastiert am 21. Oktober Bodo Wartke im Centraltheater. Mit Spannung wird da »König Ödipus« erwartet – er schuf wohl damit die heiterste Tragödie der Menschheitsgeschichte.

Veranstaltungsorte sind: die Spielstätten der Kabarets: »academixer«, »Leipziger Pfeffermühle«, »Die Funzel« / Strohsack, Kabarett Sanftwut, Central-Kabarett, Moritzbastei, Schaubühne Lindenfels Krystallpalast Variété, Revue Theater »Am Palmengarten«, Horns Erben, Gewandhaus, Oper und Central-theater. Der Lachmesse e. V. Leipzig bedankt sich herzlich bei allen Förderern und Sponsoren, die das Festival überhaupt erst ermöglichen.

• Arnulf Eichhorn



Am 17.10. im Kabarett - Theater Sanftwut / Mädler-Passage / Ein Programm zum 40-jährigen Bühnenjubiläum des Chefauteurs Wolfgang Schaller

Der Spielplan liegt in allen Veranstaltungsstätten und Vorverkaufsstellen aus und kann unter www.lachmesse.de/spielplan.html abgerufen werden

»Gib mir einen Stift und siehe, ich ziehe sie nach, meine Lebenslinie, jeder Strich steht für einen Tag ...

Ich begann, sie zu notieren, es zu riskieren, sie zu interpretieren, denn das Leben malt uns seine Linien mitten ins Gesicht. Ich lese Zeile für Zeile aus jedem noch so kleinen Strich, jede Linie verrät etwas mehr von dir, und

Lebenslinien

(Auszüge)

sie sind die Basis für jeden Song von mir ...

Ich schreibe über mich, euch, die ihr mich umgibt, ich sehe, wie schwer es manchmal ist, wenn man sein Leben lebt ...

Mütter ohne Mann – dafür mit Kind allein, Väter, die es nicht schaffen, Väter zu sein, Menschen, die unten sind und wieder aufstehn, die in den Himmel schau'n, um den Boden nicht zu seh'n ...

Menschen, die anderen ihr Leben kürzen, Menschen, welche sich zu Tode stürzen, all das kann man sehen – man darf sich nur nicht scheun, Menschen, die leiden, und Menschen, die sich freuen ...

Im Mai 2011 (LN berichtete) erhielt »Reimteufel« Marco Helbig den Preis »Couragiert in Leipzig«. Über seine Musik, Sichten auf Jugendliche und natürlich ihn selbst sprach er mit LEIPZIGS NEUE

● *Dein Album heißt: »Lebenslinien. Eine Verbindung von Lebensgeschichten und den Geräuschen einer Stadt.«*

Zum Einen sind das die Linien der Hand oder Falten im Gesicht, die bleiben. Zum Anderen geht es um Geschichten. Es kommen auch Details meiner Biografie vor und von Menschen aus Leipzig. Einen kenne ich, seit ich hier wohne. Als ich ihn das erste Mal getroffen habe, merkte ich, dass er Alkoholiker war. Das ist ein kurzer Abschnitt in einem meiner Lieder. Es ist wichtig, auch diese Menschen vorzustellen, ihnen Stimme zu geben. Denn keiner wird aus Hobby Trinker. Es steckt etwas dahinter, eine Lebenslinie.

● *Wie entstand das Album?*

Der Produzent hat in Würzburg Geräusche und Gespräche aufgezeichnet. Teilweise passten die zu Texten, die ich geschrieben habe. Wir verbanden sie miteinander. So entstand ein Spaziergang durch die Stadt.

● *Was bedeutet der Name »Reimteufel«?*

Ich freestyle gern und ziemlich gut. Da hat mal jemand gesagt: »Du reimst ja wie der Teufel.« Ich habe mir gedacht: Mensch! Das ist ein markanter Name, und es gibt nur einen Reimteufel. Ich habe Religionswissenschaft studiert und eine Affinität zum Judentum. Es gibt da keinen gefallenen Engel, keinen Sündenfall, also nichts Böses, keinen Teufel, wie wir ihn kennen. Der »Reimteufel« ist kein Teufel. Das ist philosophisch witzig. Man nimmt dem Gehörnten die Hörner.

● *Du schreibst: »Ich, 25, seh' mein Leben jeden Tag, male lyrische Bilder, weil ich's nicht ertrag. Kraftlos, machtlos seh ich diese Geschichten. Voller Tragik und Schmerz muss ich sie berichten.«*

Manche sagen, damit lehnt man sich weit aus dem Fenster. Hip-Hop lebt vom Posen und Angeben. Da entsteht eine andere Ebene, wenn man sich öffnet und Biografisches andeutet, was allerdings nichts für Partygänger ist. Mich drängt zum Schreiben, was mich aufregt. Ich habe große Schwierigkeiten, Partylieder zu schreiben. Es gibt auf jedem Album zwar Lieder, die in die Richtung gehen. Aber, wer genau hinhört, bemerkt auch da ein Brodeln. Bei mir ist Hip-Hop eigentlich nur ein Transportmittel. Es gibt viele Hip-Hoper oder Rapper, mit denen ich nicht klarkomme, weil ich deren Musik



nicht mag. Ich produziere kein Album, in dem ich zwölfmal erzähle, wie »scheiße« alle anderen sind und dass ich der coolste bin, dass schon alles irgendwie weiter geht, so schulterklopfend, dann noch ein Liebeslied singe, damit alle Klischees abgedeckt sind. Das ist, was manche tun, nur Geldmachen. Da steckt nichts mehr drin. Mir ist egal, ob mich jemand hören mag. Das Spektrum ist nicht riesig von Leuten, die »Reimteufel« hören. Aber mir sind Leute lieber, die interessiert zuhören und sich nicht berieseln lassen.

● *Was macht guten Hip-Hop aus?*

Aus einem guten Text kann man raus hören, dass ein Mensch dahinter steht. Für mich ist das wichtig. Da können Text und Musik schlecht sein, wenn ich spüre, dass das mit Herz gemacht ist, ist es für mich gute Musik. Deswegen ist mir wichtig, dass ich den kids bei Workshops übermittle: Schreibt, was in euch vorgeht, beschreibt eure Umwelt, eure Gefühle, euer Leben. Die Hauptsache ist, ihr sitzt nicht nur zu Hause und grübelt und frisst alles in euch hinein. Wichtig ist, dass man nicht nur konsumiert.

● *Du arbeitest viel mit Jugendlichen?*

Zur Zeit habe ich ein Projekt, in dem meine Lieder in Gebärdensprache übertragen werden. Es gibt darin keine Metaphern. Ganze Texte werden komplett

umgeformt. Das ist genial. Ich sitze dann da und habe Tränen in den Augen. Eine richtige Ehre für mich, davon ein Teil zu sein. Manchmal leite ich Workshops an Schulen, wo ich erkläre, warum und wie man Hip-Hop macht. Ich sage gleich: Den Traum, ein Star zu werden, könnt ihr begraben. Ich bin keiner, der Drachen steigen lässt, die dann nicht fliegen können, weil kein Wind weht.

● *Haben es junge Leute heute schwer?*

Ein Beispiel: Ich absolvierte eine Ausbildung nach der 10. Klasse und überlegte mir mit 23, das Abitur nachzuholen. Ich finanzierte das Studium selbst, jetzt meine Doktorarbeit. Das ist nicht einfach, aber es ist nicht schlimm. Es kostet nur Zeit. Heute kriegen Jugendliche eine Welt vorgegaukelt, in der Ausbildung und Wissen scheinbar nicht wichtig sind. Aber wenn man das nicht hat, gibt es kaum Chancen unterzukommen. Zum Leben gehören Wissen und Selbstdisziplin, Arbeit und sogar Pünktlichkeit. Und wenn einer schon in der Schule alles liegen lässt, weil er als Querulant den Unterricht stört, gibt er sich auf. Es reicht schon, wenn das Schulgefüge so ist, dass man keine Chance hat, sich selbst mit Konzentration nach vorne zu bringen, gute Noten zu bekommen. Wenn man dann nicht den Mut hat oder das Interesse, daran etwas zu ändern und sich die Tür zu öffnen, weil man es

aus dem Elternhaus auch nicht gewohnt ist, wird es schwer.

● *Was kann man dagegen tun?*

Das kleinste, was jeder tun kann, ist, sich zu informieren. Mit Bildung falle ich auf vieles nicht herein. Man kann Querlesen, muss nicht die Bildzeitung kaufen. Frau Merkel wäre nicht, wo sie ist, wenn man sie nicht dorthin schreiben würde. Das ist gefährlich. Deswegen gebe ich den Jungen mit: Informiert euch! Hip-Hop kann ein Transportmittel sein, wenn ihr ihn mögt. Mir hat jemand gesagt: »Ich habe drei Systeme erlebt – Faschismus, Sozialismus und Kapitalismus. Man hat mir alles genommen. Alles, was ich habe, ist mein Kopf. Den kann man mir nicht nehmen. Wenn ich Wissen habe, kann ich das System um mich verändern.«

● *Und die Gesellschaft?*

Bei der Bildung wird viel Geld gespart. Wir brauchen ein soziales Umfeld. Das fängt nicht beim Geld an, denn mit ihm kann man keine Gefühle kaufen. Man kann aber Projekte finanzieren. Grundlage ist das Miteinander. Wir können nur gemeinsam existieren. Manche überlegen, wie man den nächsten Planeten besiedeln kann, statt erstmal den zu retten, den wir haben. Deswegen arbeite ich auch bei Greenpeace.

● *Der »Reimteufel« ein Weltverbesserer?*

In meinem Album kommt der Satz vor: »Du bist auch so ein Weltverbesserer.« Ich versuche, die Welt zu verbessern, wo ich es kann, in meinem Umfeld. Wir können nicht tanzen, bis es brennt. Wir haben genug zu tun und sollten etwas verändern. Es ärgert mich, wenn ich nach Demos in Foren lese: »Ihr habt mich beim Einkaufen gestört.« Das ist ernst gemeint. Da regen sich Leute auf, dass man sie beim Einkaufen stört. Dieses System wird nach meiner Auffassung nicht lange mehr existieren. Es muss andere Optionen geben. Zu einer Gesellschaft, die sich entwickelt, gehört Kultur der Zukunft und der Vergangenheit. Wenn wir aus der Vergangenheit nichts lernen würden, wäre es kein Problem, wenn übermorgen die Nazis wieder aufmarschierten. Es wird jedoch zum Problem, weil wir wissen, was dahinter steckt.

● *Was gibt Dir Hoffnung?*

Ich habe eine Frau, die mich glücklich macht. Zurzeit läuft es mit meiner Musik sehr gut. Ich habe genug Leute um mich und kann auch mal irgendwo sitzen und reden, wie wir gerade. Natürlich, nur weil das schon gut ist, heißt das nicht, dass es nichts zu verbessern gibt. Man kann an jedem Punkt noch etwas verbessern.

Interview: Roman Stelzig
Foto: Gerd Eiltzer

Erstürmung rechtswidrig

LN. Am 19. Februar 2011 stürmte ein verummtes und bewaffnetes Spezialeinsatzkommando (SEK) des sächsischen Landeskriminalamtes das »Haus der Begegnung« in Dresden. Dabei wurden Türen aufgesägt, eingetreten oder gewaltsam geöffnet. Sodann wurden sämtliche Räume durchsucht, darunter auch die Parteibüros der LINKEN sowie eine Rechtsanwaltskanzlei. Der Sachschaden beträgt über 5600 Euro.

Die Partei DIE LINKE beantragte daraufhin beim Amtsgericht Dresden die Feststellung der Rechtswidrigkeit der Durchsuchung ihrer Büros. Das Amtsgericht Dresden hat nun in dieser Sache folgenden Beschluss erlassen (Aktenzeichen: 270 Gs 662/11): »Die Durchsuchung der Büroräumlichkeiten der Partei DIE LINKE, 1. OG, Großenhainer Str. 93, 01127 Dresden, am 19.02.2011 erfolgte zu Unrecht.«

In seiner Begründung weist das Amtsgericht Dresden ausdrücklich auf Folgendes hin: »Damit ist klargestellt, dass die Durchsuchungsanordnung der anordnenden Bereitschaftsrichterin vom 19.02.2011 nicht die Durchsuchung der Büroräume der Betroffenen mit umfasst, sodass die Durchsuchung vom rechtswidrig erfolgte.«

Dazu erklärt der Landesvorsitzende des Landesverbandes Sachsen der Partei DIE LINKE, Rico Gebhardt:

»Mein Vertrauen in die Unabhängigkeit der Gerichte – auch in Sachsen – ist durch den Gerichtsbeschluss gestärkt worden. Diese Entscheidung ist ein guter Tag für die Demokratie im Freistaat – und eine Absage an eine grundrechtsgestörte »sächsische Demokratie«, wie sie von der Dresdner Staatsanwaltschaft und dem Generalstaatsanwalt angestrebt wird.«

NPD-Spitzenfunktionäre aus Sachsen sind Mitglied der Reservistenkameradschaft Leipzig-Leutzsch der Bundeswehr. Dies geht aus E-Mails hervor, die in der Neonazi-Partei kursieren. Die Landtagsabgeordnete Kerstin Köditz (Linke) stellte Strafantrag. Der Reservistenverband reagierte umgehend auf die Veröffentlichung. Er will seinem Landesverband empfehlen, die beiden Rechtsextremisten auszuschließen. (antifa-Info)

Viele Gäste und zwei Politiker im Schafstall von Gödelitz



LN. Wie zu vernehmen, hat das sächsische Gödelitz nur eine Handvoll Einwohner, dafür kam eine Vielzahl Interessierter, als Anfang Oktober »21 Jahre Deutsche Einheit« hinterfragt wurden. Lothar Bisky und Egon Bahr folgten der Einladung von Axel-Schmidt Gödelitz. Dessen Vorfahren gaben dem Landstrich den Namen.

Aus der Diskussion:

- *Mein Traum, dass sich die Arbeiterparteien ganz Deutschlands einmal einig sind, hat sich nicht erfüllt.* (Bisky)
- *Ich fordere die Schließung der Stasi-Unterlagenbehörde, und weiß, dass ich damit von den Opfern der Willkür das Schwerste verlange.* (Bahr)
- *Brandt hatte es als seine größte Niederlage angesehen, dass die SPD seinen Gedanken zum Umgang mit ehemaligen SED-Mitgliedern nicht folgte.* (Bahr)
- *Als Linker kann man in Deutschland leben, und aus Brüssel ist Deutschland zu ertragen. Europa ist vielfältig.* (Bisky)

Fotos: ege

19. September

Leipzig: Das Netzwerk gegen den Lärm durch den Flughafen Leipzig/Halle hat in Dresden eine von 2200 Betroffenen unterzeichnete Petition an den Chef der Staatskanzlei übergeben. Sie fordern, dass besonders laute und alte Maschinen nachts nicht mehr verkehren. Als Beispiel wird die Antonow 124, die auch schweres Kriegsgerät nach Afghanistan fliegt, genannt. Ein Verbot würde den Airport wirtschaftlich kaum treffen, da bis drei Prozent der Nachtflüge durch solche Maschinen abgewickelt werden.

20. September

Freiberg: Bei Grabungen im Atlas-Gebirge haben Paläontologen der Bergakademie 240 Millionen Jahre alte unterirdische Wohnbauten entdeckt, die von Kolonie bildenden Säugetieren, die Erdmännchen ähnlich waren, stammen. Es ist der älteste Nachweis gemeinschaftlicher Wohnbauten von Wirbeltieren in Afrika.

Zwickau: In der Schau »100 Jahre Führerschein« werden bis Jahressende historische Führerscheine, Unterrichtsmaterial aus Fahrschulen und Werbung gezeigt. Der Führerschein wurde vor 100 Jahren landesweit eingeführt. Zuvor gab es nur regional gültige »Benzinkutschen-Fahrberechtigungen« oder »Lenker-Attestek«.

21. September

Leipzig: Nach der in Leipzig geborenen Jazzpianistin Jutta Hipp wird ein Teil des Logaweges in Meusdorf umbenannt. Hipp war bis in die 80er Jahre hinein die erste und einzige Jazzpianistin von Welttruf. Sie starb vor acht Jahren.

22. September

Großpöna: Der seit drei Jahren schwebende Streit um Weinreben am Störmtaler See geht vor Gericht weiter. Mehrere Hobbyweinbauern klagen vor dem Verwaltungsgericht Leipzig gegen das



sächsische Umweltministerium. Sie wollen erreichen, dass ihr Mini-Weinberg doch noch als legal anerkannt wird. Die Gemeinde Großpöna, die den ersten Wein gepflanzt hatte, wurde mit Strafzahlungen belegt und musste die Reben roden. Das EU-Weinrecht erlaubt jedoch Hobbyweinbau auf bis zu 1000 Quadratmetern; die Parzellen am Störmtaler See sind maximal 99 Quadratmeter groß.

Dorfchemnitz: Repliken des »Heiligen Römischen Reiches« werden im Heimatmuseum Knochenstampe in Dorfchemnitz gezeigt. Bis Ende Oktober sind der Reichsapfel, die heilige römische Krone deutscher Nation, Reichzepter und Königskronen zu sehen.

23. September

Moritzburg: Das Schloss Moritzburg plant eine vergrößerte Neuauflage der Sonderschau »Drei Haselnüsse für Aschenbrödel«. Die Ausstellung soll ab 5. November für dreieinhalb Monate gezeigt werden. Eine erste Sonderschau zu dem Film, der zum Teil auf Moritzburg gedreht wurde, lockte vor zwei Jahren mehr als 150 000 Besucher.

27. September

Wurzen: Der Würzner Verwaltungsausschuss hat sich gestern klar gegen die Einführung einer Steuer für Mobilfunkmasten ausgesprochen. Vor allem das Prozeßkostenrisiko bei zu erwartenden Klagen der Mobilfunkunternehmen wurde als zu hoch eingeschätzt.

28. September

Zwickau: In einem Pilotprojekt soll Flutungswasser aus den Abbauhohlräumen des ehemaligen Steinkohlenbergbaus für die Bereitstellung von Wärme genutzt werden. Das Prinzip der geothermischen Nutzung von Flutungswässern soll später auch an anderen Altbergbaustandorten Anwendung finden.

30. September

Dresden: Im Lipsiusbau der Staatlichen Kunstsammlungen ist eine bundesweit einzigartige Schau zum Realismus zu sehen. Es handelt sich um die »Neue Sachlichkeit« – eine Kunstströmung der 1920er Jahre. Bis zum Januar sind rund 140 Gemälde und weitere Exponate zu sehen. Darunter Werke von Otto Dix, Max Liebermann oder Hans Grundig.

5. Oktober

Görlitz: Der Braunkohlensausschuss und die Verbandsversammlung des Planungsverbandes Oberlausitz haben beschlossen, den Tagebau Nochten zu erweitern. Bis Ende 2013 will der Verband den Plan vom sächsischen Innenministerium genehmigen lassen. Bei einer Realisierung der Pläne zur Erweiterung des Tagebaus nach Nordwesten müssten knapp 1500 Menschen ihre Heimat verlassen. Geplant ist die teilweise Überbaggerung von Klein Trebendorf und Schleife Siedlung sowie die vollständige von Rohne und Mulkwitz. Mit dem Aufschluss des Tagebaus Nochten war 1968 begonnen

worden. Die ersten Umsiedlungen gab es zwei Jahre vor dem Start des Abbaus in der Gemeinde Mühlrose, 1979 musste das Kirchdorf Tzschelln dem Tagebau weichen.

5. Oktober

Dresden: Die Stadt hat beim Landgericht eine Feststellungsklage wegen der sogenannten Stahlbauvereinbarung eingereicht. Mit dieser wollten Stadt und Baufirmen die Mehrkosten für die Waldschlößchenbrücke regeln. Inzwischen gibt es aber trotzdem Streit über die Höhe der Nachforderungen. Das Gericht soll nun feststellen, welche Baukosten gerechtfertigt sind.

6. Oktober

Dresden: Die Börsenaufsicht BaFin hat wegen des Verdachts auf Insiderhandel mit Aktien des Immobilienkonzerns Gagfah Strafanzeige erstattet. Ein BaFin-Sprecher sagte, die Untersuchungen der Behörde seien abgeschlossen und der Verdacht habe sich bestätigt. Es werden fünf Personen beschuldigt.

7. Oktober

Dresden: Das Amtsgericht Dresden hat die Durchsuchung von Büros der Partei »Die Linke« am 19. Februar dieses Jahres für rechtswidrig erklärt. Die von einer Richterin erlassene Durchsuchungserlaubnis habe für benachbarte Räume gegolten, nicht aber für die Büros der Linken in dem Gebäude. (siehe Bericht)

9. Oktober

Chemnitz: Beim Kinderfilmfestival »Schlingel« stehen französische Streifen im Mittelpunkt. Vom 10. bis 16. Oktober flimmern 135 Produktionen aus 39 Ländern über die Leinwand. Außerdem gibt es erstmals eine tägliche Talkrunde über die neuesten Film-Produktionen. Den »Ehrenslingel« erhält der Regisseur und Drehbuchautor Günter Meyer, der unter anderem die Serie »Spuk unterm Riesenrad« drehte.

MINT-Zukunft schaffen ist der Titel einer Initiative¹ der Bundesregierung, mit welcher sie dem kräftig auf den »Standort Deutschland« durchschlagenden Fachkräftemangel im naturwissenschaftlich-technischen Bereich begegnen möchte. MINT steht dabei für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik. Auf den Webseiten der Bundesinitiative verdeutlicht das *MINT-Meter*, wie gravierend diese Lücke in den nächsten Jahren sein wird, wobei besonders der Mangel an Ingenieur-technischen Fachkräften eine bereits über Jahre beunruhigend konstante Größe ist, die vor allem aus demographischen Gründen weiter anwachsen wird.

Damit wird nun auch durch die offizielle Politik die herausragende Bedeutung von Natur- und Technikwissenschaften für die Zukunft eines stark technisch-kulturell geprägten Gemeinwesens betont, wenn auch vordergründig unter der Hiobsbotschaft »uns gehen die Fachkräfte aus«. Zugleich hat diese Initiative der Bundesregierung einen gesellschaftlichen Diskursraum mit bereits erheblicher Resonanz aufgespannt, mit dem ein weiteres Mal der Geist technischer Kreativität und Innovativität beschworen werden soll. Kritische Töne über Versäumnisse im Ausprägen von Rahmen, Bedingungen und Richtung einer solchen Kreativität sind dabei kaum zu hören.

Einer solchen kritischen Diskussion war das Kolloquium »MINT - Zukunft schaffen. Innovation und Arbeit in der modernen Gesellschaft« verpflichtet, das die Leipziger *Gesellschaft, für digitale Medien, Kunst und Kultur*² in Zusammenarbeit mit dem *Netzprojekt* am Institut für Informatik der Universität Leipzig und mit Unterstützung des *Rohrbacher Kreises* der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen am 23. und 24. September 2011 in Leipzig veranstaltete.

In einem interdisziplinären Gespräch »Innovation und Kreativität. Transformationen in Wissenschaft und Gesellschaft« trafen sich im Neuen Senatssaal der Uni-

versität Vertreter verschiedener Fachrichtungen und verschiedenen Alters, um über Umbruchprozesse in Wissenschaft und Gesellschaft zu diskutieren. Grundlage des Gesprächs war ein Text von Hubert Laitko, in dem der Autor *400 Jahre »western science«* auf die Genese eines Wissenschaftsverständnisses abklopft, das einerseits unsere heutige technisierte Welt ganz entscheidend prägt, andererseits aber seit wenigstens den 1960er Jahren zunehmend in der Krise ist. Über diesen Text referierten die Studenten Tom-Michael Hesse (Informatik) und Ken Kleemann (Philosophie), wobei insbesondere Kleemann Laitkos Gedanken zur Krise des »modernen« Wissenschaftsverständnisses aufnahm und zur Forderung weiterentwickelte, nicht nur zu einem interdisziplinären Dialog zusammenzufinden; sondern einen infradisziplinären Zugang zu wissenschaftlich-technischen Problemen zu entwickeln.

Reader und Texte des Kolloquiums stehen im Internet³ und werden auch in einem Sammelband mit weiteren Texten der »Leipziger Gespräche zum digitalen Wandel« erscheinen.

Das Gespräch wurde am Abend im Haus der Demokratie in einer Lesung »Neugier, Liebe, Revolution« mit dem Autor Rainer Thiel (Storkow) fortgeführt. Thiel hat als Mathematiker und Philosoph, Schüler von Georg Klaus und Hermann Ley, Genese, Aufblühen und Abwicklung der Kybernetik in der DDR zunächst im »Bereich Hager« und später

als Mitarbeiter im »Bereich Mittag« hautnah erlebt. Innovation und Kreativität haben Thiels Leben begleitet, auch später am Hochschulinstitut für Bildungsfragen und als einer der »Erfinder« der Erfinderschulen in der DDR. Besonders spannend an diesem Abend auch ein Überraschungsgast – der Leipziger Michael Herrlich, vielfacher Patentinhaber, »Verdienter Erfinder des Volkes« und Mitstreiter Thiels auf dem nicht einfachen Weg der Etablierung der Erfinderschulen.

Schließlich stand ein drittes Gespräch auf der Agenda, das uns in die *Elektrotechnische Sammlung am Umspannwerk Markkleeberg* führte, einen spannenden außerschulischen MINT-Lernort in der Region, der als »Bildungs- und Begegnungsstätte zur Geschichte der Elektrotechnik« des Bezirksvereins Leipzig/Halle e. V. des VDE – Verband der Elektrotechnik, Elektronik, Informationstechnik e. V. – konzipiert ist und über viele Jahre von interessierten Ingenieuren zunächst in Taucha und nun in Markkleeberg ehrenamtlich betrieben wird. Nach Begrüßung und Laudatio auf Rainer Thiel, der an diesem Tag seinen 81. Geburtstag feierte, führte uns Manfred Raue als Leiter der Begegnungsstätte zunächst durch die beeindruckende Sammlung technischer Geräte und Anlagen vor allem zum Strom-Management im Mittelspannungsbereich und erläuterte das Konzept der Einrichtung. Unter dem Titel *Philosophie und Technik* entspann sich dann unter den Anwesenden eine

intensive Diskussion über die Bedeutung von Technikbildung, das polytechnisch geprägte Bildungskonzept der DDR, die Defizite heutiger Schulausbildung in diesem Bereich und die Rolle außerschulischer MINT-Lernorte wie der unseres Gastgebers.

Die Teilnehmer betonten, dass es mit den drei Veranstaltungen gut gelungen sei, theoretische und praktische Aspekte des Themas »MINT – Zukunft schaffen« miteinander zu verbinden, wobei sowohl die großen Fragestellungen der Umbrüche der heutigen Zeit gerade auch im wissenschaftlich-technischen Bereich angeschnitten wurden, aber auch die Potenzen einer engagierten Bürgerschaft deutlich wurden. Spannend auch, dass die Konflikte, in welchen sich die kreativ Engagierten gestern befanden und heute befinden, sich in vielem gleichen und offensichtlich weitgehend systeminvariant sind. Auch in diesem Punkt ist Thiels Autobiografie eine Fundgrube von Erkenntnis.

Ein Nachsatz sei mir gestattet: Leipzig war auch in der DDR ein Ort, an dem – oft unspektakuläres – bürgerschaftliches Engagement nicht erst 1989, sondern stets eine wichtige Rolle spielte. Leipziger werden sich noch an die Mathematikolympiaden erinnern und den umtriebigen Johannes Lehmann – »Mathe-Lehmann« –, Lehrer, Organisator, Spiritus Rector der Mathe-LVZ, Gründer und jahrelanger Chefredakteur der Schülerzeitschrift »Alpha« usw. Diese Traditionen sind in der Stadt nicht vergessen. Umsomehr freut es mich, dass am 29. September mit der *Inspirata* eines der Flaggshippe der außerschulischen MINT-Jugendbildung in der Region Leipzig als »Bildungsidee im Land der Ideen« von Bundesbildungsministerin Schavan ausgezeichnet wurde. Herzlichen Glückwunsch dazu!

• Hans-Gert Gräbe

1) <http://www.mintzukunftschaffen.de>

2) <http://www.gdmkk.de>

3) <http://hg-graebe.de/Texte/MINT-11.html>

Es bleibt ein »heimlicher« Wunsch



Ende September 2011 feierte Professor Dr. Ernstgert Kalbe im Kreis ehemaliger Mitstreiter und dankbarer Schüler der Karl-Marx-Universität, mit früheren Kollegen von DDR-Wissenschaftseinrichtungen, mit heutigen Weggefährten der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen und der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin sowie Freunden seinen 80. Geburtstag.

Er wurde am 27. September 1931 in die Endphase der Weimarer Republik hineingeboren. Sein Bildungsweg bis zur Hochschulreife, die er kurz vor Gründung der

DDR ablegte, führte über steinige Umbrüche und Umdenken. Faschistische Herrschaft und Krieg, Übergang, Hoffnung und Aufbruch zu einer antifaschistischen, humanistischen und demokratischen Gesellschaft prägten ihn. Seine Hochschullaufbahn vollzog er in Übereinstimmung mit den Zielen der DDR. Sie begann 1951 mit der Einschreibung an der Leipziger bzw. Karl-Marx-Universität und endete nach den Umbrüchen, die auch das Ende der DDR-Wissenschaft besiegelten, am 30. September 1991 per Abwicklungsbescheid der Landesregierung Sachsen. In den 40 Jahren entwickelte er sich vom Historiker- und Bulgaristikstudenten zu einem in der DDR führenden und international anerkannten Hochschullehrer und Wissenschaftler für Geschichte Osteuropas und Balkanistik. Er trat nicht nur in die sehr großen Fußstapfen von Walter Markov, sondern übernahm eines der Spezialgebiete seines Lehrers. Nach Qualifizierungsschriften zu Themen des »internationalen Kampfes gegen die provokatorische Reichstagsbrandstiftung und den Leipziger Prozeß 1933/34« und des »Hinüberwachsens des antifaschistischen Widerstandes in die volksdemokratische Revolution in Südosteuropa« erfolgte im September 1972 die Berufung zum ordentlichen Professor für Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung der Karl-Marx-Universität. Ab Februar 1974 leitete er den Wissenschaftsbereich für Geschichte der UdSSR und der sozialistischen Länder Europas an der Sektion Geschichte.

Während seiner Hochschullehrzeit wirkte Ernstgert Kalbe in vielen nationalen und internationalen Wissenschafts- und Hochschulregimenten mit, bzw. stand diesen vor. Seine Kompetenz äußerte sich in einer Vielzahl von Aufsätzen und Monografien genauso wie in der Mitherausgeberschaft von Fachzeitschriften und Darstellungen.

Nach der Abwicklung blieb er seiner Maxime – »Ein-

mal Wissenschaftler - immer Wissenschaftler« – treu. Geprägt von Geradlinigkeit, bekannte er sich zu wissenschaftlichen Fehlern, entschuldigte sich für diese, verlor aber trotzdem den marxistischen Boden nicht unter den Füßen. Somit zählte er zu den Ersten, die Mitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung wurden. In dieser gelang es ihm, eine linke, marxistisch geprägte Wissenschaftsszene zu Osteuropa zu etablieren, die das vorhandene Potential ehemaliger DDR-Osteuropa-Historiografie bündelte. Zwar so nicht gewollt – demzufolge missachtet – kam die bundesdeutsche Hochschulin- und Wissenschaftslandschaft nicht umhin, deren Forschungsergebnisse zu beachten. Professor Kalbe avancierte zum Initiator und Mitherausgeber zweier langfristig angelegter Wissenschaftsreihen, die von der Rosa-Luxemburg-Stiftung ediert werden. Sie trugen zu seiner Berufung in die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin bei. »Kultursoziologie - Aspekte - Analysen - Argumente« erscheint im 20. Jahr. Den 12. Band »Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher« legten die Mitherausgeber anlässlich seines Jubiläums auf. Seine Kollegen, Schüler, ehemaligen und heutigen Mitstreiter und Freunde wünschen Professor Ernstgert Kalbe viel Gesundheit, alles Gute und Schaffenskraft, damit vielleicht sein »heimlicher« Wunsch – das Schreiben einer Monografie zur nationalen Problematik im ost- und südosteuropäischen Raum – noch Realität wird.

• Volker Hölzer

Im Beitrag »Jubiläum und Abschied« (LN 09'11) wurde der Titel der 1982 im Akademie Verlag veröffentlichten Monographie von Klaus Kinner falsch wiedergegeben. Er lautet: »Marxistische deutsche Geschichtswissenschaft 1917 bis 1933. Geschichte und Politik im Kampf der KPD«.

Kunst oder Kniefall

Von Gunter Preuß

Kürzlich bekam ich das Buch »Zwischen Ende und Anfang« in die Hände gedrückt. »Sieh doch mal, ob Dir dazu etwas einfällt.« Guliko Zimmering erinnert mit hundert ausgewählten Gedichten ihres Vaters Max Zimmering liebevoll an dessen 100. Geburtstag. Einige der Gedichte waren mir schon in den sechziger Jahren als Mitglied in einem »Zirkel Schreibender Arbeiter« begegnet. Auf der Suche nach einer eigenen Handschrift hatten mir andere Dichter mehr zu sagen, von denen etliche wie Zimmering in der Zeit des Nationalsozialismus Verfolgung, Emigration und Schlimmeren ausgesetzt waren.

Unter DDR-Kollegen, von denen manche Zimmering wegen seines Einflusses durch seine politischen Ämter und im Schriftstellerverband lobhüdelten, ging ein Spruch um: *Es gibt kein schlimmer Ding, als ein Gedicht von Zimmering.* Es steht mir nicht zu, hier en passant über Zimmerings dichterische Leistung zu befinden. Mit fortschreitendem Alter ist mein Urteil über die Kunst ohnehin strenger und das über den Künstler milder geworden. Natürlich habe ich mich dabei auch selbst im Auge, wohl wissend, dass mir im Leben wie in der Kunst nicht mehr viele Früchte reifen werden. Lebendiger als Zimmerings Lyrik sind mir seine Kinderbücher wie »Die Jagd nach dem Stiefel« und »Buttje Pieter und sein Held« in Erinnerung.

Bei der Lektüre von Zimmerings Gedichten und der Beschäftigung mit seinem Leben reizte es mich mehr, über ein generelles Problem im Kunstschaffenden zu schreiben. Wie gegenwärtig, mit dem Bewältigen der letzten Lebensstufen befasst, war ich schon in der Kindheit und Jugend nicht mit der Majorität der Menschen unter den Hut einer von oben diktierten Lebensanschauung zu bringen. Das Gefühl der Sicherheit ist wohl als Mitläufer in einer Menschenmasse stärker, als das des Einzelgängers, der auf seinem selbst gewählten Weg über vieles stolpert, das der Pulk trampelnd begradigt. Dafür ist das Freiheitsgefühl des Nonkonformisten möglicherweise größer als das des Opportunisten.

Als *Einer, der auszog, das Fürchten zu lernen* habe ich mich auf vielen Irrwegen befunden und bin im Leben wie in der Kunst in so einige – manchmal selbst gestellte – Fallen getappt. Das Gruseln habe ich kaum als ein Lebensgeister kitzelndes Gruppenerlebnis kennengelernt. Ich brauchte nicht

lange rufen: »Ach, wenn mir's doch gruselte!« Mich hat es bald gegraut vor jeder menschlicher Macht, die anscheinend zwangsläufig vom Missbrauch besetzt ist. Wobei ich als einzelgängerischer Jemand den Mächtigen nur mein leicht wegzuwischendes Aufbegehren entgegenzusetzen habe.

Alle wollen sie vorwärtskommen, die Mächtigen, ihre Mitläufer wie die rebellischen Gegenspieler, was jeder zwar unterschiedlich definiert, aber bei jedem auf dasselbe hinausläuft: sich in der Masse Mensch als unverwechselbares Einzelwesen kenntlich zu machen. Doch wie unterschiedlich geht man dabei vor? Das Leben scheint alles zu verkräften. Und wie ist es mit der Kunst? Es sind wohl immer wieder die »Schlüsselerlebnisse«, die zu Wegweisern für die Selbstbestimmung und den weiteren Lebensweg werden können, wenn man willens und fähig ist, sie zu »entschlüsseln«.

Ein solches Schlüsselerlebnis, das gleichermaßen mein Leben wie mein Schreiben beeinflusste, hatte ich 1970, als ich immerhin schon dreißig Jahre alt und Student am Leipziger »Literaturinstitut J. R. Becher« war. Diese an sich großartige Einrichtung, die selbst zu doktrinärsten Zeiten der DDR sich geistige Freiräume bewahrte, hatte andererseits die Zielstellung, staats- und parteiergebene Schriftsteller auszubilden. Viele »junge Autoren« sind dort gefördert worden, und andere wieder, die sich nicht mit den politischen Gegebenheiten abfinden und in den Prozess der Anpassung einfügen wollten, erfuhren Bestrafungen bis hin zur Exmatrikulation.

Einige Mal im jeweiligen Studienjahr gab es in der feudalen Villa am Leipziger Stadtzentrum sogenannte Werkstattwochen, wo Dozenten und Studenten im »Ahnensaal« zusammenkamen, um über die Schreibergebnisse der Pflinglinge und nicht zuletzt über die Welt im Detail und im Großen und Ganzen zu streiten. An solch einem Werkstatttag schlitterte, wie immer wieder einmal, die hitzige Diskussion vom Manuskript weg in den Alltag und von der Poesie in die Politik hinein. Als die Situation von den Dozenten und den parteidevoten Studenten nicht beruhigt werden konnte, nahm der damalige, sich meist zurückhaltende, Institutsdirektor das Wort. Max Walter Schulz verkörperte das, was man gemeinhin unter einer Persönlichkeit mit Renommee versteht, ein vielfach mit Preisen ausgezeichnete



Kurt Teubner: Zahn der Zeit – zweite Fassung von 1983 – später ein Exponat der Kunstaussstellung in Dresden 1987

Schriftsteller, gebildet und durchaus sympathisch. Mit seiner leisen und ruhigen Stimme, die von den Anwesenden sofort die gewünschte Aufmerksamkeit bekam, verkündete er sein Credo: »In erster Linie bin ich Kommunist. Und erst in zweiter Linie Schriftsteller.«

Das hatte gegessen. Das war Warnung und Dekret zugleich. Seit Kindheit an, vor allem auch außerhalb des Elternhauses, war immer einer da gewesen, der uns gezeigt hatte, wo es lang geht. Und wenn hier auch nicht mehr ganze junge Studenten im Gesprächskreis saßen, viele hatten bereits in anderen Hochschulen und Berufen ihre Frau und ihren Mann gestanden – die ohnehin nicht der Mehrheit angehörenden Widerspruchsgeister nahmen zurück, bemäntelten oder schwiegen. Die »Welthaltigkeit« der vorgestellten Texte wurde nun wieder beckmessernd am Bekenntnis des Autors zur Führungsrolle der Partei und zum Arbeiter- und Bauernstaat gemessen. Im Wesentlichen hatte das Literaturinstitut – an dem auch Max Zimmering von 1958 bis 1964 Direktor war – dafür zu sorgen, mehr oder weniger talentierte Studenten zu Schriftstellern auszubilden, die den Rahmen des 1932 vom Zentralkomitee der KPD/SED beschlossenen »Sozialistischen Realismus« als marxistisch-leninistisch begründete Stilrichtung der Kunst nicht sprengten. Da hieß es: *...Wahrheitsstreue und historische Konkretheit der künstlerischen Darstellung*

müssen mit den Aufgaben der ideologischen Umformung und Erziehung der Werktätigen im Geiste des Sozialismus abgestimmt werden. Also war beschönigendes Lügen gerade auch in der Kunst erlaubt, ja gefordert, wenn es der Vormachtstellung von Partei und Staat diente.

Leo Trotzki, russischer Revolutionär, marxistischer Theoretiker, kommunistischer Politiker und wichtigster Widersacher Stalins, vom Sowjetdiktator als Abweichler entmachtete und 1940 im Exil ermordet, meinte bereits 1923, dass eine wahrhaft revolutionäre Partei weder in der Lage noch willens sei, die Kunst zu steuern. Er hebt unumwunden die Freiheit der Kunst hervor: *Kunst und Wissenschaft suchen nicht nur keine Lenkung, sondern können von ihrem Wesen her keine dulden.* Trotzki hat sich, wie immer man zu ihm stehen mag, mit seiner tiefen und facettenreichen Bindung an die Idee des Kommunismus, wohl oft widersprüchlich verhalten und in seinem Handeln hier und da auch schuldig gemacht. Dennoch darf man ihn einen Freigeist nennen, in seiner theoretischen Hinterlassenschaft liefert er den Beweis, dass er die Freiheit seines Denkens über das Dogma der Ideologie gestellt hat. In seinem Aufsatz »Für eine unabhängige revolutionäre Kunst« zitiert er Marx: *Der Schriftsteller muss natürlich Geld verdienen, um leben und arbeiten zu*

können, aber er darf auf keinen Fall leben und arbeiten, um Geld zu verdienen ... Der Schriftsteller betrachtet keineswegs seine Arbeiten als »Mittel«. Sie sind »Selbstzweck«, sie sind »wenig Mittel für ihn selbst und für andere, daß er »ihrer« Existenz »seiner« Existenz aufopfert, wenn's not tut ... Die erste Freiheit der Presse besteht darin, kein Gewerbe zu sein.

Nun, das ist eine Herkulesaufgabe für den Künstler, seine Kunst über sein Leben zu erheben. Darum muss er lebenslang ringen, er wird Phasen des Mutes und der Feigheit durchmachen müssen und einmal wird das eine und dann wieder das andere die Oberhand gewinnen. Die Kunst hält ihren eigenen Hof, worin der Künstler König und Narr zugleich ist. Sie ist auch eine Macht, aber wohl die einzige, die keine Unterwerfung, sonder Rebellion verlangt. Die Macht der Kunst kommt gleichermaßen aus dem menschlichen Geist wie aus der Seele, sie braucht keine Gottergebenheit, weil der innewohnende Zweifel sie wissen lehrt, dass nach Heraklits Formel *panta rhei* alles fließt. Keiner verdient einen Heiligenschein, der Künstler schon gar nicht, denn wer wie er das Leben liebt und für seine Liebe eintritt, macht sich bald schuldig. Indem er *ihrer Existenz seine Existenz* opfert ist er vor allem auch ein gnadenloser Egoist. Das ist nur oberflächlich betrachtet ein antagonistischer Widerspruch. In der Essenz braucht das Gegensätzliche einander wie Wahrheit und Lüge, Gut und Böse und Schön und Hässlich einander brauchen, um existenzfähig zu sein.

Schon von meinem Charakter her musste ich damals gegen M.W. Schulz' Glaubensbekenntnis opponieren. Obwohl ich, von der historischen Notwendigkeit des Kommunismus überzeugt, den Versuch, eine gerechtere und menschenfreundlichere Gesellschaft aufzubauen, unterstützte. Aber es gab auch bei mir Zeiten der inneren Spaltung, einerseits kompromisslos am Entstehen von Kunst zu arbeiten und meine kritische Meinung zu gesellschaftlichen Prozessen offen auszusprechen; andererseits habe ich aber auch *gelebt und gearbeitet, um Geld zu verdienen*. Hier war ich bereit, *ihrer Existenz meine Existenz* zu opfern, und dort sah ich es als notwendig an, für meine Familie und mich zu sorgen. Da kann man sagen, dass insgesamt die letzte Konsequenz gefehlt hat und so im Ergebnis meiner Arbeit nicht nur Kunst, sondern auch etliches Kunsthandwerk zu finden ist. Für Letzteres muss ich mich nicht schämen, bereue es aber doch, wenn ich an die »vertane« Zeit und an meine damit verbundene zeitweise Inkonsistenz denke. Ich möchte mich auch nicht mit den Lebensläufen und Publikationen vieler meiner Kollegen sedieren, die im »Real existierenden Sozialismus«, sich gefügig oder überzeugt für *In erster Linie bin ich Kommunist* entschieden haben, und heute, im »Demokratischen Kapitalismus« als Duckmäuser zu ehemaligen Widerständlern mutiert sind und sich die Rolle des Vergangenheitsrichters anmaßen. Ebenso reibungslos, wie sie sich der SED-Presse unterworfen hatten, ergeben sie sich nun einer *Presse, die Gewerbe* ist. Diese Presse ist Bestandteil einer Medienindustrie, die – bis auf die Regel bestätigende Ausnahmen – wie eine Flaschenabfüll-

maschine arbeitet, die rund um die Uhr dafür sorgt, dass die willfähigen Verbraucher den benebelnden Sud wegkippen können.

Nicht in den gleichen Topf zu werfen, aber mit sehr ähnlichem Verhaltensmuster, was die Anpassung ans Gewerbe betrifft, sehe ich das Gros der Vertreter der jüngeren Generation von Schriftstellern, Verlegern und Buchhändlern. Nicht nur, dass sie von der reichen Hinterlassenschaft der deutschen wie auch der internationalen Literatur beängstigend geringe Kenntnis haben, diesen Schatz manchmal sogar bewusst ignorieren, zeigen sie sich auch noch politisch uninteressiert. Im Wesentlichen ist das jeder im Überlebenskampf nur mit sich selbst beschäftigt. Gerade von den Schreibern wirft da so mancher sein Talent vor die eigene Sau.

In einem noch immer spannend zu lesenden und in seiner Aussage erschreckend aktuellen Brief, den Trotzki 1939 dem New Yorker »Partisan Review« zukommen ließ, schreibt der Denker: *Die bürgerliche Gesellschaft zeigte gerade darin während langer Perioden der Geschichte ihre Stärke, daß sie es durch die Verbindung von Unterdrückung und Ermunterung, von Boykott und Schmeichelei verstand, jede »rebellierende« künstlerische Bewegung zu kontrollieren, zu assimilieren und auf das Niveau der offiziellen »Anerkennung« zu heben.*

Ich sehe zurzeit in Europa nicht einmal den Ansatz einer ernst zu nehmenden »rebellierenden« künstlerischen Bewegung. Im seichten Wasser plätschert es sich fettleibig und arthritisch so dahin. Der Staat hat keine politische Repression mehr nötig, er darf sich demokratisch und freiheitlich geben, weil die Wirtschaft ihm das regulierende Pressing abnimmt. Und das ist ungleich effektiver als das politische. (Ja, selbst ihn, den Vater Staat, haben die gesichtslosen Gestalten im feinsten schwarzen Zwirn längst im Geldsack, wo ihm die Luft immer dünner wird.) Was uns da alles vom *Gewerbe* als Fortschritt verkauft wird, erweist sich bei genauerer Betrachtung nicht nur als Stillstand, sondern als verhängnisvoller Rückschritt.

In Trotzki's Brief heißt es weiter: *Die Kunst kann weder der Krise entkommen noch sich von ihr lossagen ... Sie wird zwangsläufig verfallen – wie die griechische Kunst unter den Ruinen der Sklavenhalterkultur verfiel –, falls die gegenwärtige Gesellschaft sich nicht zu verändern vermag.*

Die Kunst verträgt keine Kniefälle und Fußküsse, selbst wenn über die Adoration der schönen Mantel der Poesie geworfen wird. Natürlich braucht sie eine Weltanschauung, die sie aber ebenso wie die gesellschaftlichen Gegebenheiten immer wieder anzweifeln und schöpferisch infrage stellen muss. Wie sonst sollte sie von den Menschen nicht nur zur Zerstreuung, sondern für die Lebensbewältigung gebraucht werden? Die derzeitige hochexplosive Weltlage benötigt den freien Künstler, der für eine freie Kunst steht, notwendiger denn je. Gegenwärtig aber suchen wir in der Kunst weniger nach neuen Wegen als nach Subventionen. – Manchmal muss man eine Brücke abbrechen, um über den Fluss zu kommen.

Arbeit über alles?

Einwände gegen ein überholtes Bild vom gesellschaftlichen Reichtum

Von Jens Kassner

Auch wenn sich zweifelnde Stimmen mehren, gilt immer noch für alle relevanten politischen Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland das Dogma, dass Arbeit einen Wert an sich darstellt, dass also die Schaffung oder Erhaltung von Arbeitsplätzen eines der höchsten politischen Ziele darstellt, dem man im Falle des Abwägenmüssens schnell andere Prämissen opfert.

Wenn ein neues Werk zur Produktion spritzfressender Luxuskarossen am eigenen Stadtrand gebaut wird, jubeln alle im Chor. Es werden doch Arbeitsplätze geschaffen, dann muss man die Kollateralschäden mal nicht ganz so ernst nehmen.

Solch ein Konsens über die politischen Schützengräben hinweg ist frapierend, ist doch die Idiotie des Arbeitswahns eigentlich nicht mehr zu übersehen. Doch von liebgewonnenen Gewohnheiten trennt man sich eben nicht so schnell, auch wenn die verschiedenen eingefärbten Liebhaber ganz verschiedene Eigenschaften ihres Objektes der Begierde schätzen.

Wozu dient Arbeit? Ursprünglich zur Befriedigung der elementaren Bedürfnisse. Seit Vorherrschaft des Kapitalprinzips zudem der Mehrung des Profits für den »Arbeitgeber«. Für die »Arbeitnehmer« steht der Effekt im Vordergrund, ein Einkommen zu erzielen, welches die Bedürfnisbefriedigung mehr oder weniger ermöglicht. Und schließlich werden auch moralische Anerkennung und eigener Stolz, etwas zu schaffen, als Argumente für das reguläre Erwerbsleben angeführt.

Seit einiger Zeit häufen sich Argumente gegen den Arbeitsfetisch. Dazu gehört ein Thesenpapier der Linksjugend Leipzig. Doch das dort in den Vordergrund gestellte Argument des Rechts auf Faulheit erscheint mir nicht so sinnvoll.

Auf ARTE lief am 19. Februar 2011 eine sehr interessante Dokumentation zur »geplanten Obszoloszenz«. Damit ist die vorsätzliche Beschränkung der Lebenszeit von Industrieprodukten gemeint. Dass durch den »moralischen Verschleiß« ein schneller Konsumzyklus angestrebt wird, weiß fast jeder. Besonders augenscheinlich ist das bei echten Modeerzeugnissen. Dass aber in praktisch jedem Tintenstrahldrucker ein Chip eingebaut ist, der nach einer festgelegten Zahl von Ausdrucken die Meldung ausgibt, das Gerät sei irreparabel geschädigt, ist weniger bekannt. Ähnliches gilt für die Akkus von iPhones und viele andere existenziell wichtige Teile technischer Geräte. Glühbirnen könnten seit langem so hergestellt werden, dass sie 100 Jahre Dauerbetrieb aushalten, Damenstrümpfe könnten zumindest einige Monate halten. Diese Technologien sind bekannt, aber unerwünscht.

Spätestens seit dem New Deal, der zur Bewältigung der Großen Rezession der frühen 1930er Jahre in den USA durchgesetzt wurde, gilt: Nur ein Produkt mit begrenzter Lebenszeit ist ein gutes Produkt. Bedürfnisbefriedigung ist für das Kapital keine wichtige Größe, sondern Konsum. Und der flutscht eben nicht so

gut, wenn das Verkaufte ewig läuft. Und die Beschäftigten haben ja auch einen Nutzen davon: Arbeit! Ohne das damit verdiente Geld könnten sie sich doch keine neuen Strümpfe, Lampen und Drucker kaufen! So haben alle was davon.

Diese Logik wirkt pervers, sobald man seinen Standpunkt ein klein wenig neben den Zwang der Kapitalverwertung stellt. Darum ist es nachvollziehbar, dass immer mehr Menschen sich als Kapitalisten fühlen sollen – Millionen Selbstständige schaffen es kaum, mit dem Ertrag ihrer 60-Stunden-Woche auch nur die Miete zu bezahlen. Aber sie sind frei, Träger des Systems, haben Arbeit und tragen den Stolz auf die Resultate ihres Wirkens ins Gesicht geschrieben. Anders als die vielen Empfänger von Transferleistungen.

Seit langem wird deutlich mehr hergestellt, als verbraucht. Die von Marx beschriebenen zyklischen Krisen der Überproduktion sind zur täglichen Normalität geworden. Wie viele Autos braucht die Menschheit wirklich? Wesentlich weniger, als mit einem enormen Verbrauch an materiellen Ressourcen, Energie und Arbeitskraft hergestellt werden. Um die Überproduktion trotzdem teilweise zu verkaufen, sind Heerscharen sogenannter Kreativer in Werbeagenturen berufstätig, um die Notwendigkeit des Erwerbs zu suggerieren. Was trotzdem übrig bleibt, wird wiederum unter hohem Aufwand vernichtet. Dieses Prinzip gilt für eine Vielzahl von Industrieprodukten. Und – legt man einen weltweiten Maßstab an – sogar für Nahrungsmittel, obwohl Millionen Menschen (ver)hungern.

Es gibt etliche Berufsgruppen, deren Arbeit keine Werte produziert, die der Allgemeinheit nützen könnten. Was produziert ein Börsenmakler? Ein Steuerberater?

Ungeachtet aller moralischen Kategorien kann es sich die Menschheit schon lange nicht mehr leisten, Produkte herzustellen und dann wieder zu vernichten, für die kein Bedarf vorliegt. Der Energie- und Rohstoffverbrauch ist absolut unverantwortlich. Das soll kein Plädoyer für einen Armuts-Kommunismus sein. Technologischer Fortschritt ist sinnvoll, auch die Verbesserung der Lebensverhältnisse aller. Doch die Produktivität der Weltwirtschaft ist heute eben wegen des Fortschritts der Technik so weit, dass mit wesentlich weniger Arbeit viel mehr Bedürfnisse befriedigt werden könnten, wäre da nicht die Spirale der Vernichtung von vermeintlichem Überfluss immanent.

Zeitgemäße linke Politik sollte sich kritisch gegen jede Meinung stellen, Arbeit sei ein Wert an sich und in jedem Falle zu unterstützen.

Stark (vom Autor) gekürzter Aufsatz, der vollständig unter <http://www.jens-kassner.de/politik/arbeit-ueber-alles/> zu lesen ist und diskutiert werden kann. Kommentare sind willkommen.

Verschiedenartige Kammermusiken und geistliche Chorwerke in den Thomaner-Motetten gaben den Anfang September vom Gewandhausorchester unter Riccardo Chailly mit Beethoven und Mendelssohns Reformationsinfonie eröffneten Mendelssohn-Festtagen 2011 das Gepräge. Wie alljährlich war die auf das Schumann-Haus konzentrierte Schumann-Festwoche einbezogen. Es waren Konzerte ganz im Sinne der beiden Komponisten

Die Höhepunkte der dem Thema »Mendelssohn in England« gewidmeten Festtage waren abschließend zwei ganz verschiedenartige Vokalkonzerte mit den britischen Kings Singers und der Aufführung von Mendelssohns Oratorium »Elias« mit dem britischen Gabrieli Consort & Players in Verbindung mit dem Philharmonischen Chor Breslau. Alle schöpften ganz aus der englischen Chortradition des 18. und 19. Jahrhunderts, wie es dem für ein Musikfest in Birmingham geschriebenen Werk entspricht. Unter Leitung von Paul McCreech erlebten die Besucher des leider nicht ausverkauften Gewandhauses eine mitreißende Aufführung.

Dennoch bleiben Fragen. Warum wird der Rundfunk nicht mit einbezogen? Die in der gleichen Zeit vom MDR-Sinfonieorchester unter Jun Märkl eindrucksvoll aufgeführte dritte Sinfonie von Gustav Mahler hätte sich gut in das Programm gefügt und Mendelssohn als Förderer neuer Musik gewürdigt. Das gilt für die 1839 im Gewandhaus von Mendelssohn uraufgeführte große Sinfonie C-Dur von Franz Schubert, die unter Leitung Kurt Masurs nach den Festtagen tief bewegend mit der für den langjährigen Gewandhauskapellmeister charakteristischen warmherzigen Klanggebung und Empfindungsstärke zu erleben war. Zu fragen bleibt auch,

Mitreißendes und Fragen

Von Mendelssohn zu Beethoven

warum nicht eines der historischen Konzerte Mendelssohns wiederholt wurde, die den Einsatz des Komponisten für alte Meister lebendig dokumentieren? Warum kann das Gewandhaus nicht gemeinsam mit dem MDR-Chor große Chorwerke aufführen?

Es schien, als ob das Augenmerk der Gewandhaus-Leitung nach dem grandiosen Mahler-Festival im Mai schon ganz auf den Beethoven-Zyklus zum 30-jährigen Bestehen des Neuen Gewandhauses gerichtet war. Vorausgegangen ist die Aufnahme aller neun Sinfonien Beethovens, nachdem diese in den letzten Jahren wiederholt aufgeführt wurden. Mit diesem Zyklus verbindet Riccardo Chailly Aufträge an fünf Komponisten aus verschiedenen Ländern, 15-minütige Werke in Bezug zu jeweils einer Sinfonie Beethovens zu schreiben. Drei Uraufführungen fanden in den ersten beiden Programmen statt.

Den geschlossensten Eindruck erweckte die Paraphrase über den Anfang der »Neunten« des 1926 geborenen Österreicher Friedrich Cerha. Er formt sein Stück aus dem ersten Intervall zu großer Ausdrucksdichte und schafft klangliche Kontraste, die an den Charakter der beiden gegensätzlichen Haupt-

themen des ersten Satzes erinnern. Der 1961 geborene Italiener Carlo Boccacero komponierte mit Bezug auf die »Fünfte« mit dem Titel »Ritratto di Musico« (»Portrait eines Musikers«) ein klanglich opulentes Werk. Der Leipziger Steffen Schleiermacher (1960 geboren), dem die »Erste« nahegelegt wurde, ließ sich damit nicht festnageln. Die sein Werk eröffnenden, mehrmals variiert wiederkehrenden Akkordschläge können vom Beginn der »Dritten«, »Fünftens«, auch von den Ouvertüren zu »Coriolan« und »Egmont« angeregt sein. So, wie er sich damit verschiedene Wege offenhält, gibt es im Verlauf des Werkes immer wieder Überraschungen mit schroffen Wendungen, aber auch geradezu lieblichen Klängen.

Die Aufführungen der »Zweiten« und »Fünftens« im ersten Programm, der »Ersten« und »Siebenten« im zweiten folgten auf den in früheren Konzerten eingeschlagenen, mit den seit voriger Woche vorliegenden CD-Aufnahmen gefestigten Weg und führten in Manchem sogar darüber hinaus. Wie vor ihm Toscanini, Karajan, Norrington und Gardiner legt Chailly für das Grundzeitmaß die von Beethoven für verbindlich erklärten Metronomzahlen zu Grunde, die allerdings von der Beschaffenheit und Spielbarkeit der Instrumente jener Zeit ausgehen. Das führt klanglich zu ziemlichen Unterschieden zwischen Norringtons und Gardiners Aufnahmen mit historischen Instrumenten.

Wenn Chailly im Konzert seine Musiker immer wieder drängt und höchste Intensität fordert, wirkt der Streicherklang zuweilen akkordig, klingen akzentuiert gesetzt Akkorde hart und knallig, donnert die Pauke zu vordergründig. Doch dürfte Chailly noch zu manchen Modifikationen finden.

• Werner Wolf

Glanzvoller »Rosenkavalier«

Noch vor der ersten Neuinszenierung in der neuen Spielzeit dirigierte Ulf Schirmer die Wiederaufnahme »Der Rosenkavalier« von Richard Strauss. Damit beweist er nachdrücklich: Er meint es ernst mit dem Aufbau eines anziehenden Repertoires. Die meisten Partien dieser 13 Jahre alten, aber unvermindert sehenswerten Inszenierung Alfred Kirchners sind neu besetzt. So kommt alles einer Neueinstudierung gleich, die Gundula Nowack lebendig und durchaus eigenständig ausformt.

Ulf Schirmer entlockt mit dem Gewandhausorchester der Partitur all ihren Zauber und Reichtum. Da wird die innere Bewegtheit der Liebenden betörend Klang. Da fasziniert aber auch die Vielfalt der nie außer Kontrolle geratenden turbulenten Szenen. Zu lyrischen Höhepunkten gestalten die berührend singende Lioba Braun die nachdenklichen Betrachtungen der Marschallin sowie Kathrin Göring als Octavian und Eon Yee You als Sophie die Überreichung der silbernen Rose und den Schlussgesang – Leistungen von internationalem Format. Jürgen Kurth gibt dem Neugeadelten Faninal Format. Gaston Rivara macht als Sänger mit seiner Arie gespannt auf seinen Cavaradossi in der bevorstehenden Neuinszenierung von Giacomo Puccinis »Tosca«. Der vielseitige Martin Petzold sei als Valzacchi für alle weiteren Ensemblemitglieder empfohlen. Eine Neueinstudierung deren Besuch wirklich lohnt.

Inzwischen ist in der Musikalischen Komödie auch »Der Zigeunerbaron« von Johann Strauß in der geistvollen Inszenierung Günter Lohses unter Leitung von Roland Seiffarth zurückgekehrt. Darauf wird noch einzugehen sein.

• W. W.

Eine vom mdr im Januar 2010 initiierte »Kulturbrücke« fortsetzend, unternahm der Richard-Wagner-Verband Leipzig mit 38 »Wagner-, Heimweh- und Neugiertouristen« kürzlich eine Septemberreise nach Kaliningrad. Diesmal galt es, eine vom Verband finanzierte und vom Bildhauer Andrej Shewzow eindrucksvoll gestaltete bronzene Erinnerungstafel im »Kulturdenkmal Königsberger Dom« während eines Wagner gewidmeten Festkonzerts zu enthüllen.

Woran gilt es zu erinnern? Richard Wagners Aufenthalt in Königsberg, vorbereitet von seiner Gefährtin, der in Lohn und Brot stehenden Schauspielerin Minna Planer (1809-1866), währte vom 7. Juli 1836 bis zum 3. Juni 1837. Hervorzuheben ist hier Wagners Trauung mit dieser ersten Frau Minna Planer am 24. November 1836 in der Tragheimer Kirche, die nicht mehr existiert (die Ruine wurde 1968 abgerissen) wie die bescheidene Wohnung des Paares am Steindamm 111 sowie das Theater (im August 1944 vernichtet), an dem Wagner seit Anfang April 1837 arbeitete. Materielle Orte der Erinnerung an das Paar gibt es zwar nicht mehr, dafür aber vielerorts sichtbare fotografische Abbildungen vom früheren deutschen Königsberg im heutigen russischen Kaliningrad.

Wagner konnte von seiner Wohnung aus das Theater in einer Viertelstunde zu Fuß erreichen. Er hatte vor, im Sommer 1837 drei Ouvertüren mit großer Massenwirkung aufzuführen. Dazu kam es nicht mehr. Es gab andauernde Intrigen am Theater und Verstimmungen in seiner Ehe, schließlich ging das Theater pleite und Minna verließ ihren Mann vorübergehend. Wagners Wirken in Königsberg endete mit seiner fluchtartigen und abenteuerlichen Abreise über Riga und Pillau.

Der Zweck der Leipziger Reise erfüllte sich am dritten Reisetag nachmittags beim Empfang der offiziellen »Kulturdelegation« aus Leipzig im Rathaus, begleitet

Eine »Neugiertour« nach Kaliningrad



Von links: Thomas Krakow, Dr. Beatrice von Silvarouca Larsen und Igor Alexejewitsch Odinzow.

Foto: Richard-Wagner-Verband Leipzig

vom Gesang des Chores »Kredo«, abends dann das Festkonzert im Dom. Christopher Lichtenstein (27) spielte einleitend an der großen Schuke-Simultanorgel zwei Tannhäuser-Transkriptionen und zwei Stücke von Sigfrid Karg-Ehlert. Es folgten die feierliche Enthüllung der Gedenktafel und Ansprachen. Verbandsvorsitzender Thomas Krakow überbrachte Grüße des Leipziger OB Burkhard

Jung mit der erklärten Absicht, ein Netzwerk von »Wagner-Orten« um Leipzig zu entwickeln. Die aus London angereiste und die Wagner-Familie vertretende Frau Dr. Beatrice von Silvarouca Larsen richtete Grüße aus Bayreuth aus. Dombdirektor Igor Alexejewitsch Odinzow erklärte die Absicht, von nun an jährlich ein Wagner-Fest im Dom veranstalten zu wollen. Das Philharmonische Orchester der Stadt unter Arkadij Feldman brachte anschließend die Tannhäuser-Ouvertüre, das Lohengrin-Vorspiel zum 3. Akt, das Vorspiel zu den Meistersingern sowie den Walküreritt und Bass-Bariton Christoph Scheeler zwei Arien aus Wagners Musikdramen Lohengrin und Walküre den rund 500 Anwesenden werkgerecht zu Gehör.

Das Beiprogramm der Reise: am zweiten Tag die ausführliche Besichtigung der imposanten Marienburg im polnischen Malbork, am dritten Tag das durch kenntnisreiche Stadtführung nahegebrachte einstige Königsberg mit Bootsfahrt auf dem Pregel und am vierten Tag die Erlebnisse im russischen »Nationalpark Kurische Nehrung« mit dem »Tanzenden Wald«. Auch ein Ausflug in die Badeorte Cranz und Rauschen bescherten allen Teilnehmern neue Eindrücke von Polen und Russland.

Der Erfolg der Reise drückte sich auch darin aus, dass sich zehn Reisende zu einer Mitgliedschaft im Wagner-Verband Leipzig entschließen konnten.

• Peter Uhrbach

Handschrift und Rätsel

»Auf unsern deutschen Bühnen probiert ein jeder, was er mag«, wusste Goethe schon seinem Theaterdirektor im »Faust« in den Mund zu legen und hat wohl bis heute recht behalten. Eine Modewelle schwappt über die Bühnen und ertränkt das Publikum mit Theaterfassungen berühmter Filme. So auch Sebastian Hartmann am Leipziger Centraltheater. Diesmal musste »Fanny und Alexander« dran glauben.

Die autobiographisch gefärbte Abrechnung Ingmar Bergmans aus dem Jahr 1982 mit dem bürgerlich-konservativen Lebens- und Erziehungsstil anhand der Familie Ekdahl hat mehrere Oscars eingeheimst. Intendant und Regisseur Sebastian Hartmann lässt zu Beginn kleine Zettel verteilen, auf denen die »Leipziger Handschrift« erläutert und ... verklärt wird. Dieser Hinweis auf Improvisations- und modernes Regietheater sollte bereits Warnung genug sein. Der Theatermacher bietet, was er zu bieten hat: Mätzchen statt Ideen, Phrasen statt Gedanken und alles in grelles, schmerzendes

Licht getaucht. Am Ende kommen natürlich noch – unvermeidlich (?) – Nebel und Lärm. Von Figurenführung und Ausdeutung ist nichts zu spüren. Man weiß nicht, wo der fast dreistündige, pausenlose Abend mündet. Die Parallelität von Handlungen auf der Bühne, die massiven Probleme bei der Textverständlichkeit führen zu einer Überforderung auch der wohlmeinenden Zuschauer. Da rettet auch das Bühnenbild mit einem Riesengemälde (»Die Lage«, 2006) Neo Rauchs nichts. Oder doch. Es bietet durchaus eine unfreiwillige Deutungsebene: Der Kult des Rätselhaften wird zelebriert. Dies ist aber für eine Theaterfassung eines vielschichtigen Films eindeutig zu wenig.

Fanny (Lydia Makrides, Linda Pöpel) und Alexander (Yusuf El Baz, Manolo Bertling) mal als Kinder, mal als Erwachsene trauen sich nicht, wahrhaftig Theater zu spielen, sondern unterliegen der Führungslosigkeit der Regie. Langweilig und schablonenhaft deklamiert Ingolf Müller-Beck seine



bischoflichen Textstanzen. Peter Rene Lüdcke ist wieder einmal ein Totalausfall, der konturlos aber heiter als Carl Gustav Ekdahl über die Bühne stolpert. Lediglich Susanne Böwe rettet mit Talent und Erfahrung einen Teil des Abends, in dem sie als weibliches Familienoberhaupt Helena Ek-

dahl ernst und gelassen die Abgründe ihrer Mitmenschen erträgt.

• D. M.

**Nächste Aufführung:
am 30. Oktober**



Plötzlich sprachlos

.....



2002 veröffentlichte Ernst Röhl (Abb. links), der zu den Inhaftierten jener Tage gehörte, das Buch »Rat der Spötter. Das Kabarett des Peter Sodann« und erinnert an die damaligen Ereignisse.

Fotos: Gerd Eiltzer

Unter den Studentenkabarets in der DDR nahm in der Zeit seines Bestehens »Der Rat der Spötter« der Leipziger KMU einen herausragenden Platz ein. In den 1950er Jahren gegründet, erhielt das Ensemble 1959, unter der Leitung von Ernst Röhl, den Preis für »Künstlerisches Volksschaffen«.

»Falsche ideologische Akzente« – wie es u.a. offiziell hieß, führten im September 1961 zur Auflösung der »Spötter« und teilweise zu Verhaftungen und Studienausschlüssen.

Genau 50 Jahre später gab es ein Treffen von Mitgliedern im Leipziger Restaurant »Paulaner.« Heiko Rähmisch, ein damals vom Studium Ausgeschlossener, übermittelte »LEIPZIGS NEUE« dazu Folgendes:

Von den 1961 Inhaftierten nahmen teil: Peter Sodann aus Halle, Ernst Röhl aus Berlin, Heinz-Martin Behnecke und Peter Seidel aus Leipzig.

Von den seinerzeit vom Studium Ausgeschlossenen kamen: Herbert Fischer (Arzt), Hartmut Rommel (Arzt) Helene Quinten-Röhl (Ärztin), Heiko Rähmisch (Journalist), Eugen Ruckhäberle (Arzt), Hans-Gert Schubert (Journalist) und Udo Gaubert (Tierarzt).

Von früheren Kabarettmitgliedern: Constanze Pollatschek (Journalistin), Max-Dieter Römmeler (Journalist), Susanne Schrader (Journalistin). • mic

Rückblende:

Das neue Kabarettprogramm musste, nachdem es der Sekretär für Agitation und Propaganda der Universitätsparteilitung, Klaus Höpcke, absegnen hatte, einer Kommission vorgestellt werden. Diese Abnahmekommission, bestehend aus Mitgliedern der Partei und FDJ, lässt die Vorstellung zuerst kommentarlos über sich ergehen, bis sie an dessen Ende ihr vernichtendes und folgenschweres Urteil fällt: »Es (das Programm) ist politisch falsch, schlimmer, es ist eine konterrevolutionäre Sauererei!«. Mit solcherlei Urteil hatte keiner der »Spötter« gerechnet. Konterrevolutionäre sollten sie sein, gegen den Staat – einfach lächerlich. Nur wenige Tage später wurden die ersten Mitglieder des Kabarets von der Hochschule verwiesen, dann verhaftet ...

Film kurz

Vergessene Welten,
vergangene Zeiten

Zwei Dokumentarfilme

Der Hirte Dumitru Stanciu lebt mit Frau und Sohn »dem Himmel ganz nah« in den Bergen der Karpaten. Titus Faschina beobachtet die Familie ein Jahr im Alltag und bei der Arbeit, fängt Eindrücke auf und erschließt verborgene Ängste und die stille Seele einer untergehenden Welt. Sein ruhiger Film besitzt die Ästhetik der handelnden Menschen, die zwar nicht »schön«, aber liebenswert sind.

Eine vergangene Welt zeigt auch Mika Kaurismäki in seiner Biografie der südamerikanischen Sängerin Miriam Makeba. 1959 muss die 27-Jährige ihre Heimat verlassen, die sie mit dem Machantritt Nelson Mandelas 1990 wieder betreten wird. Dazwischen liegen Jahre glänzender Erfolge und politischer Kämpfe. Am 9. November 2008 stirbt »Mama Africa« während eines Benefizkonzertes in Italien.

Und schon heute klingen die Namen ihrer Geschichte fremd wie aus einer anderen Welt. Sie scheinen vergessen wie Dumitru Stanciu, wenn die letzte Herde über die Karpaten getrieben sein wird. Doch wenn Zukunft aus Vergangenheit entsteht, ist Erinnerung wichtig und so sind die beiden Filme empfehlenswert.

• R. S.

»Mama Africa«, ab 10. 11.
»Dem Himmel ganz nah«, ab 13. 11.

Rassismus von aggressiv bis dummlich

Als langjährige Radio- und Fernseh-Korrespondentin der DDR in Afrika und als Adoptivmutter eines Waisenjungen aus Namibia – somit sensibilisiert für das Thema Umgang mit Ausländern – ist die Autorin in hohem Maße kompetent, den aktuellen Alltagsrassismus sachkundig und engagiert zu thematisieren. Nachdem sie dies mit ihren biografischen Daten belegt hat, lässt sie in ausführlichen Gesprächen Betroffene aus Ost und West, sieben Frauen und einen Mann, zu Wort kommen, deren Berichte ein bedenkliches und zum Teil erschreckendes Bild ergeben.

Die 1978 in Namibia geborene Stefanie-Lahya Aukongo, die schon als Embryo im Mutterleib bei einem kriegerischem Massaker bleibende Verletzungen erlitt, die in den Kriegswirren von ihrer Mutter entfremdet wurde, dann von einer Berliner Familie liebevoll aufgezogen wurde, ist geprägt von einem traumatischen Erlebnis als Studentin, indem sie in einem Berliner Bus von einer Horde rechtsradikaler Rassisten nicht nur rüpelhaft verbal, sondern auch handgreiflich attackiert wurde. Dabei empfand sie als ebenso schlimm, dass sich die übrigen Fahrgäste teilnahmslos abwandten. Und sie weiß eine Reihe ähnlicher feindseliger, verständnisloser oder zumindest gleichgültiger Verhaltensweisen zu nennen. Dabei schildert sie das Erlebte frei von Hass, aber voller Traurigkeit.

Die Palästinenserin Mona Katawi, Projektmanagerin in einem Berliner Übersetzungsbüro, selbst in vielen Sprachen heimisch und mit vielen kulturellen Bezugspunkten – mit portugiesischen Großeltern mütterlicherseits, einem palästinensischen Vater, in Nablus geboren, zeitweise in Italien zur Schule gegangen, in zugespitzter politischer Situation Anfang der neunziger Jahre mit ihren Eltern nach Deutschland gekommen, Studentin in Beirut, Heidelberg und Leipzig – weiß das Verhältnis von Deutschen und Ausländern sehr differenziert zu beurteilen. Sie versteht es, ein umfassendes Bild der eher harmlosen und gedanken-

losen bis eher gravierenden und feindseligen Erscheinungen rassistischen Denkens und Verhaltens in Deutschland zu zeichnen – sieht dabei über vieles hinweg und frei von unkontrollierten Emotionen. Sie ist, wie mehr oder weniger auch alle anderen Gesprächspartner, geradezu eine ideale Verkörperung multikulturellen Denkens und Lebens, ganz im Gegensatz zu vielen zumindest engstirnigen und in dieser Hinsicht zurückgebliebenen Deutschen.

Ein drittes Beispiel: Auch der 78jährige, seit fast 56 Jahren in Deutschland lebende iranische Psychotherapeut und Psychoanalytiker Dr. Mohammad Ebrahim Ardjomandi, der namentlich im akademischen Bereich mit den verschiedensten Erscheinungen von Rassismus und Ausländerfeindlichkeit konfrontiert wurde, sieht sich als Grenzgänger oder Pendler zwischen zwei Kulturen und fühlt sich erhaben über jegliche Anfeindung und Diskriminierung. Gleichwohl weiß er klar die aus der Unterschätzung rassistischer Erscheinungen drohenden Gefahren zu benennen. Auf die Frage, ob Deutschland nach seiner Meinung dazu gelernt habe, was Respekt, Toleranz und Chancengleichheit gegenüber Ausländern anbelangt, stellt er fest, das sei nicht nur ein deutsches Problem, sondern ein europäisches. Er verweist auf die Roma-Abschiebung aus Frankreich und das nicht aufgehörende Problem der Lampedusa-Flüchtlinge. Er frage sich, ob wir es gegenwärtig nicht tatsächlich mit einem Ruck nach Rechts mit manchmal präfaschistischen Zügen zu tun haben.

In ihrem Nachwort zu den Interviews bringt die Leipziger Afrikanistik-Professorin Dr. Anne-Sophie Arnold u. a. zum Ausdruck: »Wenngleich die Möglichkeiten des Kontakts der meisten DDR-Bürger zu Menschen aus anderen Weltteilen extrem reduziert und beschränkt waren, hatte die Staatsdoktrin zumindest eine dezidiert antirassistische Komponente, die in der Bevölkerung kein offenes Kultivieren von Fremdenfeindlichkeit zuließ ...«

• Günter Lippold



Heike Schneider: *Schlüpf doch mal in meine Haut. Acht Gespräche über Alltagsrassismus.* Miltitze Verlag, Leipzig 2011. 223 Seiten, 19,90 Euro

Beeindruckende Auskünfte

Was ein altes Protokollbuch uns zu sagen vermag

Gewiss, Gesamtdarstellungen zur Geschichte der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts gibt es reichlich. Auch mangelt es nicht an der Beschreibung ihrer spezifischen Entwicklung und Wirksamkeit in Regionen und vor allem in großen Städten, in denen die damalige sozialistische Arbeiterbewegung vorrangig verankert war. Ohne ihren Wert schmälern zu wollen, bleibt dennoch festzuhalten, dass dabei vor allem die großen Linien ihrer Entwicklung, ihre geistigen Impulsgeber und politischen Führungspersönlichkeiten, ihre Debatten um Strategie und Taktik verfolgt und nachgezeichnet wurden. Wer allerdings die vielfach namenlosen Aktivistinnen an der Basis waren und wie sie die sozialistischen Ideen und demokratischen Forderungen der Arbeiterbewegung verbreiteten, konnte oftmals aufgrund fehlender oder noch nicht erschlossener Quellen zur Alltagsgeschichte gar nicht in vollem Umfang aufgehehlt werden. In jüngerer Zeit gibt es jedoch verstärkt Anstrengungen, diese Lücken am kon-

kreten Beispiel zu schließen, wie nicht zuletzt die im vergangenen Jahr von Wolfgang Schröder vorgelegte Publikation zum Leipziger Arbeiterbildungsverein (1848/49-1878/81) mit ihrem großen Quellenanhang beweist.

Die von Ursula Herrmann vorgelegte Publikation zur Geschichte des sozialdemokratischen Arbeitervereins von Lichtenberg-Friedrichsberg im ersten Jahrzehnt nach dem Fall des Sozialistengesetzes trägt dazu bei, diese unermüdete ehrenamtliche Alltagsarbeit an der Basis der Bewegung beeindruckend vorzustellen. Ein Glücksumstand kam dabei zu Hilfe. Mit dem Protokollbuch des Vereins aus den Jahren 1893 bis 1901 stand eine überaus seltene und zugleich aussagekräftige Quelle zur Verfügung. Sie gibt nicht nur Auskunft über die strikt demokratische Struktur des Arbeiterbildungsvereins, die soziale Herkunft seiner Initiatoren, die Mitgliederentwicklung und die solide Kassenführung des Vereins, sondern listet zugleich detailliert alle thematischen Veranstaltungen der Mitglieder- und Volksversammlungen, ihre Referenten und teilweise auch die Diskussionen

auf. Faktisch widerspiegelt dieses Protokollbuch, dessen Original sich im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung befindet, sowohl das Innenleben des Vereins als auch seine politische Ausstrahlung. Ergänzt durch entsprechende Presseberichte, durch die Auflistung der gewählten Funktionäre und die Analyse des Referentenstammes wird so von U. Herrmann die gesamte Infrastruktur des politischen und gesellschaftlichen Wirkens des Vereins erschlossen.

Diese Gesamtanlage gestattet damit einen präzisen Blick auf die permanente politische Bildungsarbeit, mit der von den Initiatoren des Vereins auf die politischen Debatten im Kaiserreich, genauso aber auch auf die Belange der Kommunalpolitik reagiert wurde, wie intensiv man sich der aktuellen Entwicklung der Sozialdemokratischen Partei zuwandte und zugleich ihrer Geschichte wie auch der internationalen Arbeiterbewegung verbunden fühlte, wie aufmerksam neue Entwicklungen in Kultur und Kunst, in Naturwissenschaften und Medizin verfolgt

wurden. Sicher, diese monatlichen thematischen Mitgliederversammlungen erfassten nur einen kleineren Personenkreis, obgleich gerade sie von der breiten Interessenlage zeugen. Von weitaus größerer Ausstrahlung erwiesen sich die von einem Vertrauensmann des Vereins ebenfalls regelmäßig veranstalteten großen Volksversammlungen, die gleichfalls von einer überraschenden Vielfalt der Themen künden. Sie waren einerseits den jeweils aktuellen Probleme wie dem Kampf gegen die Umsturz- und Zuchthausvorlage, gegen die Tabaksteuer und gegen den Brotwucher, gegen Militarismus und Kriegspropaganda gewidmet. Andererseits zählten die Beschäftigung mit den Reichstags-, Landtags- und Kommunalwahlen, das Gedenken an die Revolution von 1848/49 und die Pariser Kommune von 1871, ebenso die Veranstaltungen zum 1. Mai und die alljährlichen Lassalle-Feiern, die beide immer mehr den Charakter von Volks- bzw. Sommerfesten annahmten, zu den thematischen Schwerpunkten der Volksversammlungen.

Bitte auf Seite 17 weiterlesen

Ein notwendiges Buch und spannende Lektüre

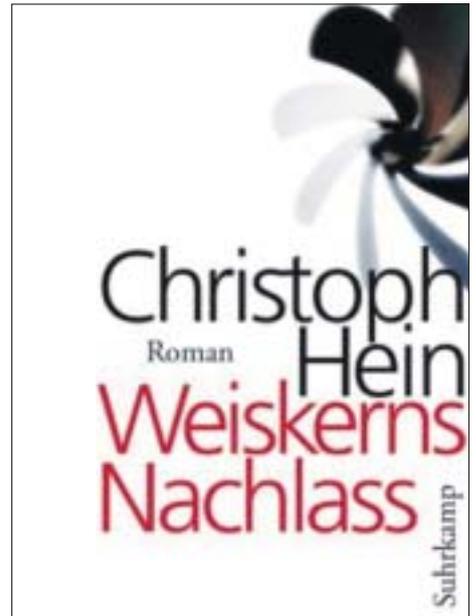
Weiskerns Nachlass« heißt der Titel des Buches. Der Nachlass dieses umtriebigen Schriftstellers und Künstlers aus der Zeit der Maria Theresia hat für die Hauptfigur, den Universitätsdozenten Rüdiger Stolzenburg, eminente Bedeutung. Weiskern ist für ihn allerdings kaum mehr als ein »kleiner Schreiberling«, aber die Herausgabe einer Werkausgabe von Arbeiten dieses völlig vergessenen Mannes würde ihn mit einem Schlag berühmt machen. So meint er jedenfalls, Stolzenburg träumt von Interviews für große Zeitungen, von Vorträgen in New York, Sidney, Paris – von Ereignissen also, die ihn aus seiner miserablen Existenz herausheben würden. Seit zehn Jahren betreibt er die mühevoll Suche nach verschollenen Autographen dieses Autors und kommt dabei mit den unterschiedlichsten Typen zusammen: Mit einem Verleger, der ihm klarmacht, dass eine Weiskern-Ausgabe schlechterdings nicht vermarktable sei; mit einem gerissenen Fälscher, der die Sammel Leidenschaft reicher Leute für Autographen ausnutzt, und schließlich mit einem Vertreter dieser Spezies selber.

Von der miserablen Existenz Stolzenburgs war die Rede – wie diese aussieht, macht den Hauptteil des Romans aus. Der hochqualifizierte Wissenschaftler, dem die Lehre des Konfuzius ebenso vertraut ist wie die Dramatik Shakespeares, muss sich seit 15 Jahren mit einer halben Dozentenstelle begnügen, die ihm kaum das Notwendigste zum Leben lässt. Hein macht deutlich, dass es sich hier keineswegs um einen Ausnahmefall handelt, sondern um ein Beispiel aus jenem Problemfeld, das man Akademisches Prekariat nennt. Das Institut, an dem Stolzenburg arbeitet, kämpft ums Überleben; eine Konferenz in Wrocław, die er mit großem Aufwand und Engagement vorbereitet hat, wird aus Geldmangel gestrichen; habilitierte Privatdozenten werden erwähnt, auf die zuletzt Hartz IV wartet; die meisten Studenten würden »neue Rekruten im riesigen Heer der jahrelangen Praktikanten«. In einem Interview hat Hein erklärt, dass ihm diese Probleme durch seine Kon-

takte mit Betroffenen sehr vertraut seien; zudem hat er akribisch recherchiert. Hervorzuheben ist, dass es sich hier um das Kulturwissenschaftliche Institut der Universität Leipzig handelt. Hein hat zeitweise in Leipzig studiert, die große Tradition dieser Universität ist ihm sicher bewusst. Aber von ihr scheint nichts mehr übrig geblieben zu sein. Der Situation des vom Untergang bedrohten Leipziger Instituts wird die der Koblenzer Universität gegenübergestellt, die ihren Personalbestand noch aufstocken kann.

Aber nun zu Stolzenburg, der Hauptgestalt. Ein neunundfünfzigjähriger ansehnlicher Mann – »kein Speck und keine Falten«; seine Beziehungen zu jungen Frauen sind ein Kapitel für sich. Aber eher eine bedauernswerte Figur, im Gegensatz zu seinem Namen. Jeden Tag radelt er, den Fahrradhelm, ein Monstrum, auf dem Kopf und den Laptop im Rucksack, zu seinen Seminaren. Hätte er sein Auto benutzt – besitzt er überhaupt eins? –, wäre es nicht zu jenem Zusammenstoß mit einer brutalen Girlie-Gang gekommen, aus dem er als gedemütigter Verlierer hervorgeht. Auch eine andere Konfrontation sieht ihn als Verlierer: die Steuerbehörde fordert eine Rückzahlung von mehreren Tausend Euro, die ihn an den Rand der »privaten Insolvenz«, der Armut bringt. Seine Situation wird noch deutlicher durch den Kontrast zur finanziellen Lage anderer, mit denen er zu tun hat, mit dem Verleger Richter etwa oder dem Steuerberater Gaede, der durch Spekulationen auf den internationalen Finanzmärkten Unsummen verdient.

Stolzenburgs Machtlosigkeit tritt besonders krass in seiner Beziehung zu dem Studenten Hollert zutage, die sich durch den ganzen Roman zieht. Hollerts aus dem Internet zusammengeklautes Referat muss er akzeptieren, der Student aus reichem Hause könnte ihm mit einem Anwalt drohen. Hollert bietet ihm dann einen schmutzigen Deal an, der Stolzenburg schließlich auf eine Abendgesellschaft von dessen Familie führt. Dieses 19. Kapitel ist für mich der Höhepunkt des Romans. Der Dozent mit der halben Stelle gerät hier in eine Welt schamlos-monströsen Reichtums. In epischer Gelassen-



Christoph Hein, *Weiskerns Nachlass*. Roman, Suhrkamp Verlag, Berlin 2011. 320 S., 24,90 Euro

heit, ohne jede polemische Zuspitzung führt Hein eine Parallelwelt vor, die man nur mit Widerwillen zur Kenntnis nehmen kann.

Ein eminent pessimistisches Buch sei »Weiskerns Nachlass«, wurde Christoph Hein in einem Interview vorgehalten. Er verneinte: Rechtzeitig, bevor Stolzenburgs Leben noch sehr viel härter werden würde, habe er den Vorhang geschlossen.

• Friedrich Albrecht

Fortsetzung von Seite 16

Diese intensive politische und kulturelle Bildungsarbeit fand ihren Niederschlag in ersten Erfolgen bei den Wahlen zum Gemeinderat und Kreistag.

Interessant und aussagekräftig für die Verbindung der Basis mit der Berliner Partei- oder Gewerkschaftszentrale ist auch der Blick auf die Referenten. Neben den örtlichen Funktionären standen so bekannte Führungspersönlichkeiten wie August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Paul Singer, Arthur Stadthagen, Emma Ihrer, Johannes Sassenbach als Redner für die Volksversammlungen zur Verfügung. Beim Blick auf die Referenten der Mitgliederversammlungen findet sich schließlich noch ein interessantes Faktum. Besonders häufig war hier mit Theodor Metzner ein Veteran der Berliner Arbeiterbewegung vertreten, dessen politische Biographie die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie der damaligen Zeit widerspiegelt: 1863 Bekantschaft mit Ferdinand Lassalle und Gründungsmitglied der Berliner Gemeinde des ADAV, 1865 Kontaktaufnahme mit Karl Marx und 1866 Mitglied der 1. Internationale, 1869 Gründungsmitglied der Eisenacher Partei, 1891 Berliner Delegierter zum Erfurter Parteitag, seit 1894 Mitglied der Zentralen Kontrollkommission der SPD. Angesichts dieser

Biographie nur allzu verständlich, dass er mit seinen Vorträgen zur Geschichte und den Zielen der Sozialdemokratie, aber auch zur Ethik der kapitalistischen Gesellschaft und zum Widerstand gegen Kriegsverherrlichung aufmerksame Zuhörer fand.

Bei allen lokalen Besonderheiten kann der Einschätzung der Autorin nur zugestimmt werden, dass der Arbeiterverein von Lichtenberg-Friedrichsberg typisch das damalige sozialdemokratische Parteileben widerspiegelte.

• Jutta Seidel

Ursula Herrmann: *Aus dem Alltag eines Arbeitervereins 1891 bis 1901. Der sozialdemokratische Arbeiterverein von Lichtenberg-Friedrichsberg in Protokollen und Berichten*. FIDES Verlag Berlin 2011. 227 S. kart., 19,80 Euro

Liebe Leser,
aus technischen Gründen
finden Sie in dieser Ausgabe
den LN-Bestellschein
auf einem ungewohnten Platz.
Wir bitten um Beachtung
oder Weitergabe.

Die Redaktion

LEIPZIGS
NEUE
LINKE MONATSSCHRIFT
FÜR POLITIK, KULTUR UND GESellschaft

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort
evtl. Telefon
e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR.
des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer
Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
 Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
 Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
 Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15,
04107 Leipzig

- Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug
- Geldinstitut
BLZ
Kontonummer
Kontoinhaber
- Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt.
Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion künde.

Nach Abschluss des Leipziger SPD-Parteitag am 5. Juni 1931, verstärkten sich die Erörterungen in der linken innerparteilichen Opposition, bei allem Risiko die Gründung einer Partei links von der SPD zu wagen. Die durch Otto Wels geprägte Parteitagstrategie hatte sich vorrangig gegen sie gerichtet, während Reichskanzler Brüning weitestgehend verschont blieb. Sie gab der Opposition kaum Möglichkeiten, ihre Gegenposition darzulegen. Max Seydewitz bemerkte hierzu: »Wenn es verschiedene Auffassungen gibt, dann muss die rigorose Opposition in einer demokratischen Partei die Möglichkeit haben, ihre Meinung zu vertreten«. Die Beschränkung des Rederechts empfanden sie als Erniedrigung. Das galt in Sonderheit für die scharfen Attacken gegen die neun Abgeordneten, die gemeinsam mit den kommunistischen Abgeordneten eine Bewilligung von Mitteln für den »Panzerkreuzer B« verweigerten. Sie galten nun als Disziplinbrecher im doppelten Sinne. Der SPD-Vorstand erwog, künftige »Zu widerhandlungen« mit dem Ausschluss zu ahnden. Mit gleicher Härte verfügte er die Auflösung der jungsozialistischen Vereinigung (JSV) als »reine Richtungsorganisation«. Auch die pazifistische Friedensunion (DFU) geriet in sein Fadenkreuz.

Demgegenüber brachen die Vorstände von Partei und Fraktion unmittelbar danach ihr Versprechen, die im Hohen Haus zur Abstimmung stehende sozialreaktionäre Notverordnung mit der Vertrauensfrage zu verbinden, erneut beugten sie sich dem erpresserischen Druck Reichskanzler Brünings. Die Herausgeber des »Klassenkampf« – Max Adler, Max Seydewitz, Kurt Rosenfeld und Heinrich Ströbel – veröffentlichten Anfang Juli ihren »Mahnruf an die Partei« mit ihrem entschiedenen Protest und forderten ein Ende der Tolerierungspraxis als Auswuchs der »Politik des kleineren Übels«, zumal diese Politik eine zersetzende Wirkung auslöste und die SPD zur kalkulierbaren Größe für den rechtskonservativen Klüngel machte. Der Mahnruf traf den Nerv vieler Sozialdemokraten, beherrschte die Dispute in den Ortsvereinen mit dem Verlangen »Schluss mit der Tolerierung!«. Der beunruhigte Parteivorstand reagierte prompt. Ihr Vorsitzender O. Wels übersandte am 27. September K. Rosenfeld und M. Seydewitz ihren Parteiausschluss. Trotz deren Verhandlungsbereitschaft und der Vermittlungsversuche des Vorsitzenden der Österreichischen Partei, Otto Bauer, ließ Wels wissen, »über Parteiausschlüsse gibt es keine Verhandlung«.

Am 1. Oktober riefen die Gemaßregelten zu einer Reichskonferenz am 4. Oktober nach Berlin, um sich über entsprechende Schritte zu verständigen.

Inzwischen waren spontane Gründungen in Breslau, dem Vogtland und anderswo erfolgt. Immer mehr wurden die Führungskräfte zu Gedrängten. Hinzu kam, dass Teile der sozialdemokratischen Linken zwar den Tolerierungskurs verwarfen, aber den Bruch der Fraktionsdisziplin mit Skepsis begleiteten, eine Neubildung der Partei – auch Angesichts des Schicksals der USPD – verwarfen und sie als ein »Experiment der Verzweifelten« beurteilten. Die Distanz zeigte sich auch bei bisherigen Autoren des »Klassenkampf«, die ihre

Ein Wagnis ...

Vor 80 Jahren – Gründung der SAP

Von Helmut Arndt



Ein seltenes Porträt: Kurt Rosenfeld, Max Seydewitz, Ernst Eckstein (von links)
Repro: LN-Archiv

Mitarbeit einstellten und sich an der Herausgabe der »Marxistischen Tribüne« beteiligten.

Die Reichskonferenz am 4. Oktober 1931 wurde durch K. Rosenfeld mit der Begrüßung der 88 Delegierten aus 25 der 33 SPD-Bezirke sowie von 127 Gastdelegierten und 250 vorwiegend jugendlichen Gästen eröffnet. Sie stand unter dem Motto: »Karl Liebknecht mahnt, der Feind steht im eigenen Land!«

Im Hauptreferat begründete M. Seydewitz die Notwendigkeit einer eigenständigen Partei: »Ich sage Euch, so müssen wir uns alle als neue Organisation betrachten, die die Brücke schlägt über die tiefe Kluft zwischen KPD und SPD, und unser Versuch muss sein, die Einheit der Arbeiterklasse in Aktion zu schaffen.« Er empfahl, der Partei den Namen »Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD)« zu geben und knüpfte damit bewusst an die Namens-

weihe des Vereinigungsparteitages von Gotha 1875 zwischen SDAP und ADAV an.

Das Aktionsprogramm erläuterte Klaus Zweiling als Vorschlag zur Diskussion, um es auf dem ersten Parteitag Ostern 1932 zu beschließen. Er hob hervor, dass sich die Linke stets in Theorie und Politik von der Führung der SPD unterscheiden habe, das gelte auch für die Dialektik im Kampf um Demokratie und Sozialismus. Ernst Eckstein stellte das Statut vor, dessen tragender Gedanke die Basisdemokratie und eine förderative Struktur befürwortete. Zu gleichberechtigten Vorsitzenden wählten die Delegierten Max Seydewitz, Kurt Rosenfeld und Heinrich Ströbel. Schon bald waren eigenständige Organisationen geschaffen. »Hochburgen« wurden das Vogtland, Breslau, Frankfurt/Main, Offenbach, Thüringen und Ostachsen.

Aber eine Massenpartei konnte sie in den verbleibenden 16 Monaten bis zur Machtergreifung Hitlers nicht werden. Sie vereinte ca. 25000 Anhänger. Bei überregionalen Wahlen votierten maximal 2 % der Wähler für sie. Erfolgreich ging ihr Jugendverband voran, der bis zu 10000 Jugendliche vereinte, eine Zahl, die weder KPD noch SPD erreichten. Die Motive hierfür sah Herbert Frahm (d.i. Willy Brandt) als Vorsitzendes des SJV in Lübeck 1932 darin, dass »der Wandlungsprozess in uns sich soweit vollzogen hat, dass wir der SPD nicht mehr nahe stehen«. Demgegenüber verharrten ältere Parteimitglieder in Traditionsbefangenheit oder unterlagen der Disziplinierung.

Anklang fand die SAP bei den zahlreichen Splittergruppen zwischen SPD und KPD, sahen sie doch in ihr eine günstige Rekrutierungsbasis. Als größte Gruppe agierte die KPD – O mit etwa 1000 Anhängern, die unter Führung der einstigen Gründungsmitglieder der KPD, Paul Frölich und Jakob Walcher, das Ziel verfolgten, sie für eine neue KPD zu gewinnen.

Auch wenn die SAP auf Pluralismus setzte, wurden ihre Bemühungen unterlaufen. Es gelang ihr kaum diese Gruppen und Sekten zu integrieren, sie belasteten zunehmend ihr Image. Es stießen aber auch bekennende Marxisten wie Walter Sternberg, Walter Fabian, Klaus Zweiling, Pazifisten, erfahrene Sozialisten wie Georg Ledebour und Theodor Liebknecht zu ihr. Ein positives Echo kam von Intellektuellen und Künstlern. So schrieb Carl von Ossietzky ihr ins Stammbuch: »Jetzt heißt es alles, was in der Arbeiterschaft an Energie und Willen zum Sozialismus vorhanden ist, bei der Fahne zu halten.«

Dem gegenüber setzten die KPD- und SPD-Führung trotz ihrer gegenseitigen Fehden die Diskriminierungen der SAP zum eigenen Schaden und der Schwächung der Arbeiterbewegung unentwert fort. Die SPD betrachtete sie als Spalter, obwohl sie die Hinausdrängung der Linken planmäßig betrieben hatte. Die KPD ordnete ihr Vorgehen gegen die SAP in ihr stalinistisches Sozialfaschismusbild, dessen »gefährlichste Abart« sowie »mächtigste Waffe der SPD gegen die KPD« ein.

Den Brief J. W. Stalins an die »Proletarskaja Rewoluzij« vom November 1931 betrachtete die KPD als Aufforderung zu einer verschärften Offensive gegen »zentristische, trotzkistische wie luxemburgistische« Erscheinungen der SAP, die sie als ideologisches Zentrum dieser haltlosen Beschuldigungen markierte. Die verleumderischen Angriffe vergifteten die politische Atmosphäre zusätzlich, dass in einer Zeit die nach partnerschaftlicher Zusammenarbeit verlangte, um die bloße Existenz der Arbeiterbewegung zu retten.

Nach einem Jahr des Wirkens der SAP war absehbar, dass das Konzept einer alternativen Linkspartei chancenlos blieb und wurde von ihren Anhängern ebenso empfunden. Dennoch bleibt die SAP ein bemerkenswerter Versuch in einer Zeit der Krise und des politischen Umbruchs. In ihr erwarben viele Persönlichkeiten ihre politischen Sporen. Dazu gehörte auch das theoretische Erbe, wie Erfahrungswerte des europäischen und deutschen Linkssozialismus mit vielen Anregungen bei der Beantwortung von Fragen in der Gegenwart.

In einer zugespitzten internationalen Situation griffen ab 30. Oktober 1956 britische, französische und israelische Truppen Ägypten an. Kairo, Suez, Port Said und andere Orte in der Kanalzone wurden von englischen und französischen Flugzeugen bombardiert. Israeliische Truppen besetzten die Halbinsel Sinai und drangen in die Suezkanalzone ein. Die von Gamal Abd al-Nasser geführte Regierung sollte gestürzt und die britisch-französische Besetzung des Kanals wieder hergestellt werden.

1858 war in Paris die von französischem Kapital beherrschte, aber ägyptischem Recht unterstehende Compagnie Universelle du Canal Maritime de Suez gegründet worden. Der Kanal wurde in der Zeit von 1859 bis 1869 durch ägyptische Fronarbeiter gebaut und forderte über 20000 Tote. Durch die Übernahme der Aktien des Vizekönigs (44 %) gewann das britische Kapital die Mehrheit aller Aktien (1875). Seit 1882 wurde die Suezzone zum britischen Militärstützpunkt ausgebaut. Der Suezkanal war für die Gründer und vor allem für die Aktionäre eine riesige Quelle der Bereicherung. Erst ab 1949 erhielt Ägypten sieben Prozent des Bruttogewinns. Das um die Durchsetzung seiner nationalen Rechte kämpfende ägyptische Volk bewirkte, dass die Briten

Vor 55 Jahren: Aggression Großbritanniens, Frankreichs und Israels gegen Ägypten

per Vertrag im Oktober 1954 in den Abzug ihrer Truppen einwilligten. Im Juli 1956, nationalisierte die Regierung Nasser die Suezkanalgesellschaft. Ein Anlass für die militärische britisch-französische Intervention und den Einfall israelischer Truppen. Das ägyptische Volk leistete Widerstand und erfuhr breite internationale Solidarität. Die UNO-Vollversammlung verurteilte die Aggression. Die Regierung der UdSSR erklärte ihre Bereitschaft, dem ägyptischen Volk bei der Sicherung seiner Unabhängigkeit und der Wiederherstellung des Friedens zu Hilfe zu kommen. Die USA waren damals in dieser Region wenig aktiv und missbilligten die britisch-französisch-israelische Intervention. In Noten an die ägyptische Regierung und an die Regierungen anderer arabischer Staaten verurteilte die Regierung der DDR die Aggression. Demgegenüber verlor Adenauer

kein Wort gegen den Bruch des Friedens und die Missachtung der ägyptischen Souveränität durch Großbritannien, Frankreich und Israel. Der Beschluss der UNO-Vollversammlung und die Proteste der Völker zwangen die Aggressoren am 7. November 1956 zur Feuereinstellung und zum nachfolgenden Abzug aus dem Land. Zunächst war der Suezkanal bis April 1957 durch versenkte Schiffe gesperrt. 1958 wurde in Genf zwischen Ägypten und der alten Suezkanal-Gesellschaft ein Entschädigungsabkommen geschlossen.

Im Juni 1967 wurde durch den Sechstagekrieg, durch den das gesamte Ostufer zwischen Suez und Port Said in israelische Hand geriet: der Suezkanal erneut lahmgelegt. Erst im August 1970 trat Waffenruhe ein. Nach dem israelisch-ägyptischen Krieg 1973, in dessen Verlauf der Kanal von ägyptischen Truppen nach Osten und von israelischen Truppen nach Westen überquert wurde, kam es 1974/75 zur Bildung einer von UN-Truppen besetzten Pufferzone auf dem Westufer des Suezkanals. Mit Abschluss des israelisch-ägyptischen Friedensvertrages am 26. März 1979 erhielten israelische Schiffe das Recht zum Befahren des Kanals.

• **Winfried Steffen**

Kalenderblatt

Vor 110 Jahren geboren: Hoffmann, Martin

Am 18. Oktober 1901 in Hohen-salza geboren, hatte sich Martin Hoffmann frühzeitig dem Spartakusbund angeschlossen. 1919 war er Mitbegründer der KPD-Organisation in Königsberg und später Bezirkssekretär in Danzig, wo er sich von Frühjahr bis Herbst 1925 in »Schutzhaft« befand. Er hatte Anteil an der Herausbildung der Presseorgane der KPD in Ostpreußen, so u.a. als Redakteur der »Roten Fahne des Ostens« und als Chefredakteur vom »Echo des Ostens«, bevor er 1928 Redakteur beim Pressedienst der KPD in Berlin wurde.

Verstrickt in innerparteiliche Auseinandersetzungen der KPD, wurde er am 23. August 1929 aus der Partei ausgeschlossen, jedoch bereits 1930 erneut aufgenommen. Er setzte seine journalistische Arbeit in der KPD-Presse fort und war unter Alexander Abusch stellvertretender Chefredakteur am »Ruhr Echo« in Essen.

Am 13. April 1933 in Duisburg verhaftet, kam Hoffmann in das KZ Brauweiler und im Oktober nach Essen in Untersuchungshaft. Nach seiner Entlassung am 17. Mai 1934 flüchtete er nach Holland, kehrte aber im selben Jahr nach Deutschland zurück. Gemeinsam mit Wilhelm Firl war ihm die Aufgabe übertragen, in Berlin die illegale Reichsarbeit der KPD zu leiten. Doch bereits am 30. Januar 1936 wurde Firl und am 19. Februar 1936 Hoffmann in Berlin verhaftet und schwer gefoltert. Zusammen mit Firl stand Hoffmann vor dem faschistischen »Volksgerichtshof«, der ihn am 22. Mai 1937 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte. Firl erhielt die Todesstrafe und wurde am 16. August 1937 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Hoffmann war zunächst im Zuchthaus Münster und später in der Strafanstalt Kassel-Wehlheiden inhaftiert. Auf Anordnung des Reichsjustizministers wurde er am 1. Dezember 1942 der Gestapo übergeben. Sein weiteres Schicksal ist bis heute unbekannt.

Es ist nicht auszuschließen, dass Martin Hoffmann von der Gestapo umgebracht worden ist.

Das 1970 im Dietz Verlag Berlin erschienene Biographische Lexikon zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung nennt seinen Namen nicht. Angaben zu Martin Hoffmann finden sich erst in dem von Hermann Weber und Andreas Herbst verfassten Biographischen Handbuch deutscher Kommunisten, erschienen 2004 im Karl Dietz Verlag Berlin.

• **Kurt Schneider**

WER sich hinter den Leipziger Straßennamen »verbirgt«...



Der
Militärhistoriker
Dr. Dieter
Kürschner
hat bisher
100 Folgen für
unsere Leser
geschrieben.

● **LN: Wann begann Ihr Interesse »hinter« den Schildern nach Fakten zu suchen?**

D. K.: 1996 stellte ein SPD-Stadtrat fest, dass »Personen der kommunistischen Bewegung überproportional im Straßenbild vertreten seien« (LVZ vom 13.12.1996) und forderte eine Änderung. Da ich mit »überproportional« nichts anfangen konnte habe ich bei der Fraktion nachgefragt. Keine Antwort. Aber der Artikel war der Beginn einer Arbeitsgruppe Straßennamen- und -neubennung. Ich wurde als »sachkundiger Bürger« berufen. Man diskutierte Namen von 176 der 335 Straßen, Wege und Plätze, die zwischen 1945 und 1990 nach Personen benannt worden waren. Wir stellten fest, dass trotz Existenz des Leipziger Straßennamenlexikons über einige nichts bekannt war und Recherchen nötig wurden. Wir arbeiteten etwa vier Jahre bis schließlich elf Namen gestrichen und elf neue Namen gefunden werden mussten.

● **Wieviel Straßennamen hat Leipzig überhaupt?**

1996 waren es 2066. Die letzte Zahl habe ich von 2010. Da waren es 2986.

● **Gibt es da Überraschungen?**

Das kann man wohl sagen. Dass es historisch entstandene Namen gibt, deren Ursprung im Dunkeln liegt, wie

etwa Viertelsweg oder die nach Frauen-vornamen benannten Straßen, das wird wohl jeder verstehen. Für mich unverständlich war, dass bei nicht wenigen nach NS-Opfern benannten Straßen nicht mehr bekannt war, was diese geleistet hatten. Straßennamen sind die »billigsten« Denkmale. Nur: Was nützt das, wenn man nicht weiß, wem es gewidmet wurde. Zurzeit erscheinen in vielen Periodika Leipzigs Straßennamenerläuterungen. Auffällig ist, dass zumeist die NS-Opfer ignoriert werden. In der LN-Serie stehen sie im Mittelpunkt. Das ist oftmals sehr aufwändig. Es hat sich dahingehend gelohnt, dass diese erarbeiteten Kurzbiografien in das Gedenkbuch für die Leipziger NS-Opfer aufgenommen werden konnten.

● **Stößt man auf Dinge, die man heute (ohne Erklärung) kaum verstehen kann?**

Na und ob! Es gibt Straßen, deren Namen bislang niemand erklären kann, auch bei NS-Opfern. Es gibt seit der Umbenennungsaktion 1950 in Möckern eine Jupp-Müller-Straße. Er soll am 26. März 1943 erschossen worden sein. Trotz großem Aufwand konnte ich über ihn nichts ermitteln. Er ist in keiner Literatur zu finden. Und bei der Waldemar-Götze-Straße in Thekla kann man auch nur staunen. Sie erhielt bereits 1945 ihren Namen nach dem Reform-Pädagogen Woldemar Götze. Da den aber 1990 niemand kannte, wurde aus dem »o« ein »u« und damit eine Ehrung für den Antifaschisten Waldemar Götze, über dessen Schicksal nichts bekannt ist. Und 1990 wurde die Rudkowskystraße umbenannt. Sie ehrte einen gefallenen jüdischen Spanienkämpfer aus Leipzig, dessen zahlreiche Geschwister Opfer des Holocaust geworden sind.

● **Nicht nur Namen, auch Schilder verändern sich. Warum sind kaum noch welche an Häusern angebracht?**

Praktisch ist es so, dass an Privathäu-

sern nur mit Zustimmung des Besitzers Schilder angebracht werden dürfen. Also werden sie nunmehr an den Gehwegen aufgestellt, die gehören der Stadt. Eine sehr gute Sache in Leipzig sind die Erläuterungstafeln unter den Schildern, die von Bürgern und Organisationen gespendet werden können. Übrigens gibt es da eine recht komische Sache mit Leipzigs Schildern: Suchen Sie mal eines an Plätzen. Die gibt es nur in den Fällen, wo diese neu benannt wurden wie beim »Platz des 20. Juli 1944«. Die Namen der anderen Plätze sind darum fast unbekannt. Oder wissen Sie wo der Freiligrathplatz in Gohlis liegt? Auch der nach Otto Runki, einem der ehrenwürdigsten NS-Opfer, benannte Platz wird nur einigen Lesern bekannt sein, weil dort eine Straßenbahnhaltestelle ist.

● **Was sagen Sie zum »Thälmannplatz«-Streit?**

Wenn man nicht mit Themen punkten kann, die uns Leipzigern auf den Nägeln brennen, dann mit sinnlosen Aktionen. Mancher springt darauf an. Mich interessiert etwas anderes: Bei den Namensumbenennungen im Jahr 2000 beschloss der Stadtrat, dass über die damals beratenen Straßennamen nur dann neu diskutiert wird, wenn es neue Tatsachen gibt. Herr Sasama von den Grünen hat scheinbar neue Erkenntnisse, die er aber bislang nicht verrät. Sollte das nicht der Fall sein, dann müsste zuerst der demokratisch gefasste Beschluss von 2000 aufgehoben werden. Das würde aber für weitere Aktionen Tür und Tor öffnen. Und darauf bin ich sehr gespannt.

● **Geht es mit der Serie weiter?**

Wenn es meine Gesundheit zulässt. Es gibt immerhin noch 48 Leipziger und 39 nichtleipziger NS-Opfer zu hinterfragen. Wenn Leser Fragen haben, dann beantworte ich diese gern – sofern ich dazu in der Lage bin.



Foto: ege

Sahra Wagenknecht nur für geladene Besucher?

Am 22. September war die Autorin mit ihrem Buch »Freiheit statt Kapitalismus« zu Gast in Leipzig. In der »Seilbahn« in der Max Liebermann Straße waren die Plätze gut besetzt. Viele wollten hören, ein Buch erwerben und mit etwas Glück sogar ein Autogramm erstehen. Wenige Plätze blieben frei.

In der LN-Redaktion gab es kürzlich die telefonische Nachfrage: Wieso die Redaktion auf ihren Anzeigenseiten diese »geschlossene Veranstaltung« vermerkt hätte? Dieser Fakt war uns neu, denn wir gingen von einer Lesung und Diskussion für alle Interessierten

aus. Auf Nachfrage wurde uns noch einmal ausdrücklich bestätigt, dass dieser Abend »keine geschlossene Veranstaltung« war. Einige Besucher wurden offenbar mit diesem Hinweis zurückgeschickt, was sehr verärgerte, denn sie hatten einen langen Weg hinter sich gebracht. Leider lässt sich nicht mehr klären, wer dieser falsche Hinweisgeber war. Entweder das Ganze war ein bedauerliches Missverständnis oder der Hinweis wurde von einem Unbekannten gegeben, um schlechte Stimmung zu verbreiten. Ärgerlich ist es jedenfalls.

Die Redaktion

Verzweiflung und Wut

Die verzweifelte Wut, die aus einer Pressemittelung des Fördervereins des Naturkundemuseums spricht, ist durchaus verständlich. Denn in der Tat ist die aktuelle Situation wenig zufriedenstellend. Durch Brandschutzauflagen besteht die Gefahr, dass auch noch die Räume für die Sonderausstellungen wegfallen. Die Verwaltung, namentlich Michael Faber, hat jedoch im letzten Fachausschuss Kultur versichert, hierfür eine Lösung zu suchen.

Und auch die Kosten für Wach- und Aufsichtspersonal sind für 2011 gesichert, weil die Verwaltung intern umgeschichtet hat. Es sei nochmals daran erinnert, dass es der Stadtrat selbst war, der die Konsolidierungsleistungen des Naturkundemuseums gegen die Stimmen der LINKEN beschlossen hat.

Äußerungen zum Ergebnishaushalt 2012 sind noch nicht zielführend, weil uns Stadträten wesentliche Informationen fehlen. Denn die neue Haushaltsstruktur sorgt mitnichten für mehr Transparenz.

Die Sicherung des laufenden Betriebs des Naturkundemuseums ist für die Fraktion DIE LINKE zentraler Haushaltsschwerpunkt. Dazu gehört auch die Projektleiterstelle, denn ohne diese ist der Masterplan nicht zu erstellen. Auch die Präparatorienstelle gilt es über 2012 hinaus zu sichern. Noch wichtiger ist es jedoch, Investitionsmittel für die Sanierung des aktuellen oder eines alternativen Standortes einzustellen. Aktuell sind hierfür erst 2015 Mittel vorgesehen. Das ist eindeutig zu spät.

SKADI JENNICKE, kulturpolitische Sprecherin der Linksfraktion

Falsche Buchstaben

Nachdem wir in der letzten LN trefflich auf Seite 24 über falsche Buchstaben spöttelten, ist uns prompt auf Seite 9 ein »h« aus der Reihe getanz. Im oberen Teil heißt es richtig »Marohn«, im unteren, leider falsch, »Mahron«. Wir haben es mit dem Schriftsteller persönlich ausgewertet, der uns dabei gestand: *Dieses »h« ist mein Trauma. Auch im Internet kursieren beide Schreibweisen.*

Unserer Entschuldigung erfolgte seine Erwiderung, demnächst ausführlich in LN die hochinteressante Recherche zur abgewickelten Leipziger Kugellagerfabrik vorzustellen. Marohns Buch dazu wird in diesen Tagen gedruckt.

Wir nehmen das Angebot dankend an, und werden nunmehr seinen Namen garantiert richtig schreiben ...

Die Redaktion

Briefkasten

ZU: »Der Entwurf« (LN/9, Seite 8)

Klara Germanius hat mir aus dem Herzen geschrieben. Es scheint bei einigen Passagen so, als ob es ein Libretto für Kabarettendungen sein sollte. Ein Beispiel? Bitte: *die Arbeiterbewegung*, finden wir auf Zeile 195, *wurde mit Sozialreformen ... heftig bekämpft*. Stimmt diese Betrachtungsweise, so hat Schwarz-Gelb die Anti-AKW Bewegung mit dem Beschluss zum endgültigen Atomausstieg heftig bekämpft. Ich dachte immer, das Erstarren der Sozialdemokratie unter Bebel und Liebknecht zwang Bismarck zu den Sozialreformen. Aber da kann ich mich ja irren.

Und zur räumlichen und zeitlichen Entgrenzung des Kapitalismus: entgrenzt heißt ja wohl ohne zeitliche Grenzen, also unendlich: seit jeher und bis in alle Zeiten haben wir Kapitalismus. Na denn: Prost Mahlzeit.

Auch der Neustart der EU hat eine weitere Komponente. Im Sport bedeutet Fehlstart: Alles an die Startlinie zurück und der zweite Versuch. Das geht in der Gesellschaft nicht. Wir können nicht alles zurückdrehen, sondern müssen dort weitermachen, wo Gesellschaft sich im Augenblick befindet. Ein falsches Bild für eine richtige Forderung.

Nicht ganz so lustig: Geschichtsklitterung. *Bei der Zerschlagung des Faschismus erbrachte die Sowjetunion die größten Opfer*. Das ist zweifelsfrei richtig. Hätte es aber nicht richtiger heißen müssen: Bei der Zerschlagung des Faschismus durch die Antihitlerkoalition erbrachte die Sowjetunion die größten Opfer.

MICHAEL-ALEXANDER LAUTER, Leipzig

Das Gute zuerst: Eine Studie brachte es zu Tage – Hamburg ist die Hauptstadt des Glücks. Hier leben die zufriedensten Deutschen. Die Gründe dafür sind Job, Familien und Gesundheit. Die Studie wurde von der Deutschen Post vorgestellt. Befragt, nach einem sozial-ökonomischen Panel, werden seit 1984 jährlich 12 000 Haushalte. Nach dem Ergebnis sind die Deutschen so glücklich wie in den vergangenen zehn Jahren nicht mehr. Im »Ranking« schaffte es nun Hamburg auf den ersten Platz, gefolgt von Niedersachsen und Bayern. Grund ist das mit Abstand höchste Pro-Kopf-Einkommen und eine überdurchschnittlich hohe Gesundheit der Bürger der Stadt. Das Schlusslicht bildet Thüringen. Trotzdem sei gefragt: Stimmt das für Hamburg?

Derzeit gibt es ein Haufen und Stechen um die Traditionsverfälscher Stadt Blohm + Voss. Es liegt ein Übernahmeangebot der Bremer Werftgruppe Lürssen für die Werft vor, das aber von den Arbeitern abgelehnt wird. In einem Flugblatt schreibt der Betriebsrat von Blohm + Voss: »Wir lehnen einen Verkauf an die Lürssen Werft grundsätzlich ab.« Die Arbeiter befürchten, dass in Hamburg wie in Kiel hunderte von Arbeitsplätzen gestrichen werden. Auch der Wertfeigner

Hamburger Korrespondenz

Eine Hauptstadt des Glücks?

Thyssen-Krupp hält die Bremer Offerte für unseriös und bleibt bei seinem Plan, alles an einen Finanzinvestor zu verkaufen. Der britische Star Capital Partner prüft gerade die Bücher. Nach einem Zeitungsbericht soll sich das Private-Equity-Unternehmen beim Betriebs- und Aufsichtsrat vorgestellt und »dort offenbar einen recht guten Eindruck hinterlassen« haben. Wir werden demnächst wissen, ob Star Capital Partner die Werft kauft und wie viele Arbeitsplätze dabei auf der Strecke bleiben.

Die Hafencity sollte für die Hansestadt einmal Maßstäbe setzen. Die Politiker, voran die der CDU, träumten von »edler Architektur und Überschüssen für die Kasse der Hansestadt.« Heute, zehn Jahre nach Baubeginn ist das größte europäische Stadtentwicklungsprojekt eine teure Ange-

legenheit für die Steuerzahler dieser Stadt geworden.

Nicht nur die Kosten für die Elbphilharmonie explodierten. Der Musiktempel sollte einmal ohne Steuergelder auskommen. Keiner weiß, wann das erste Konzert stattfinden kann und wie teuer das Unternehmen Elbphilharmonie in der Endabrechnung zu stehen kommt. Dabei ist sie das Sinnbild für den neuen Stadtteil Hafencity. Auf 157 Hektar des ehemaligen Hafensareals nördlich der Innenstadt wird das »Neue Hamburg« hingeklotzt. Wohl in einem Anflug von Größenwahn wollten die Hamburger Lokalpolitiker, voran die der CDU, weltweite Maßstäbe setzen: städteplanerisch, architektonisch und kulturell. Über die Hälfte der Neubauten steht inzwischen. Sollte der Verkauf der

Grundstücke ursprünglich Geld in die klamme Hamburger Kasse spülen, liefen die Dinge anders. Es wurde nichts.

Die neue U-Bahn-Linie 4 verbindet die Hafencity mit der Innenstadt. Die derzeitigen Kosten für die vier Kilometer lange Tunnelstrecke und ihren zwei Haltestellen betragen 324 Millionen Euro und werden aus dem Steuertopf der Stadt gezahlt. Von den derzeit 26 000 Quadratmetern Bürofläche der Hafencity sind erst ein Drittel vermietet. Und weitere 50 000 Quadratmeter Bürofläche kommen hinzu. Die drei privaten Projektentwickler waren vor Baubeginn sehr schlau, für diese Flächen einen Mieter zu verpflichten – die Hansestadt Hamburg. Bereits 2005 hat sie zugestimmt, mit Behörden für mindestens 15 Jahre in die Räume einzuziehen, sollte sich kein anderer Mieter finden. Da bereits ein großer Leerstand von Büros in Hamburg vorhanden ist, werden auch hier weitere Kosten auf Hamburg zukommen. Für die Studenten, die an der Universität sowie an Fachhochschulen studieren, beschloss das Landesparlament der Stadt – die Bürgerschaft – im September die Studiengebühren ab Wintersemester 2011 zu erlassen.

Hamburg noch immer die Hauptstadt des Glücks?

• Karl-H. Wolloch

Am 10. Oktober dieses Jahres jährte sich zum 20. Mal der Gründungstag des Fördervereins Sächsisches Sportmuseum Leipzig e.V. Ein Jubiläum, welches mit einer Sonderausstellung in der Unteren Wandelhalle des Neuen Rathauses begangen wurde und zeigen sollte, dass die Stadt Leipzig über wertvolle Sportschätze verfügt, die wieder dauerhaft in eigenen Museumsräumen für die Öffentlichkeit zugänglich sein sollen. Um dieses große Ziel ringen die rund 100 Mitglieder des Fördervereins und viele ehrenamtliche Unterstützer seit nunmehr schon 20 Jahren.

Damals, es war 1991, wurde das 1977 eröffnete erste deutsche Sportmuseum geschlossen. Bis dahin kamen jährlich bis zu 40 000 Besucher in die Räume auf der Dammkronen des Zentralstadions. Bis zu vier Sonderausstellungen wurden jährlich gestaltet. Nach der Schließung war zu befürchten, dass wertvolle Museumsexponate entweder auf Nimmerwidersehen verschwinden oder geldbringend an andere Stellen verhökert werden. Die Bewahrung der Sportschätze Leipzigs war das Hauptanliegen der Gründer des Fördervereins. Doch 1992, als nur noch der schnöde Mammon regierte und ein Amt für die Klärung offener Vermögensfragen in der Stadt Leipzig gegründet werden musste, flog das Museum samt seiner Mitarbeiter aus den Räumen, weil dort fortan die Mitarbeiter des neu gebildeten Amtes »residieren« sollten. Der damals knapp 80 000 Ausstellungsstücke umfassende Fundus wurde ausgelagert und in verschiedenen Räumen der Stadt deponiert. Die ebenfalls rasch aufgelöste Iskra-Gedenkstätte in der Probstheider Russenstraße wurde das neue Interim des Sportmuseums.

Zuvor hatten die Mitarbeiter und Vereinsmitglieder jedoch eine ganz besondere Ausstellung zuwege gebracht, mit der sie wohl doch ein gewisses Umdenken bei den neuen Chefs erzeugten. Die damalige Sonderausstel-



Trainingsgerät Ende der 1970er Jahre

Fotos: Brunner

Boxroboter als Empfang im Rathaus

Von Lars Brunner

lung »OlympArt – Diplome und Medaillen der Olympischen Spiele« war die erste Ausstellung dieser Art überhaupt. Noch nie zuvor wurden Medaillen und Diplome hinsichtlich ihrer künstlerischen Gestaltung so eindrucksvoll in einer Exposition gezeigt. Bis heute wurden immer wieder thematische Ausstellungen auf die Beine gestellt. Nicht selten mit einem hohen Kraft- und Finanzaufwand. »100 Jahre

Arbeitersport« 1993, eine Ausstellung zum 150-jährigen Bestehen des ATV Leipzig 1995, eine Sonderausstellung über Sportbauten 1999, die Turnfestausstellung 2002 und die Ausstellung zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006 »Herr der Regeln«, um nur einige zu nennen. Etappen, mit denen sich das Sportmuseum Leipzig immer wieder in Erinnerung brachte.

Im Jahre 1996 zog es samt Fundus

und seinen Mitarbeitern in die Keller des ehemaligen DHfK-Geländes in der Friedrich-Ebert-Straße. Dort ist das Museum noch heute zu finden – pro forma. Inzwischen ist es dem Stadtgeschichtlichen Museum angegliedert worden und kein eigenständiges Museum mehr. Es nennt sich fortan »Sammlungs- und Dokumentationszentrum Sport«, ist mehr oder weniger Zulieferer von Ausstellungsstücken. Einen Besucherverkehr gibt es nicht mehr, für die interessierte Öffentlichkeit wurde es zunehmend schwerer, das Sportmuseum Leipzig als solches noch wahrzunehmen.

So war es dann auch dem großen Engagement der Vereinsmitglieder und der Förderer zu danken dass im Jahre 2007 durch die Stadt Leipzig entschieden wurde, die Räume in der Nordtribüne des alten Schwimmstadions zum künftigen Domizil für ein neues Leipziger Sportmuseum herzurichten. Doch dafür fehlt es momentan am nötigen Kleingeld. Und zwischendurch war auch schon wieder ein Abrücken der Stadt vom Zugesichertem im Gespräch. Dank des Einsatzes der Linksfraktion im Stadtrat wird gegenwärtig noch davon ausgegangen, dass bis 2015 das neue Sportmuseum entstehen kann. Es soll ein Ensemble gestaltet werden, bestehend aus einer Halle für die Sportmittelschule und der denkmalgeschützten Nordtribüne, mit einer integrierten Aktionsfläche.

Die Ausstellung im Neuen Rathaus »SPORT Schatz Leipzig« gab nur einen kleinen Einblick in den Fundus von inzwischen 90 000 Ausstellungsobjekten, die 150 Jahre Sportgeschichte repräsentieren. Sie nährte aber zugleich die Hoffnung, dass es mit einem neuen Leipziger Sportmuseum klappen könnte, wenn Stadt, Förderverein und natürlich auch potenzielle Geldgeber ihre Kräfte bündeln, damit die bisherigen Kämpfe im wahrsten Sinne für ein Fortbestehen des Sportmuseum nicht umsonst gewesen sind.

Vollcarbon-Rennrad
Jens Lehmanns,
entwickelt von
der FES
(Institut für
Forschung
und Entwicklung
von Sportgeräten)
Anfang der
1990er Jahre



Holzfeder-Sprungbrett
für Turnübungen
mit Turnertisch
(um 1910)



Lesetipp:

»Als am Freitag Bundespräsident Christian Wulf in Berlin einundzwanzig Männer und Frauen in die »Hall of Fame des deutschen Sports« aufnahm, war Täve Schur jedoch nicht dabei. Das lag nicht daran, dass er seine Erfolge unlauter erzielt hätte, sich also auf Doping eingelassen hätte oder die Staatssicherheit.« (...) (FAZ vom 20. 5. 2011)

»Die Verweigerer, die in einem vor Jahren erstmaligen Auswahlverfahren (...) selbst Mitgliedern der NSDAP wie Willi Daume und anderen den Einzug (...) ermöglichten, sollten sich einfach nur schämen.« (LVZ-Leser)

Nachzulesen in: *Gustav-Adolf Schur: Der Ruhm und ich. spottless, Berlin 2011. 80 S., 5,95 Euro*

WIE MUSS EIN NEUES DEUTSCHLAND AUSSEHEN?



◀ SO?

SO? ▶

Wohin geht die Reise, was ist wirklich wichtig? Macht oder Mut, Recht oder Gerechtigkeit? Wer mitreden will, braucht eine Tageszeitung, die über den journalistischen Alltag hinausblickt.

neues deutschland, die überregionale pluralistisch-linke Tageszeitung aus Berlin nimmt Sie mit auf die Reise zu mehr sozialer Gerechtigkeit, demokratischer Kultur und Friedfertigkeit.



▶ DRUCK VON LINKS

Testen Sie jetzt **neues deutschland** 2 Wochen lang kostenlos. Die Belieferung endet automatisch. Einfach anrufen: Telefon 030/29 78 - 1800. Im Internet unter www.neues-deutschland.de/abo.



ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG
SACHSEN e.V.

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Dienstag, 18. Oktober, 18 Uhr, Dresden
Reihe »Junge Rosa«: *Anders? Gleich? Falsche Frage? Eine kurze Einführung in die Feminismustheorien.* Mit Stefanie Götz, Politikwissenschaftlerin, Leipzig.

WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Mittwoch, 19. Oktober, 19 Uhr, Dresden ***
Lesung und Diskussion: *Die Todesmärsche 1944/45.* Mit dem Autor Prof. Daniel Blatman, Historiker, Jerusalem.

Kulturthaus, Kunstfoyer, Königstr. 15

Donnerstag, 20. Oktober, 18 Uhr, Leipzig
Reihe »Luxemburg in Schönefeld«: *Was ist demokratischer Sozialismus? Ein Beitrag zur Programmdebatte.* Mit MdL Monika Runge, Leipzig.

Bürgerbüro, Gorkistr. 210

Dienstag, 25. Oktober, 18 Uhr, Leipzig ***
Vortrag und Diskussion: *Elemente arabischer Kultur im Spannungsfeld zwischen islamischer Tradition und westlicher Herausforderung.* Mit Dr. Gerhard Hoffmann, Nahostwissenschaftler, Leipzig.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 26. Oktober, 15 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *Leipzig braucht eine leistungsstarke Industrie.* Mit Prof. Dr. Horst Richter, Freital, und Hubert Schnabel, Leipzig.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 26. Oktober, 19 Uhr, Dresden

Filmvorführung und Diskussion: »*Brigadistas*«.

Dokumentarfilm von Daniel Burkholz. Mit dem Autor und Regisseur Daniel Burkholz. Teilnahmebeitrag: 4 Euro, ermäß. 2 Euro
Schauburg, Königsbrücker Str. 57

Donnerstag, 27. Oktober, 18.30 Uhr, Leipzig
Reihe »Rosa L. in Grünau«: *Finanz- und Eurokrise. Ist der Euro noch zu retten?* Mit MdL Enrico Stange, Borna.
Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Mittwoch, 2. November, 18 Uhr, Leipzig ***
Vortrag und Diskussion: *Welternährung zwischen Hunger und Überfluss. Ursachen von Hunger und Unterernährung.* Mit Prof. Dr. Klaus Hahlbrock, Biochemiker, Köln. Eine Veranstaltung von Haus der Kirche Dresden, Arbeitsstelle Eine Welt in Zusammenarbeit mit Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 2. November, 19 Uhr, Dresden
Ausstellung über einen Besuch in einem Flüchtlingslager auf Lampedusa und Diskussion: *Wohin mit den MigrantInnen? - Europäische Migrationspolitik.* Mit MdEP Dr. Cornelia Ernst, Dresden
WIR AG, Martin-Luther-Straße 21

Donnerstag, 3. November, 18 Uhr, Leipzig
Lesung und Diskussion: *Er war doch nur ein neunjähriger Junge. Hans-Richard Levy.* Mit dem Autor Torsten Schleip, Leipzig.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 9. November, 17.30 Uhr, Dresden
Sind die Lebensmittel sicher? Zur notwendigen Verbesserung der Verbraucherrechte und des rechtlichen Rahmens der Lebensmittelkontrolle. Mit Gesundheitsstaatssekretär Prof. Dr. Benjamin Hoff, Berlin, und MdL Julia Bonk, DIE LINKE.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

*** Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Helmut Wagner: *Der Krieg deutscher Geheimdienste gegen den Osten seit 1917.* edition ost, 24,95 Euro

Kurt Pätzold: *Streitfall Geschichte.*

edition ost, 14,95 Euro

Frank Sleren: *Angst vor China.*

Econ, 19,99 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.

Wir liefern in Leipzig frei Haus!

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

Tel.: 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage

04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum

04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockauer Center

04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann

04155 Georg-Schumann-Str. 52

Wir gratulieren

Unsere Genossin
Johanna Blazek

feierte am 3. Oktober ihren

80. Geburtstag

und

am 11. Oktober
beging unser Genosse

Gerd Vogel

seinen

70. Geburtstag

Beiden Jubilaren

herzliche Glückwünsche.

Die Mitglieder
der Basisgruppe Löbnitz
der Partei DIE LINKE

FDJ Sachsen

Am 8. Mai dieses Jahres machte die internationale Antikriegsaktion »Klassenkampf statt Weltkrieg« auch in Leipzig Station. Wir wollen am **5. November, ab 18 Uhr, im Liebknecht-Haus, Braustr. 15,** mit allen Interessenten über die Fortsetzung dieser Aktion, die sich an den »Anachronistischen Zug« der 1990er Jahre anlehnt, beraten.

Bürgerverein

Messemagistrale

Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a

3.11., 15 Uhr: Gedächtnistraining für Senioren.

10.11., 18 Uhr: Mein Bild von Russland – Fotos und Grafiken von Frieder Hofmann. Vernissage und russischer Abend am Samowar

Naturkundemuseum

Leipzig, Lortzingstr. 3

Sonderausstellung

Bis 27.11.: Johannes Walthers – Zwischen Riff und Wüste. Spurensicherung in 3 D.

linXXnet

Tödliche Realitäten
in Sachsen

27. Oktober 2011
19 Uhr
Bornaische Straße 3 D

Aus Anlass des ersten Todestages von Kamal K. und dem anstehenden Prozess gegen die Mörder von Andre K., stellt Andrea Hübler vom RAA Sachsen an diesem Abend den Sammelband

»Tödliche Realitäten in Sachsen« vor.

Gemeinsam mit Andreas Fest vom Netzwerk »Mein Name ist Mensch« und einem Vertreter des Initiativkreises Antirassismus Leipzig widmen sie sich den Fragen: *Wer waren die Täter; was waren die Tatmotive und warum handelt es sich bei diesen Taten nicht um isolierte Einzelfälle sondern um einen Ausdruck gesellschaftlicher Realitäten?*



Kallenbach Leipzig

Leipzig, Gohliser Straße 20

am 27. Oktober 2011
um 20 Uhr

Ein Hanns-Eisler-Programm

mit Texten von Tucholsky, Hölderlin, Brecht und Becher.

Jochen Kretschmer singt und wird auf der Gitarre von Gabriele Werner begleitet.

Unser Genosse
Hans Dietze

begeht am 2. November
seinen

75. Geburtstag.

Die Mitglieder des Ortsverbandes

Connewitz/Dölitz
der Partei DIE LINKE

gratulieren ihm dazu
ganz herzlich und wünschen
Gesundheit und Kraft für die kommenden Jahre

Initiative

Christliche Linke

14.11., 18 Uhr, Gemeindesaal der Nikolaikirche Leipzig, Thema: *Angstindustrie und persönliche Sicherheit.* Referent: Dr. Jürgen Baillien
Gäste sind willkommen.

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstraftrecht bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a

LEIPZIGS
NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock

(V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,

Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 9. Oktober 2011

Die nächste Ausgabe erscheint am 11. November 2011

quer gedacht

von Eva Lenn

»Asozial«

»Da, wieder diese Assies – faul und schlampig – wie die schon die Straße entlangschlurfen...« sagt die Verkäuferin zu ihrer Freundin beim Stadtbummel. »Naja, wer nicht arbeitet, der verkommt,« meint diese. »Aber Stütze woll'n-se haben – Asoziale eben!« schimpft die erste.

Was heißt eigentlich »asozial«? Das Wort ist lateinischer und griechischer Herkunft und bedeutet nach dem Duden »die Gesellschaft schädigend«. Die Langzeitarbeitslosen schädigen also die Gesellschaft? Nein, sie werden nur daran gehindert, durch Arbeit etwas Sinnvolles für die Gesellschaft zu tun. Und solch längeres Ausgeschlossensein aus der Gemeinschaft, verbunden mit

minimalstem Geld, demotiviert in verschiedenster Hinsicht.

Aber jene, die als Repräsentanten und Garanten der finanziellen Stabilität und des Reichtums dieser Gesellschaft angesehen werden, die Kapitaleigner der großen Banken und anderer Finanzinstitute, handeln diese sozial, also für die Gesellschaft? Außerlich wirken sie gebildet, gut erzogen und gekleidet – doch was machen sie *wirklich*? Nicht Investitionen in die reale Warenwirtschaft bringen ihnen die höchsten Gewinne, sondern Spekulationen mit Schulden von Firmen und Staaten sowie mit dem *M a n g e l* an Rohstoffen und Nahrungsmitteln! Dadurch entsteht in der Gesellschaft ein immer größeres Ungleichgewicht zwischen dem Wert der vorhandenen Waren und der Geldmenge. Sie treiben damit den Kapitalismus in seine eigene Perversion und vergrößern die Kluft zwischen arm und reich auf der ganzen Welt so weit, dass der Zusammenhalt der Gesellschaft zerstört wird. Diese Handlungsweise ist das Gegenteil von sozial – asozial eben.



Ein Gespenst geht um in Leipzig

... rasend schnell, im Dunkeln meist finster, am Tag Fußgänger von hinten erschreckend, Ampeln ignorierend, Handzeichen in Kurven vermeidend, zunehmend Fußwege als seine Straße verstehend auch mal alkoholisiert oder bekifft, Verkehrsschilder übersehend, gegen alles protestierend, gern dabei ins Handy sprechend ... der Geisterradler.

LN-Fotograf Gerd kam ihm am Hauptbahnhof gespenstisch nah.



Zum vierten Male rufen Engagierte für die Kinderhilfe Afghanistan zum Geldersammeln. Die private Initiative der Familie Erös nutzt das Ergebnis des Abends dann, um mit Afghanen in Afghanistan wieder aufzubauen, was Bomben und Dogmatismus zerstörten. Eben Bildung statt Munition. Dafür geben am Abend im ANKER LEIPZIG wieder hochrangige Künstler, wie Krumbiegel, Maurenbrecher,

Zöllner, Julia Neigel, Johannes Kirchberg, The But und Re.Vision, Sascha Gutzeit, Frizz Feick und neben vielen Anderen auch der begnadete Daud Kahn Sadozai ihre vollständige Gage und spielen miteinander und mischen durcheinander, so dass das Benefiz ein wirklich Einmaliges wird. Ein wichtiges Konzert, auch um zu verstehen, dass unser Wohlstand hier in der Ersten Welt immer noch auf den Gräbern in der Dritten Welt aufgebaut ist. Und dies seit Langem. **•V.T.**

Konzert für Afghanistan;
ANKER LEIPZIG; am
5.11. um 20.00 Uhr

Frage: Warum gründen eigentlich die Ameisen keine neue Partei?

Antwort: Weil sie bereits »inSekten« sind.

560 000 Deutsche zwischen 13 und 64 Jahren gelten als internetsüchtig. Eine medizinische Studie verweist auf das Abdriften aus dem normalen Leben und Vernachlässigung sozialer Beziehungen. Genauere Kriterien werden derzeit untersucht.

DLF am 26.09

Dirk Pfeil, der FDP-Chef in Frankfurt am Main, glaubt, den Grund für die miserablen Wahlergebnisse gefunden zu haben. Schuld ist demnach nicht die Partei, sondern ganz einfach der Wähler, genauer gesagt: dessen schlechte Bildung. Pfeil ist nicht nur liberaler Lokalpolitiker, sondern auch Insolvenz-Experte: Mit dem Abwickeln einer Organisation, die kein Kapital hat und kein Vertrauen mehr genießt, kennt er sich also aus.

Spiegel Online am 27.9.

Kind sein muss in Dänemark wohl sehr schön sein. Dänen schätzen ihr Heimatland als besonders kinderfreundlich ein. Das ergab eine Befragung von 15 000 Europäern in 134

Ländern. Deutschland kam in der Selbsteinschätzung abgeschlagen auf einen vorletzten Platz. Schlusslicht war Russland.

dpa am 28.9.

»Ich kann Deine Fresse nicht mehr sehen!«, soll Kanzleramtsminister Ronald Pofalla gegenüber seinem Parteifreund Wolfgang Bosbach im Rahmen der Euro-Diskussionen formuliert haben.

DLF am 3.10.

Fundsachen

»Bei der Frankfurter Börse gibt es heute nachmittag eine Bombendrohung, darum musste das Gebäude geräumt werden, und unser Korrespondent kann uns zur Zeit über die Kurse nur per Handy informieren.«

DLF live am 5.10

Der Bundesverband des Deutschen Kinderschutzbundes (DKSB) hat mit einem offenen Brief ein Ende der RTL-Coaching-Show »Super Nanny« gefordert. Anlass sei die Folge vom 14. September gewesen, in der Kinder vor laufender Kamera gewalttätigen Übergriffen ihrer Mutter ausgesetzt waren. Weder das Filmteam noch die Erziehungsexpertin hätten eingegriffen.

T-Online Nachrichten am 6.10.

Linke-Parteichef Ernst, der »selbstverständlich« auch eigene Fehler eingesteht, hat es jetzt in ein Bild aus der Werbebranche gebracht: Die Partei verhalte sich »als würde die Firma Müller-Milch im Fernsehen auftreten und sagen: Unsere Milch ist sauer.«

WZ »der Freitag« am 6.10.

Die Spekulanten hoffen, soviel Staaten wie möglich aus dem Euro »rauszuschießen«.

R. Hickel im ARD-Pressclub am 9.10.

**Gesehen, gehört,
gelesen und notiert
von Siegfried Kahl**

Reinhard Lochners Weisheiten

Das Alter ist der Zeitabschnitt im Leben, der ungefähr dann beginnt, wenn man eine halbe Million beisammen hat, nicht Euro, aber Stunden.

Manchmal geschieht es auf der Straße, dass ich jemanden nicht erkenne, aber noch öfter passiert es im Spiegel.

Altern ist die Gegenwart, deren Zukunft Vergangenheit heißt.

